Nacht und Morgen.

2nd COPY
JUN 22 1909
Library of Congress

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. DS266 Copyright No.

Shelf .A25

UNITED STATES OF AMERICA.

Ergebenst

Isaak Adams.

Nacht und Morgen.

(Römer 13, 12.)

Persönliche Erlebnisse und Mitteilungen über

Persien

von

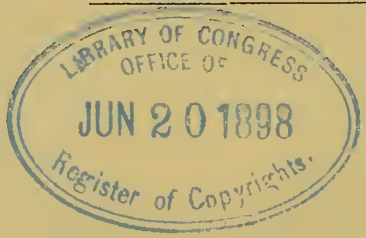
Isaak Adams,
geboren zu Sangar in Persien.

Herausgegeben zum Vorteil der Mission in Persien.
(Deutsch bearbeitet von einem Missionsfreunde.)

Cleveland, Ohio.
Verlagshaus der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten.
1134—1138 Pearl Straße.

8734

Entered according to the act of Congress in the year 1898 by
Rev. Isaac Adams,
in the Office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.



D5266
.A25

TWO COPIES RECEIVED.

23864

2nd COPY,
1898.

Einleitung.

Nachdem viele Freunde in Amerika und Europa mich oft gefragt haben über das Land meiner Geburt, dessen Gesetze, Gewohnheiten und Religionen, habe ich versucht, in diesem Büchlein in kurzer Uebersicht etwas davon mitzuteilen.

Mir kommt dabei zugute, was ich in meinem Vaterlande gehört und gesehen habe, als auch die Aufzeichnungen, die ich gemacht habe von der Zeit an, da ich Persien verließ bis jetzt.

Wenn ich bedenke die Ausführlichkeit eines solchen Werkes und die Zeit, die ich zu seiner Vollständigung mußte verwenden, so bin ich mir bewußt, daß ich in meiner beschränkten Zeit und in einem so kleinen Büchlein keinen vollständigen Bericht über alle merkwürdigen Zustände und Ereignisse geben kann. Jedoch mit Gottes Hilfe hoffe ich eine kurze und klare Uebersicht zu geben zuerst über mein eignes Leben, sodann über Persien.

Isaak Adams.

Geliebte christlichen Freunde!

Ich kann nicht anfangen, meine Lebensgeschichte zu schreiben, ohne dem Herrn zu danken und Ihm die Ehre zu geben für seine Wohlthaten mir erwiesen, namentlich für seine gnädige Führung und so mancherlei Rettungen, die Er besonders in den letzten zehn Jahren mir erwiesen.

Ich kann dem Herrn nicht genug danken für die Segnungen mir erwiesen in allen Wegen, die Er mich führte. Mögest du, lieber Leser, und ich unseren Gott und Heiland in Wahrheit verherrlichen. Der Name des Herrn, der sein Volk gerne segnet, werde durch uns erhöht und gepriesen.

Hart wurde ich oft geprüft, habe jedoch erfahren, daß der Herr die Seinen nie über Vermögen läßt versucht werden; Er hilft auch. Sein Angesicht ging mit mir. Er gab mir Kraft und Mut. Er hat auch an mir seine Verheißungen erfüllt: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir." Gott ist getreu. Er ist mein Heil und ich will vertrauen und mich nicht fürchten. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Erſter Theil.

Erstes Kapitel.

Kinderjahre.

Ich bin geboren am 28. November 1872 zu Sangar, einem Dorfe zwei Stunden von der Stadt Uroumiah, im Nordwesten Persiens. Als ich sechs Jahre alt war, ging mein Vater mit zwei andern Personen nach Rußland in Geschäften. Sie erhielten zusammen einen Reisepaß.

Kaum waren sie einige Zeit in Rußland, als einer von ihnen wegen Krankheit in seiner Familie nach Persien zurückkehren mußte. Er vergaß dabei, seinen Namen vom Reisepaß streichen zu lassen. Mein Vater und der andere Gefährte blieben nun mit zweien in Rußland, während drei Namen im Reisepaß standen.

Als nun mein Vater den Reisepaß der russischen Behörde zeigen mußte, bemerkte der Beamte, daß drei Namen im Reisepaß standen, und nur zwei Personen da waren. Mein Vater erklärte ihm, daß einer nach Persien zurückgekehrt sei; der Beamte war jedoch damit nicht zufrieden. Es half alles nichts, mein Vater wurde lebenslänglich nach Sibirien verbannt, und wir sahen ihn nie wieder.

Als ich nun heranwuchs und etwas für meine Mutter thun konnte, arbeitete ich zu Hause und draußen. Ich arbeitete im Weinberge und weidete die Kühe, Schafe und Ziegen.

Als ich zehn Jahre alt war, fiel ich eines Tages von einem Nußbaum herunter. Ein Arm war gebrochen, das Blut floß mir aus den Ohren. In bewußtlosem Zustande trug man mich in das Haus meiner Mutter, wo sich bald die Nachbarn sammelten, die klagten und weinten.

Man beschloß nun, ein frisches Brot von Mehl, Butter und Syrup zu backen. Von diesem wurde nun ein Teil an jede Familie des Dorfes gesandt. Jeder Empfänger sprach einen Se-

gen über mich mit dem Wunsch, Gott möge mich bald heilen. Bei dieser Gelegenheit gelobte meine Mutter dem Mar-Obdishoo (einem nestorianischen Heiligen) ein Lamm zu opfern. Als ich geheilt war, wurde ich von meiner Mutter und einigen Freunden mitgenommen zum Tempel des Mar-Obdishoo. Das Lamm wurde im Hof des Tempels geschlachtet und zum Opfer geweiht. Ein Teil des Blutes wurde auf den Altar gesprengt und ein Teil in mein Antlitz. Die Glocken des Tempels wurden geläutet, und dabei die Worte ausgerufen: „O Mar-Obdishoo, ich danke dir, ich danke dir, o Mar-Obdishoo, daß du mich geheilt hast!“ Darnach gingen wir wieder heim.

In meinem vierzehnten Jahre erkrankte ich gefährlich. Meine Tante hatte drei Töchter und gelobte Gott, eine ihrer Töchter zu opfern, wenn er mich wolle genesen lassen. Ich genas, und eine meiner Basen starb etwa 4 Jahre alt. Da glaubte man, der Herr habe die Absicht meiner Tante gebilligt und ihr Gelübde angenommen, weil ich genesen, und ihr Töchterlein gestorben war. Meine Tante that das Gelübde, weil man in Persien glaubt, daß Knaben mehr wert sind als Mädchen.

Bis dahin besuchte ich ab und zu die Volksschule in Persien.

Isaak Adams und seine drei Brüder.

Mein Bruder, Jakob Adams.

Zweites Kapitel.

Bekehrung.

In dieser Zeit weidete ich die Heerde der Dorfbewohner und anderer Freunde. Eines Tages kam ein Jüngling namens Benjamin Bar Yonnan zu mir. Er war der Sohn eines eingebornen Predigers namens Kasha Sayad von der Presbyterischen Mission in Persien. Dieser Jüngling erzählte mir einige Geschichten aus der Bibel, unter anderen auch die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Bis dahin hatte ich nie von der Bibel gehört, hatte auch keine Idee von Religion, nur einige abergläubische Vorstellungen.

Ich dachte darüber nach, was mir der Jüngling gesagt, und befragte mich mit ihm. Er erklärte mir, ich müsse drei Tage fasten, viel beten, ein gehorsames Kind sein und thun, alles was gut ist. Ich sagte, daß ich das nicht thun könne und zugleich für die mir anvertraute Herde sorgen. Der Jüngliug sagte, es sei doch notwendig; wenn ich jedoch davon mehr zu wissen wünschte, müßte ich nach Kasha Sayad gehen, der bereit sei, mich zu unterrichten. Ich ging hin. Er zeigte mir den Weg des Heils und betete mit mir. Als ich fortging, gab er mir ein Neues Testament in syrischer Sprache. In diesem Neuen Testamente las ich und kam zu der Ueberzeugung, daß der Inhalt wahr und zuverlässig ist. Ich knieete nieder und bat den Herrn, daß Er mich klar verstehen lassen wolle, was im Neuen Testamente geschrieben steht. Ich betete: „Herr, hier bin ich, ich gebe mich nach Leib und Seele in deine Hand.“ Es schien mir fremd, daß ein solches unendliches Wesen besteht; aber das Neue Testament bezeugte mir, daß es so ist.

Von der Zeit an besuchte ich die Presbyterische Missionsschule. Meine Eltern und Freunde waren mir deswegen nicht gewogen, und verursachte mir dieses manche Unannehmlichkeit. Kasha Sayad half mir viel in meinem Verlangen nach Unterricht.

Im Winter 1887 ersuchte mich Kasha Peria (ein Lutherischer eingeborener Missionar), in einer Schule zu Satlorie zu unterrichten. Genannter Kasha Peria war ausgebildet in Hermannsburg, Deutschland, und wurde auch von dort finanziell unterstützt. Ich nahm das Ersuchen an und war bald Schulmeister in der mir angewiesenen Schule. Ich hatte jedoch selber noch keinen genügenden Unterricht erhalten, infolge dessen war der Unterricht den ich erteilte, und die Art und Weise, wie ich unterrichtete, sehr mangelhaft. Ich fand jedoch mehr Freude daran, dann und wann die Leute zu besuchen und mit ihnen über das Heil ihrer unsterblichen Seele zu reden. Wie gerne sprach ich zu ihnen über Gottes Wort und den Herrn Jesum.

Eines Samstags ging ich nach der Schulzeit nach einem Dorfe, etwa zwei Stunden von meiner Schule entfernt. Ungefähr halbwegs ging ich einem Mohammedaner vorbei, ohne ihn zu grüßen. Als ich einige Schritte weiter gegangen war, rief er mich zurück und fragte mich, warum ich ihn nicht gegrüßt habe. Ich antwortete, daß ich nicht wüßte, in welcher Sprache ihn zu grüßen. Man spricht nämlich in Persien Türkisch, Syrisch, Chaldäisch und Persisch. Der Mohammedaner glaubte mir nicht und sagte, ich hätte ihn nicht gegrüßt, weil ich ihn nicht achte. Er drohte, mich töten zu wollen. Er zog sein großes Messer (Dagger) und setzte es mir auf die Brust. Ich ersuchte ihn um fünf Minuten Frist, um meine Adresse zu schreiben und in die Tasche zu stecken, damit wenn jemand meinen Leichnam fände, er wüßte, wo ich her sei. Als ich schrieb, fielen die Thränen meiner Augen auf das Messer des Mohammedaners. Er drückte das Messer durch meine Kleider, daß die Spitze meine Haut berührte. Der Mörder blickte umher und sahe gerade eine Karawane herannahen. Er zog den Mordstahl zurück und sagte, er habe seine Drohung nicht ernst gemeint. Ich glaube jedoch, wenn die Karawane nicht gekommen wäre, hätte er mir das Leben genommen.

Wir waren an einsamer Stelle, wodurch meine Lage um so gefährlicher war. Als die Karawane vorbeiging, schloß ich

mich derselben an und erreichte so den Ort meiner Bestimmung. Furcht und Schrecken hatten mich jedoch so ergriffen, daß ich einige Zeit kein Wort reden konnte. Ich blieb im Dorfe bis zum Montag mittag. Am Sonntag las ich vor einigen Leuten einige Kapitel aus der Bibel und legte ihnen den Weg des Heils aus.

Am Montag ging ich zurück zu meiner Schule. Hernach ging ich oft nach dem erwähnten Dorfe und las den Leuten Abschnitte aus der Bibel vor. Als ich eines Tages wieder zurückkehrte nach meiner Schule, wurde ich in die eine Hand geschossen. Die Kugel blieb im Fleisch sitzen, denn sie schien ihre Kraft verloren zu haben. Ich nahm die Kugel selbst aus meiner Hand. So bewahrte mich der Herr in Gnaden und rettete mich aus drohenden Gefahren. Dem Herrn allein sei dafür die Ehre.

Im Sommer 1887 besuchte ich wieder die Missionsschule (Urumiah College). Mit dieser Schule war eine Schuster-Werkstätte verbunden, und ich lernte auch etwas vom Schustern. Nach einiger Zeit zog der Meister der Werkstätte fort, und der Missionar, der die Anstalt leitete, ernannte mich zum Meister der Schusterei.

Im Jahre 1888 wurde ich gewählt zum Aeltesten der Presbyterischen Missionskirche zu Wageriwa. Ich studierte in der Missionsschule und trieb zugleich mein Schusterhandwerk.

Im Frühjahr 1889 wurde ich nach Ardischei gesandt, um dort drei Monate lang Schulunterricht zu geben. Zu der Zeit las ich auch das 12. Kapitel im ersten Buche Mose, wo Gott zu Abram sprach: „Gehe aus deinem Vaterlande — in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich überlegte, ob es nicht gut für mich sei, irgendwo hinzugehen, wo ich mehr Freiheit fände, die Schule zu besuchen und mich für das Missionswerk vorzubereiten.

Ich ging zu Kasha Sayad, daß er mir 1. Mose 12, erkläre.

Er sagte, ich müsse diese Worte nicht buchstäblich auf mich anwenden. Ich dachte jedoch anders. Nun ging ich zum Missionar um weitere Auskunft. Dieser gab mir den Rat zu bleiben. Ich vertraute jedoch mehr auf Gott, als auf Menschen.

Drittes Kapitel.

Von Persien nach Amerika.

Es war im Juli 1889. Ich verließ Urumiah mit einer Barschaft von etwa fünf Dollars nach hiesigem Gelde. Zwar hatte ich kein bestimmtes Ziel, wohin zu gehen, aber ich vertraute mich dem Herrn an, daß Er mich leiten, mir Weg und Ziel zeigen würde, wo ich hin gehen sollte. Nach einer Wanderung von 19 Tagen kam ich in den Kaukasus in Rußland.

Die Beschwerden der Reise wurden jetzt immer größer, aber um so deutlicher wurde mir auch die Fürsehung Gottes.

Nach langem Wandern kam ich vom Kaukasus nach Alexandrowa, in der Nähe von Warschau, in Russisch-Polen. Hier verbrachte ich drei Tage im Gefängnis. Die russischen Beamten zu Tiflis am Kaukasus mußten nämlich meinen Reisepaß unterzeichnet haben. Weil ich jedoch damit gänzlich unbekannt war, so passierte ich Tiflis, ohne meinen Paß visieren zu lassen. Das brachte mich in's Gefängnis.

Man telegraphierte meinethalben nach Petersburg, aber es kam keine Antwort. Die russischen Beamten wollten mich nun nach Sibirien schicken.

In den drei Tagen erhielt ich im Gefängnis nur ein Brötchen und einige Pflaumen. Die Pflaumen reichte man mir durch ein Luftloch in der Mauer für etwas Geld; auch das Brot mußte ich bezahlen. Ich las im Gefängnis meine Bibel und bat den Herrn, daß Er mich erleuchten, leiten und versorgen wolle. Ich war bereit, nach Sibirien zu gehen, wenn der Herr dort für mich was zu thun hatte.

Nach drei Tagen nahmen zwei russische Beamten mich in ihr Comptoir und fragten mich, ob ich in Sibirien auch Verwandte oder Freunde hätte. Ich antwortete: „Gott ist mein Freund;

1. Isaak Adams in der Kleidung der höheren Stände.
2. David Adams als muhammedanischer Priester.
3. Jakob Adams in gewöhnlicher Tracht.
4. Abraham Adams in kurdischem Aufzuge.

Schule in Koom.

auch ist mein Vater, als ich noch ein kleines Kind war, nach Sibirien verbannt."

Darauf wollten die Russischen Beamten mich nicht nach Sibirien schicken. Ich erklärte ihnen, daß ich kein Geld mehr habe, und somit gänzlich in ihrer Gewalt sei. Ich sei bereit, nach Sibirien zu gehen, sonst müßten sie mir ein Eisenbahnbillet nach Berlin kaufen. Ich hatte nämlich im Kaukasus so viel Geld erhalten, um nach Berlin zu kommen; dort wollte ich sehen, was weiter des Herrn Weg mit mir sei. Das eben erwähnte Telegram nach Petersburg hatte ich selbst bezahlt, und nun war mein Geld verzehrt. Die Beamten kauften mir nun ein Eisenbahnbillet nach Berlin. Meine Absicht war, unter Christenleute zu kommen; denn ich hatte entdeckt, daß es für mich in Rußland nichts besser war, als in meinem Vaterlande, Persien. So hoffte ich in Berlin andere Verhältnisse und bessere Gelegenheit zu finden, um als Missionar ausgebildet zu werden.

Inzwischen möchte ich noch bemerken, daß ich nie die Gründe, erfahren habe, warum die russischen Beamten mich doch nicht nach Sibirien schicken wollten, sondern obendrein auch noch für mich die Reisekosten nach Berlin bezahlten. Ich kann nicht anders, als darin eine besondere Führung der Hand Gottes zu sehen. Der Herr sorgte für mich und führte mich als einen Blinden auf Wegen, die ich nicht wußte: Er aber kannte sie und wußte, was Er mit mir vor hatte.

Ich reiste nach Berlin, ohne zu wissen, was mir daselbst bevorstand. In dieser großen Weltstadt angekommen, folgte ich den Reisenden in ein Hotel. Ich verstand kein Wort von allem, was geredet wurde, hatte auch kein Geld mehr sondern nur noch eine Bibel. Ich nahm einen Trunk Wasser, setzte mich und fing an, in meiner Bibel zu lesen. Da kommt jemand, der mich lesen sieht, zu mir und redet mich an in syrischer Sprache. Er fragte mich, wer ich sei, wo ich herkomme und wo ich hin wolle. Ich sagte ihm, daß ich hier ein Fremdling sei, aus Persien komme und durch arbeiten gerne etwas verdienen wolle, um auf einer Schule zum Missionar unter meinem Volke in Persien ausgebil-

det zu werden, daß ich meinem Volke das Evangelium der Erlösung durch Jesum Christum bringen könne.

Er war sehr freundlich gegen mich, brachte mich in ein besonderes Zimmer, versorgte mich mit Speise und Trank und sagte, als er fortging, daß er mich bald wieder aufsuchen würde, er hatte nämlich einen Freund, der mich gerne sehen wolle. Den andern Tage kam er zurück und nahm mich mit, um die Stadt zu sehen. Am Abend führte er mich zu seinem Freunde, von dem er mir erzählt hatte. Dieser Freund hieß L. H. O. Schmidt und wohnte West 62 Maasreinstraße No. 31 Pov. Berlin. Hier genoß ich mein Abendbrot. Herr Schmidt gab mir das nötige Geld, um nach New York zu reisen, zugleich gab er mir einen Brief an einen seiner Freunde in Hamburg. Dieser würde mir dann in Hamburg eine Fahrkarte auf einen Oceandampfer nach New York kaufen.

Als ich in Hamburg ankam war es etwa 10 oder 11 Uhr abends. Ich suchte den Adressaten des Briefes, aber konnte ihn nicht finden, und die Leute konnten mich nicht verstehen. Wohl fand ich endlich die mir angegebene Nummer, man wollte mich jedoch nicht einlassen, wahrscheinlich aus Furcht, daß ich ein Bettler oder Dieb sei. Auch durfte ich den Brief nicht abgeben, denn ich dachte, ist der Brief verloren, dann bist du verloren.

Es blieb mir also nichts anders übrig, als auf offener Straße in strenger Kälte zu übernachten. Die Polizei trieb mich von einem Orte zum andern. Endlich fand ich ein dunkles Plätzchen, setzte mich hin und schlief ein. Als ich erwachte konnte ich vor Kälte nicht stehen. Ich suchte Bewegung, rieb die Hände und versuchte durch gehen warm zu werden. Am andern Morgen suchte ich wieder die mir angegebene Adresse auf. Dieweil es Tag war, fürchtete ich mich nicht so sehr, als in der finstern Abendstunde. Ich fand das Haus, überreichte den Brief, und der Hausherr nahm mich in's Haus. Hernach ging er mit mir zum Dampfer und kaufte mir ein Billet. Dieser gute Mann nahm mich wieder mit, denn ich mußte noch zwei Tage auf die Abfahrt des Dampfers warten. Kein Wort konnten wir mit ein-

ander reden, er verstand kein Türkisch, Syrisch oder Persisch, und ich verstand kein Deutsch oder Englisch.

Nach zwei Tagen brachte er mich auf den Dampfer, und wir nahmen Abschied von einander. Vielleicht sehen wir uns auf Erden nie wieder. Mögen wir uns dann im Himmel begegnen, gewaschen im Blut des Lammes.

Als wir einige Zeit auf dem Dampfer gewesen waren, kam der Arzt, um uns zu impfen. Als er an mich herankam, wußte ich nicht, was das bedeuten sollte, und was man mit mir vor hatte, und ich fürchtete mich. Aber es mußte ja geschehen. Hernach wurde ich so seekrank, daß ich in meiner Thorheit den Herrn bat, er möge nur den Dampfer untergehen lassen, dann sei ich ja von der Seekrankheit befreit. Wir hatten viel Sturm, und erst nach 18 Tagen dampften wir in den Hafen von New York. So war ich nun an der Küste der neuen Welt. In Asien geboren, durch Europa gereist, sollte ich jetzt den Boden Amerikas betreten. Wie wunderbar sind Gottes Wege. Aber der Herr erreicht sein Ziel.

Viertes Kapitel.

Fünf Jahre in Amerika.

Ich verließ den Dampfer und kam gen Castle Garden. Obschon ich nur 28 Cents persisch Geld hatte, so kam ich doch ungehindert durch. Aber wohin sollte ich mich nun wenden? Fremd in einem fremden Lande stand ich da, ohne Geld und völlig unbekannt mit der englischen und deutschen Sprache. Der Weg nach oben war mir jedoch offen, und ich flehte zum Herrn um Hilfe. Zum ersten Male sah ich dort auf der Straße New Yorks einen rabenschwarzen Neger. Nie hatte ich einen solchen Menschen gesehen und fürchtete ich mich vor ihm. In New York irrte ich drei Tage umher ohne jegliche Nahrung. Ich konnte niemandem meine Not klagen, denn niemand konnte mich verstehen. Meine Hunger wurde immer stärker, und ich fühlte mich immer schwächer. Drei Nächte hindurch schlief ich einem im Bau begriffenen Hause mit leerem Magen, von Hunger und Kälte geplagt. Um mittag des dritten Tages fand ich ein Stück Bort in einem Aschbecken. Ich nahm es heraus, wusch es am Wasser ab und versuchte damit meinen Hunger zu stillen.

Hernach begegnete ich einem Menschen, der verschiedene Sprachen redete, und der auch mich verstand. Dieser brachte mich in eine Fabrik, in welcher verkrüppelte Kinder als Lehrlinge arbeiteten, um hernach ihr Brot zu verdienen. Diese Einrichtung heißt: „Boy's lodging house and crippled boy's brush shop of the Children's Aid Society, No. 247 East 44. Street, corner 2. Ave., New York." Vom Vorsteher dieses Instituts erhielt ich bei meinem Weggehen ein Zeugnis, welches in deutscher Sprache also lautet:

New York 26. Juni 1890

Den Träger dieses Zeugnisses, Isaak Adams, kenne ich seit acht Monaten. Fünf Monate war er in meinen Diensten. Ich lernte

ihn kennen als einen intelligenten, fleißigen, würdigen und christlichen jungen Menschen, der wert ist, daß man ihm helfe, um seine Studien fortzusetzen.

Mit Achtung
Capt. Wm. H. Mathew, Aufseher.

Ich sehnte mich bald nach anderer Arbeit, zugleich auch darnach, um mehr und besser die Landessprache zu lernen, und vielseitiger entwickelt zu werden. Ich nahm darüber Rücksprache mit Herrn Mathew, und bald kam eine Dame, die einen Diener suchte für ihren Bruder, einen Arzt zu Plainfield, N. J.

So wurde ich durch jene Dame geführt zu ihrem Bruder in Plainfield, und wurde ein Diener des Doktors. Drei Monate blieb ich dort und als ich fortging, gab er mir folgendes Zeugnis:

Plainfield, N. J. 1890.

Ich bezeuge hierdurch, daß Isaak Adams drei Monate für mich gearbeitet hat. Ich habe ihn kennen gelernt als getreu, ehrlich und fleißig zur Arbeit.

G. H. Cooley.

Daß in diesem Zeugnisse nichts von von meiner Religion und meinem Christentum erwähnt wird, kommt wohl daher, daß der Doktor sich sehr wenig um Religion kümmerte. Er war ein Unitarier.

Während ich in Plainfield war, ging ich zur ersten presb. Kirche. Mein Vorsatz war, mich mit dieser Kirche in Plainfield zu verbinden, und schrieb darum einige Zeilen an Dr. J. H. Schadd. Dieser war Missionar der presb. Kirche in Persien, wo ich auch mit ihm bekannt geworden war. Damals weilte er zur Erholung in Amerika. Ich ersuchte ihn, da er mich doch in Persien gekannt hatte, um eine Empfehlung an die erste presb. Gemeinde zu Plainfield, N. J. Dr. Schadd schrieb darauf an den Pastor der Gemeinde zu Plainfield also:

Marietta, Ohio, den 3. April 1890.

Herr Pastor Dr. Ketcham.

Lieber Bruder!

Dein Schreiben vom 1. April soeben erhalten. Ich habe gestern einen Brief an den jungen Mann abgesandt, der dir die nötige Em-

pfehlung geben wird. Möge er ein Heim in Eurer Kirche finden. In New York übt man großen Einfluß aus, um die jungen Nestorianer hinüberzulocken zu den Episkopalen und Ritualisten, die in unserm Missionsfelde arbeiten. Dieser junge Mann hat der Versuchung widerstanden, die Kirche zu verlassen, die ihn gezeugt; und ich bin froh, daß er dich nnd deine Gemeinde gesucht hat, und vertraue, daß du sein Bestes suchen wirst.

Dein u. s. w.

J. H. Schadd.

In New York war ich nämlich von den Bischöflichen ersucht worden, mich mit ihnen zu verbinden und in ihren Schulen in Persien zu wirken gegen gute Besoldung. Nun war es Dr. Shadd bekannt, daß ich dieses Ersuchen abgelehnt hatte.

So wurde ich denn ein Mitglied der ersten presb. Gemeinde zu Plainfield, N. J. Von hier zog ich bald nach Orange County, N. J. Unterwegs begegnete ich einem Herrn namens Forster, der mich fragte, wo ich herkomme und wo ich hin wolle. Ich sagte ihm, daß ich Arbeit suche. Er erwiederte, daß er gerade jemand suche, um bei ihm Farmarbeit zu verrichten. Wir wurden bald darüber eins. Er versprach, mir monatlich 12 Dollar nebst Kost und Wohnung zu geben. Ich bat mir aus, am Sonntag frei zu sein; denn ich wünschte des Sonntags eine protestantische Kirche zu besuchen. Herr Forster, der Katholik war, erlaubte mir zur Kirche zu gehen, wohin ich wollte. Er selbst kümmerte sich ebenso wenig um seinen katholischen Glauben, als um den Glauben anderer. Etwa zwei Monate blieb ich bei ihm; fand aber bald, daß mir in meinem Christentum allerlei in den Weg gelegt wurde. Oft gebot er mir, am Sonntag zu arbeiten; und wenn ich zur Kirche wollte, mußte ich oft acht Meilen gehen.

Durch den Einfluß meiner Freunde zu New York fand ich eine andere Stelle. Ich hatte nämlich schon einige Freunde in New York, und diese suchte ich auf, als ich von Forster fortging. Ich besuchte Herrn Till, Superintendent of the Children's Aid Society, Westside, New York. Dieser empfahl mich dem Gen. Armstrong, Vorsteher des Hampton Normal- und Ackerbauinstituts, Hampton, Virginia, der gerade in New York verweilte.

Dieser nahm mich mit nach Hampton und versprach mir seinen Beistand.

So kam ich in die Schule zu Hampton. In den Vormittagsstunden war ich Lehrling in der Schneiderabteilung, und des Abends von 7 bis 9 Uhr erhielt ich Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Hier erhielt ich ein Schreiben aus Persien, in welchem berichtet wurde, daß in der Kirche in Persien, von der ich Mitglied und Aeltester gewesen war, allerlei Schwierigkeiten entstanden seien. Zugleich erhielt ich ein Schreiben von Dr. Mitchel in New York, der auch Nachricht aus Persien, nämlich von den Missionaren der presb. Kirche in Persien, erhalten hatte. Dr. Mitchel ersuchte mich, nach New York zu kommen, um die Sache mündlich mit ihm zu besprechen. Ich ging nun von Hampton nach New York und traf Dr. Mitchel.

Dieser wollte mich in eine andere Schule senden, nahm mich jedoch erst vier Monate in sein Haus und unter seine Leitung. Die Schule zu Hampton, Virginia, hatte ich also verlassen. Als ich mich verabschiedete, erhielt ich folgendes Zeugnis:

Hampton Normal und Ackerbauschule.
Hampton, Virginia, den 18. Juni, 1891.

Hierdurch wird bezeugt, daß Isaak Adams aus Oroomiah, Persien, acht Monate hindurch diese Schule besucht hat. In dieser Zeit zeigte er sich als einen ernsten Schüler und aufrichtigen Christen. Er bereitet sich vor zur Arbeit unter seinem eignen Volke.

H. B. Trissel, Vice Präsident und Kaplan.

So blieb ich zunächst bei Dr. Arthur Mitchel. Dieser war Sekretär der presb. Board für Heidenmission. Dr. Mitchel war es auch, durch dessen Vermittlung ich in Moody's Schule in Chicago kam. Als ich nun von New York nach Chicago ging, gab mir Dr. Mitchel folgendes Zeugnis mit als Empfehlung an meine Lehrer:

53 Fifth Ave., New York, den 31. Aug. 1891.

Es ist mir angenehm zu sagen, daß ich mit Isaak Adams seit einigen Monaten bekannt bin. Er wurde bei mir eingeführt von sei-

nem Lehrer an der Hampton Schule zu Hampton, Va., mehr noch von unsern eignen presb. Missionaren zu Oroomiah, Persien. Zu Oroomiah war Adams ein Schüler der Missionsschule und war bei den Missionaren bekannt als Mitglied und Aeltester der evangelischen Kirche daselbst. Adams ist in diesem Lande mit der Absicht, sich durch Studium vorzubereiten zur christlichen Arbeit unter seinen frühern Religionsgenossen in Persien und dem Kaukasus. Er war eine Zeitlang Glied meiner eigenen Haushaltung und studierte unter meiner Leitung, und ich gewann Vertrauen zu ihm, als zu einem Cßristen, und lernte ihn achten wegen seiner Beharrlichkeit in seinen Absichten, seiner Anhänglichkeit an seine Freunde und Wohlthäter, seines Fleißes und seiner Fähigkeit. Es ist nicht meine Gewohnheit, Briefe dieser Art in die Hand eines Ausländers unsers Missionsfeldes zu geben, denn ich weiß, daß ich oft sehr mangelhaft mit ihnen bekannt war, aber im vorliegenden Falle habe ich kein Bedenken, von meiner Regel abzuweichen. Ich hoffe, daß Adams Erfolg haben möge in der Erziehung, die er sucht, und daß er heimgehen möge, in Persien für Christum zu wirken.

Arthur Mitchel, D. D.
Sekretär der presb. Board für Heidenmission.

Dr. Arthur Mitchel hat mir viel Gutes erwiesen, namentlich hat er mir eine nicht unbedeutende finanzielle Unterstützung zukommen lassen.

Ich reiste nun von New York nach Chicago und kam in Moody's Schule. Wohlbehalten kam ich an und wurde recht herzlich empfangen. Wohnung und Kost erhielt ich im Schulgebäude.

Hier hatte ich verschiedene Lehrer, aber mein Hauptstudium war die Bibel. Ich erhielt namentlich Unterricht in der Auslegung derselben, um Gottes Wort zu verstehen und recht zu gebrauchen; dazu gab es etwas Kirchengeschichte und praktische Theologie, um später, wenn der Herr mich so weit bringt, das Gelernte auf dem Missionsfelde anzuwenden.

In dieser Schule war ich von 1891 bis 1893, also zwei Jahre. Von hier ging ich ein Jahr zur Nordwestern Universität, einer Anstalt der Methodistenkirche. Hier studierte ich Theologie, Kirchengeschichte, Einleitung zur Bibel und Rhetorik.

Als ich noch in Moody's Schule war, reiste ich in freien Ta-

gen, namentlich in den Ferien, nach verschiedenen Orten, um Vorträge zu halten über die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse in Persien. Also kam ich dreimal nach Canada und redete dort an manchem Orte. In den Versammlungen erhob man dann eine Kollekte für mich. Mit diesen Kollekten konnte ich nicht allein meine Ausgaben bestreiten, sondern auch noch etwas erübrigen, so daß ich bald drei meiner Brüder aus Persien nach Amerika kommen lassen konnte. Als ich in Chicago war und auch nachher habe ich verschiedene Reisetouren durch fast alle Staaten Nord-Amerikas gemacht und kam sogar an die Küste des Stillen Oceans, um Vorträge zu halten. In 1893 kamen drei meiner Brüder herüber wo sie sich ebenfalls in verschiedenen Anstalten auf spätere Missionsarbeit vorbereiten. — Wenn ich nun zurückblicke, muß ich sagen: „O Herr, wie gehen Deine Wege mit Deinen Kindern durch die Tiefen!" Es ist wahr, was der Prophet Jesaia gesagt hat: „Er wird die Blinden führen auf Wege, die sie nicht gewußt haben."

Ich ließ meine Brüder aus Persien kommen, damit sie, wenn möglich, genügende Ausbildung erhalten mögen, um zu Gottes Zeit wieder nach Persien zu gehen und dort mit mir im Missionswerke dem Herrn zu dienen. Der Herr gebe dazu sein Gedeihen zur Ehre seines herrlichen Namens.

Fünftes Kapitel.

Von Amerika nach Holland.

Nachdem ich nun viel gereist, in vielen Kirchen Vorträge gehalten und also namentlich unter den Holländern viele Freunde gefunden hatte, bereitete ich mich vor, um wieder über New York nach Persien zurückzukehren. Am 7. November 1894 ging ich an Bord des Dampfers „Paris", um über Southampton und London nach Holland, und von da nach Persien zu reisen. Wir hatten auf dem Ocean eine stürmische Fahrt. Am 14. November, Abends 11 Uhr kam ich in Londen, England, an. In Londen ging ich, so bald wie möglich zum Verlagshause der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, mich zu erkundigen nach den Preisen der Bücher, die ich in Persien glaubte nötig zu haben. Ich erfuhr recht bald, daß die Bibeln, die ich wünschte, zu London billiger waren, als bei der Amerikanischen Bibelgesellschaft. Ich schloß zu Londen einen Kontrakt mit der Bibelgesellschaft, daß dieselbe, sobald meine Freunde in Amerika das Geld einsandten, mir die Bücher nach Persien schicken solle.

In New York hatte ich einen Wechsel gekauft für 900 Dollar, etwa 100 Dollar an Geld hatte ich bei mir. Die 900 Dollar hatte ich eingenommen beim Verkauf meiner Photographien überall, wo ich Vorträge gehalten. Ich hatte deren in den Ver. Staaten und Canada 4,500 abgesetzt.

So bald ich fertig war, verließ ich London, und kam am 16. November nach Hampton, Holland. Im Hause des Professors Wielenga wurde ich herzlich empfangen und fand Herberge unter seinem gastfreien Dache.

Noch an demselben Abend redete ich in der Aula der Theol. Schule in Gegenwart der Professoren und Studenten über die Religionen in Persien, und am folgenden Abend über die Sitten und Gebräuche daselbst. Am darauf folgenden Sonntage hielt

ich einen Vortrag in der Kirche, und am Mittwoch abend in einem großen Saal, auf Einladung eines Missionsvereins.

Acht Tage verweilte ich in Hampton und ging dann nach Amsterdam. In Amsterdam besuchte ich eine Sitzung der Missionsbehörde, wo man viel Interesse für mein Werk an den Tag legte. Man gab mir den Rat, daß ich, wenn der Herr mein Werk gedeihen ließe, Berichte an meine Vertreter in Holland einsenden solle, damit diese dieselben veröffentlichen und auf diese Weise die Gemeinden zur Hilfe anspornen sollten. Diese meine Vertreter in Holland sind Prof. Dr. Bavink und Prof. Wilenga.

Von Amsterdam reiste ich nach Leiden, und auch hier hielt ich Vorträge. Ebenfalls in Haag, Scheveningen, Maasfluis, Rotterdam, Amsterdam, Zwolle, Middelburg und Goes. Und da ich von allen Seiten so viel Liebe und Sympathie für die Mission in Persien spürte, so wurde es mir klar, daß der Herr schon anfänglich mein Wort segnen wollte. Der Herr gab mir überall Freunde mit warmem, betendem Herzen. Ich schrieb nun: „Ich hoffe am 11. Dezember nach Berlin abzureisen; von dort gehe ich nach Tiflis am Kaukasus, so daß ich hoffe innerhalb 20 Tagen in Oroomiah zu sein.“ Während der kurzen Zeit, die ich in Holland verweilte, erhielt ich etwa 900 Gulden an Kollekten unn verkaufte etwa 600 Photogrophien. Möge der Herr meinen Brüdern Abraham, David und Jakob in Amerika so viele Freunde geben.

Sechstes Kapitel.

Von Holland nach Persien.

Ehe ich den Faden meiner Erzählung weiter verfolge, scheint es mir angemessen, ein Schreiben des Herrn B. Wielenga, damals Stud. Theol., jetzt Pastor, zu veröffentlichen. Ich thue das nicht um meinetwillen, sondern vielmehr, um dem Werke der Mission in Persien immer mehr Freunde zu gewinnen. Besagtes Schreiben lautet im Auszuge:

Während ich diese Worte schreibe, ist unser guter Freund Adams wahrscheinlich bereits nahe dem Kaukasus, also näher bei seinem Vaterlande, als bei uns. Sein Kommen, sein Verweilen bei uns sein Scheiden nach wenigen Wochen —, wie ein Traum ist alles dahin geeilt; aber wie ein Traum, der einen bleibenden, erquickenden Segen zurückließ. Es war ein Segen nicht nur für den engeren Kreis, namentlich in unserm Hause, in dem Adams 10 Tage verweilte, sondern auch für die verschiedenen Kirchen unseres Landes, und für die Hunderte, ja Tausende, die seine einfachen aber ergreifenden Worte gehört haben.

Sein Kommen war unerwartet, aber desto überraschender. Sein angenehmes, ungeheucheltes Auftreten, nebst den vielen herzlichen Briefen und Empfehlungen von vielen Predigern dieses Landes, die er bei sich führt, machten uns bald aufrichtig vertraut mit ihm. Und als er auf Ersuchen des Kollegiums der Professoren, bei denen er noch am selben Nachmittage eingeführt wurde, des Abends zu unserer Schule geredet über das nächtliche Dunkel in Persien, und sein Vorhaben, dahin das Licht des Evangeliums zu bringen; da erwachte bei uns allen eine herzliche Liebe zu ihm und seiner Arbeit und eine Bewunderung seines Mutes. Als er seinen Vortrag beendet hatte, wetteiferte alles, um seine Hand zu drücken und ihm Gottes Segen zu seinem Unternehmen zu wünschen. Im Namen aller redete Prof. Bavinck ein Wort zu ihm in englischer Sprache, und sagte ihm unsere Unterstützung und Fürbitte zu.

Ich sehe den Bruder Adams noch stehen im Kreise unserer Studenten, in reichem persischem Kostüm, bescheiden und mit freundli-

chem Lächeln. Er gewann unser aller Sympathie. Am nächsten Samstagabend sprach er zum zweiten Male, auf Ersuchen des Rektors Dr. H. Bavinck, in der Aula, jetzt aber über die Sitten und Gebräuche in Persien. Student Aalders übersetzte nicht allein seine Worte, sondern auch das Gefühl, das in seiner Rede lag. Kein Wunder, daß der Kirchenrat der Gemeinde Herrn Adams die Kanzel für den Sonntag abend anbot. Die kurzen Mitteilungen seiner persönlichen Erfahrungen, die klare Darstellung des Elends, in welchem Persien versunken ist, und am meisten die Worte, die er redete, in Anschluß an 2. Kor. 8, 5, fielen in die Herzen des Volkes und versicherten uns, daß viele Gebete für Persien und die Heidenwelt zum Gnadenthron emporsteigen werden.

Im Laufe der Woche redete Adams noch eines Abends in einem großen Saale der Stadt, wo jeder freien Zutritt hatte. Leute jeden Standes und jeden Bekenntnisses waren zugegen nnd hörten ihn mit Interesse.

Die übrigen Tage, welche der persische Missionar hier verbrachte, war er in Holland und Zeeland, um in den größeren Städte Vorträge zu halten. Ich würde in Wiederholungen fallen, wenn ich ihm Schritt vor Schritt folgen und darüber berichten wollte. Wiederholung, denn man brachte ihm überall dieselbe Liebe und dieselbe Herzenswärme entgegen. Ueberall offene Häuser, offene Taschen, offene Herzen. Adams hat den seltenen Takt, sich überall bald heimisch zu finden; durch sein ungekünsteltes Wesen ist er sehr rasch mit jedem vertraut. Das kommt wohl daher, daß er in Amerika so viele hundert Stätten besucht, bei so manchen Kreisen Eingang fand und von vielen Freunden so herzlich empfangen wurde.

Gänzlich vertraut mit der Kanzel — man sieht es ihm sofort an — weiß er seinen Vortrag, namentlich den Schluß desselben, dem Charakter der Zuhörer völlig anzupassen. Für die Fischer zu Scheveningen hatte er ein anderes Wort, als für das gebildete Publikum der Residenzstadt. Aber die Wirkung seines Vortrags war dieselbe. Da ich viele Bekannte in Holland habe, wurde mir das genußreiche aber schwere Werk auferlegt, Adams dort einzuführen. Herr Aalders unterstützte seinen Vortrag in der Hauptstadt und in Zwolle. Auch die Prediger begegneten ihm liebevoll,

Am 10. Dezember redete Adams zum letzten Male zu Goes. Die Kirche konnte die Menge der Zuhörer nicht fassen. Draußen auf den Straßen standen noch Scharen, um ihn zu hören. In manchem Auge schimmerte eine Thräne der Wehmut und des Mitleids.

Am 11. Dezember begleitete ich Adams nach Zütfen. Hier nahm er Abschied, um abends nach Berlin zu reisen. Getrost ging er seiner schweren Aufgabe entgegen, im stillen Vertrauen auf seinen

Gott. Obschon er sich dessen bewußt ist, daß in seinem Vaterlande von allen Seiten der Tod ihm droht, so ging er doch an der Hand seines Gottes mit dem Bewußtsein, daß er mit seinem Gott durch die Feinde und über eine Mauer kann.

Gerne hätten wir den Perser noch eine Weile bei uns gehabt. Sein Verweilen hier war kurz, alles ging so in Eile. Aber — und diesen Sinn achten wir — das persische Volk ist in Not und schreit nach der Botschaft des Evangeliums. Wenn der Herr mit ihm ist — so sagte er uns —, können wir Adams in 1896 zurück erwarten. Er will dann wieder nach Amerika, einen oder mehrere seiner Brüder mitnehmen um als ordinierter Missionar zurückzukehren.

Wir glauben, daß Gott mit unserm Freunde Adams geht, um durch ihn Seinen Namen zu verherrlichen. Soeben sagte ich, daß Adams seine Rede nach dem Charakter des Volkes einzurichten weiß, muß jedoch hinzufügen, daß der Grundton immer derselbe ist, nämlich ein kindliches Vertrauen auf Gott, ein aufrichtiger Glaube und ein tiefes Gefühl der eignen Schwachheit.

Sein Ersuchen, daß die Amerikaner für ihn beten möchten, wird ja gewährt werden; aber auch viele Holländer senden ihm ihre Gebete nach. Viele Schätze hat er unter unserem armen Volke nicht gefunden, aber es war doch mancher Pfennig da, wie der jener Witwe im Evangelium. Kinder brachten sogar ihre Ersparnisse und arme Frauen ihre Notpfennige. Solche Gaben wird Gott segnen.

Der Herr wolle geben, daß Adams mit Segen wirken möge Er behüte sein Leben und gebrauche ihn, daß Sein Reich komme und Sein Name verherrlicht werde. Das würde die Erhörung unserer Gebete sein.

Mit freundlichem Gruß

B. Wielenga, Stud. Theol.

Kampen, 17. Dez. 1894.

Nachdem ich nun verschiedene Städte in Holland besucht und mancherorts Vorträge gehalten hatte, reiste ich am 11. Dec. nach Berlin, Preußens Hauptstadt.

In Berlin angekommen, besuchte ich sofort den früher erwähnten Freund, Herrn Schmidt. Wir freuten uns beide, daß wir uns diesseits des Grabes wieder sehen durften. Da wir nicht anders mit einander reden konnten, als durch einen Dolmetscher, so wandten wir uns an den amerikanischen Konsul, der Schmidts Worte in's Englische und die meinigen in's Deutsche

übersetzte. Ich durfte glauben und sehen, daß der Herr auch hier mit mir war.

Daß wieder viele Beschwerden mit meiner Reise nach Persien verbunden waren, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. In Berlin gab man mir den Rat, mir genügende Zeugnisse von den zuständigen Behörden zu verschaffen, um so mehr, weil ich durch Rußland reisen mußte. Ich bin ja ein Perser, ein Morgenländer, was mir jeder ansehen kann. Nun bestand die Möglichkeit, daß man mich in Rußland für einen Juden hielte. Und wenn ich dann nicht durch beglaubigte Zeugnisse beweisen konnte, daß ich weder ein Jude noch ein Spion war, so war in Rußland mein Urteil fertig. Die Leser werden sich noch erinnern, daß mein Vater früher auch nach Sibirien verbannt und seitdem für uns spurlos verschwunden ist. So wandten wir uns nun an den russischen Konsul in Berlin, der mir dann auch die nötigen Papiere zustellte.

Von Berlin mußte ich nach Alexandrowa in Rußland reisen. Nach einigen Tagen Verweilens in Berlin bestieg ich die Eisenbahn. Wohl ging ich nach meinem Vaterlande, aber meine Reise war eine beschwerliche, und ich wußte nicht, was die nächste Zukunft mir bringen werde. Glücklicherweise durfte und konnte ich auf den Herrn vertrauen, und bin auch mit diesem Vertrauen nicht zu Schanden geworden. Der Herr hat alles wohlgemacht, Ihm sei allein die Ehre. Mitte Dezember kam ich in Alexandrowa an. Die russischen Beamten untersuchten hier meine Zeugnisse und fanden alles in Ordnung. So konnte ich unverhindert weiter reisen. Von Alexandrowa reiste ich über Warschau, Kiew, Kharkov und Rostor nach Vladikawkas. In Vladikawkas (einer Stadt im Kaukasus) traf ich einige armenische Nestorianer, die mich fragten, ob ich einige Tage bei ihnen bleiben wollte. Ich willigte ein. Wir versammelten uns am Sonntag drei Mal, und an jedem Abend der Wochentage. Diese Leute haben weder Kirchen noch Prediger und sind in geistlicher Hinsicht verkommen. Jedoch, ob sie schon sehr beschäftigt waren, verließen sie ihre Arbeit, um mich zu hören und mit mir

zu reden. Sie ersuchten mich, dort einige Zeit zu verweilen, um ihnen zu helfen, eine Schule für ihre Kinder zu gründen. Ich mußte hier jedoch vorsichtig sein, denn ich war noch auf russischem Gebiet, und der geringste Verdacht vonseiten der russischen Behörde hätte mir große Unannehmlichkeiten verursachen können. Sogar unsere Versammlungen mußten geheim gehalten werden. Ich sah bald ein, daß ich auf der Leute Ersuchen nicht eingehen durfte. Meine Freunde meinten nun, sie würden von der russischen Regierung die Freiheit erhalten, daß ich als Schullehrer bei ihnen bliebe. Auch darein durfte ich nicht willigen.

Während ich noch hier war, zog eine Prozession vorüber, voran ein Marienbild. Dieses Bild wurde bis vor die Hausthüren getragen, manchmal trug man es in's Haus, um das Bild zu verehren und auch wohl Geld zu sammeln. Einige Einwohner schienen dieser Gunst nicht wert zu sein, man ging an ihren Wohnungen vorüber. In Rußland hat man in jedem Bahnhof Bilder der Propheten und Heiligen, denen man beim Eintritt religiöse Ehre erzeigt. Des Sonntags werden in den Bahnhöfen sogenannte Gottesdienste gehalten.

Von Vladikawkas reiste ich durch den Kaukasus per Wagen, ähnlich den alten deutschen Postwagen. Eisenbahnen giebt es in dieser Strecke nicht. Auf verschiedenen Stationen werden die Pferde gewechselt. Die Fahrt geht sehr schnell bei Tag und bei Nacht. Der Abstand zwischen Vladikawkas und Tiflis ist ca 4 Tagereisen, mit der Postkutsche nahm es etwa 24 Stunden.

In Tiflis angekommen besuchte ich alte Bekannte, Nachkommen der Nestorianer. Meine Absicht war, so bald als möglich weiter zu reisen; als sie mich aber dringend nötigten, blieb ich dort zwei Tage. Wir hielten geheime Versammlungen, ich suchte die mancherlei Fragen der Leute zu beantworten und redete zu ihnen über den Weg des Heils.

Von Tiflis reiste ich nach Eriwan. Auch hier verweilte ich einige Tage, hielt mit den dortigen Christen Versammlungen ab und redete zu ihnen über den Heiland Gottes.

Zu Eriwan traf ich einige persische Seijads und reiste in ihrer Gesellschaft zum Fluß Aras. Wir unterhielten uns über allerlei, namentlich über Religion. Meine Reisegefährten waren Mohammedaner, und mußte ich in Religionssachen sehr vorsichtig sein. Der Weg, den wir gingen, war so unsicher, daß man nur bei Tage reisen konnte. An drei Stellen sahen wir Ermordete am Wege liegen. Endlich kamen wir an die Grenze Persiens. Hier wurden unsere Pässe nachgesehen, unser Gepäck untersucht, und wir passierten den Grenzfluß Aras. Ich war nun wieder in meinem Vaterlande, Persien, aber auch in doppelter Lebensgefahr; denn die Mohammedaner sind sehr fanatisch;

In Persien angekommen, ging ich zunächst zu dem Beamten, der meinen Paß untersuchen mußte. Ich sprach zu ihm in gebrochenem Persisch und hielt mich, als ob ich ein Ausländer sei, um desto weniger Unannehmlichkeiten zu haben. Der Beamte sagte mir, daß der Weg nach Urumiah sehr gefährlich sei durch Räuber und Mörder, und er nicht für mein Leben haften wolle, wenn ich allein reisen würde. Er gab mir zwei Begleiter zum Schutz mit. Zu Pferd machten wir drei uns nun auf den Weg. Nach einer Tagereise kamen wir an einen Fluß. Schon von vorneherein traute ich meinen Begleitern nicht viel zu. Hier traten sie an mich heran und forderten Geld oder Leben. Ich hatte zwei Revolver bei mir und etwas Geld. In meiner Angst und Verzweiflung ergriff ich meine Revolver und bedrohte sie, wenn sie nicht von mir abließen. Das half. Meine Begleiter erklärten nun, sie hätten die Drohung nur zum Scherz gemacht. Wir übernachteten in einem Stall. Etwas getrocknetes Brot in Wasser geweicht war meine Nahrung. Meine Begleiter hatten auch nichts Besseres. Am andern Morgen reisten wir weiter und kamen im Laufe des Tages in eine Stadt namens Khoi. Meine Begleiter gingen nun zurück, und ich schloß hier einen Kontrakt mit der sogenannten Postbehörde zur Weiterreise. Zu Pferd gings weiter. Alle Postsachen und Passagiere werden zu Pferd befördert. Solches reisen ist namentlich in Persien sehr beschwerlich und ermüdend. Ich hatte meinen Leib mit einer

langen Winde umwunden, um das Reiten desto besser aushalten zu können. Man reitet hier sehr schnell. Alle zwei Stunden gab es frische Pferde.

Am folgenden Tage kamen wir zu Salamas. Hier blieb ich über Nacht bei den dortigen Missionaren und wartete auf die nächste Postbeförderung, um nach Urumiah (Urmia) zu reisen. Zu Salamas sandte ich ein Telegram nach Urumiah. Am nächsten Tage gings weiter. Nach einer Tagereise kamen wir in Gavelan. Hier blieb ich wieder über Nacht. Am folgenden Morgen machte ich mich wieder auf und erreichte gegen Abend Urumiah. Etwa zwei Stunden von Urumiah kamen mir einige jungen Leute entgegengeritten. Es waren meine Verwandten und Freunde. Gemeinschaftlich ritten wir weiter, und bald kam Oroomiah in Sicht.

Siebentes Kapitel.

Erstes Missionswerk und Gründung der Schulen.

In Urumiah traf ich wieder viele alte Freunde und Bekannte; aber so mancher war in's Grab gesunken. Unter diesen war auch meine theure Mutter. Sie waren gestorben ohne Hoffnung auf ein besseres Leben. Auch meine arme Mutter hatte die Erlösung, die in Christo Jesu ist für verlorene Sünder, nicht kennen gelernt. Diese Erfahrung ist eine der schmerzlichsten meines Lebens. Wie unglücklich ist doch der Mensch, der nicht Christi Eigentum ist im Leben und im Sterben. So war ich einerseits sehr betrübt, daß ich meine Freunde und Bekannte, mein Volk fremd sahe von der Erkenntnis der Wahrheit, die zur Seligkeit ist, mit Finsternis umhüllet. Man kannte Jesum nicht, den einzigen Heiland. Andererseits war ich auch froh, daß ich wieder in meinem Vaterlande und meiner Freundschaft war, und nun Gelegenheit hatte, ihnen den Heiland, den einzigen Erlöser zu verkündigen. In den ersten Tagen empfing ich manchen Besuch aus Urumiah und den umliegenden Oertern. Diese Leute baten mich dann, sie wieder zu besuchen und ihnen zu erzählen, was sie thun müßten, um selig zu werden. Und obschon sie vom Seligwerden keine klare Vorstellung hatten, so merkte ich doch, daß sie Verlangen hatten nach höheren Dingen. Ich besuchte nun diesen und jenen und redete mit ihnen über den Weg der Seligkeit. Oft wenn ich in einen Ort kam, versammelten sich mehrere Menschen in einem Hause, um zu hören, was ich zu sagen hatte. So ging ich von Ort zu Ort und war froh, daß mir der Herr Gelegenheit gab, meinem Volke die frohe Botschaft zu bringen, daß bei Gott Gnade ist für schuldbeladene Sünder, daß Verlorene durch Jesum gerettet werden können.

Am 15. Januar kamen Leute von Boraszan und ersuchten mich, zu ihnen zu kommen. Sie wünschten, daß ich dort eine Schule gründen und ihre Kinder unterrichten möge. Ich sandte sie wieder zurück mit folgendem Auftrag: „Hier habt ihr ein Stück Papier; jedes Familienhaupt schreibe seinen Namen darauf, wer nicht schreiben kann — denn viele können es nicht — mache ein Zeichen, zum Zeugnis, daß man mich wünscht zum Schullehrer in Boraszan.“ Diese Leute kamen nach einigen Tagen zurück, und alle Familienhäupter hatten gezeichnet bis auf zwei. Mit diesem Papier sandte ich sie zum Bürgermeister in Boraszan, damit auch dieser seinen Namen darauf setze. Sie kamen bald zurück mit dem Namen des Bürgermeisters auf dem Papier und mit seinem Auftrag, daß, wenn jene zwei, die ihre Namen nicht geschrieben hatten, ihre Kinder nicht zur Schule schickten, die ich gründen würde, sie aus dem Dorfe verwiesen werden sollten. Die Einwohner zu Boraszen hatten nämlich dem Bürgermeister gesagt, daß ich ein geborener Perser und von mir keine Einmischung in politische Dinge zu fürchten sei. Und da Boraszan nur zwei Stunden von Urumiah entfernt ist, ging ich bald hin, mietete mir dort ein Zimmer und begann meine Arbeit. Am Sonntag predigte ich drei Mal; das heißt, ich erzählte den Leuten, wie wir als arme Sünder durch Jesum Christum selig werden können. In der Woche war ich Schullehrer, und es kamen nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene zur Schule. Auch kamen viele Kinder, deren Eltern bereits katholisch geworden waren. Des Abends nach der Schulzeit besuchte ich die Familien zu Hause und redete mit ihnen über das Heil ihrer Seelen.

Auch versuchte ich, so eine Art Katechisation in's Leben zu rufen. Es kamen Knaben und Mädchen von verschiedenen Dörfern. Einige derselben hatten von den Missionaren schon einigen Unterricht erhalten. Auch zu Urumiah gab ich Knaben und Mädchen Unterricht in der christlichen Religion.

Hernach gelang es mir noch, zwei weitere Schulen zu gründen, eine zu Eriawa, die andere zu Kerasanlwi. Diese Schulen

besuchte ich zweimal wöchentlich, und gab Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und bibl. Geschichte. Ich ließ die Kinder die Zehn Gebote, das Unser Vater und andere bibl. Stücke lernen.

Des Sonntags war ich auf zwei oder drei Stationen. Den Morgengottesdienst leitete ich zu Urumiah, an welchem meine Verwandten, Nachbarn und andere teilnehmen. Nach Beendigung des Morgengottesdienstes ritt ich nach einem anderen Orte, wo man auf mich wartete. Dort hatte ich schon überall meine Helfer. Diese hatten dann die Kinder vorbereitet. Ich hörte das Auswendiggelernte ab und gab weiteren Unterricht. Nach Beendigung des Unterrichts sandte ich die Kinder durchs Dorf, um den Leuten bekannt zu machen, daß Adams jetzt beginnen würde zu reden über Religion, über Christus und den Weg des Heils. In Persien haben die Häuser glatte Dächer, und man geht über diese Dächer von einem Haus auf das andere. Die Kinder gingen dann über die Dächer und riefen durch die Oeffnungen den Bewohnern zu: „Adams beginnt zu predigen, kommt, kommt!" Dann kamen die Leute, und ich fand Gelegenheit, ihnen das Evangelium zu predigen. Vielleicht denkt mancher Leser, warum ich doch keine bestimmte Stunde zum Gottesdienste ansetzte; aber in Persien hat man im allgemeinen keine Uhren, wie hier im Abendlande.

Hier muß ich erwähnen, daß es in Persien viele religiöse Sekten und infolge dessen mehr sogenannte Religion gibt als z. B. in der Türkei und in Rußland. Eines Tages erhielt ich einen Brief von einem Führer einer solchen Sekte. Ich suchte den Schreiber auf. Als ich in sein Haus kam, fand ich dort verschiedene seiner Freunde versammelt. Der Briefschreiber wollte mit mir reden über die muhammedanische und christliche Religion. An diesem und zwei folgenden Freitagen versammelten wir uns an verschiedenen Stellen des Dorfes und unterhielten uns zwei bis drei Stunden. Die Anwesenden schienen mit Andacht und Interesse auf unser Gespräch zu merken. Solches ermutigte mich sehr. Möge der Herr auch diese geringe Arbeit fruchtbar sein

lassen zur Ehre seines Namens und zur Rettung verlorener Sünder. Ich erinnerte sie an die Irrthümer und Fehler, die in ihren religiösen Büchern zu finden seien, und hielt ihnen die biblische Klarheit und Wahrheit vor; erinnerte sie daran, daß sie nimmer vollbrachten, was ihre eignen Bücher forderten, mithin durch diese verurteilt würden. Sodann erzählte ich ihnen, was Jesus Christus für die Sünder gethan hat, und wie Sünder durch Ihn selig werden können. Verschiedene Dörfer habe ich besucht und mit den Leuten über ihr ewiges Heil geredet. Auch besuchten mich viele, um mit mir über Religion zu reden. Ich empfing sie so freundlich, wie nur möglich. Oft kamen acht bis zehn Menschen, und ich gab ihnen Speise und Trank, und sie blieben nicht selten über Nacht. Mir lag viel daran, die Leute zu überzeugen, daß ich ihnen nicht predigte um faulen Gewinnes willen. Durch die herzliche Zuneigung, die ich fand, wurde ich in meiner Hoffnung bestärkt, daß der Herr das schwache Werk segnen wird, die herrliche Wahrheit des Kreuzes Jesu Christi in Persien zu verbreiten. Dahin ist mein Gebet und Werk gerichtet.

Ein anderes Stück Arbeit fand ich in der Kolportage. Ich suchte Bibeln und andere christliche Bücher zu verbreiten.

Durch die Arbeit der Missionare war in Persien schon mancher zum Christentum bekehrt. Solche sind schon dadurch, daß sie die muhammedanische Religion verlassen, zum Tode verurteilt. Diese Strafe wird jedoch nicht immer vollzogen. Oft besuchten mich auch Juden, und ich machte ihnen Gegenbesuche. Wir unterhielten uns dann über die Bibel und die Wahrheit zur Gottseligkeit.

Die armenischen Priester sind sehr unwissend. Eines Tages fragte ich einen solchen Priester: „Wer ist Jesus?“ Er antwortete: „Man sagt, er sei ein Bruder Christi.“ Ich fragte einen Priester, warum sie nicht predigten. Er antwortete: „Wir haben nie predigen gelernt, wie sollen wir es dann können?“ Eine Hauptsünde dieser Priester ist ihre Unmäßigkeit, nicht wenige sind Trunkenbolde. Die Entheiligung des Sonntags ist an der Tagesordnung, man pflügt den Acker, baut Häuser und dergleichen.

Zeugnis des Mar Schuman, daß ich ein rechtmäßig ordinierter Geistlicher bin, mit der Aufforderung, mich überall in Persien, der Türkei und im Kaukasus mit Achtung und Ehrerbietung als Prediger oder Lehrer zu empfangen und aufzunehmen.

Isaak Adams.

Achtes Kapitel.

Reise zum nestorianischen Patriarchen.

Die mancherlei Erfahrungen, die ich gemacht hatte von der religiösen Unwissenheit und Verkommenheit der Priester, veranlaßten mich, den Patriarchen zu besuchen, um ihn daran zu errinnern und ihn mir und meiner Arbeit geneigt zu machen. Der Name des Patriarchen ist im Persischen: Mar Shimmon.

Mar Shimmon, das bürgerliche und religiöse Oberhaupt der Nestorianer, wohnt im Dorfe Kadchaners, in den Gebirgen Kurdistans. Er ist der höchste Amtsträger aller nestorianischen Kirchen in Persien und Kurdistan. Jährlich sendet er einmal jemanden nach Urumiah zur Kirchenvisitation. Dieser hat dann die schuldigen Gelder von den Kirchengliedern in Empfang zu nehmen, und den Zustand der Kirchen zu untersuchen. Jede Angelegenheit wird dann durch den Bischof und die Priester diesem kirchlichen Gesandten unterbreitet.

Am 29. Mai 1895 verließ ich Urumiah, um den Patriarchen zu besuchen. Meine Absicht war, seine Erlaubnis zu erhalten, unter dem Volke, das unter seiner Aufsicht steht, zu arbeiten, wie auch die andern Missionare. Daneben wollte ich seinen Beifall suchen, unter den Kurden und Nestorianern zu evangelisieren. Nachdem wir nun ungefähr zwei Stunden durch die Ebene geritten waren, kamen wir zu Anhar, einem Gebirgsdorfe.

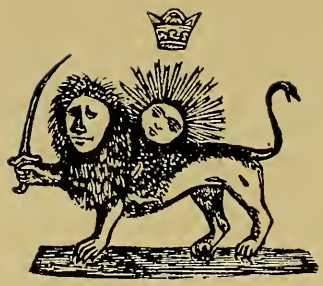
Hier erzählte man uns, daß wir in Gefahr ständen, von den Kurden, diesen Räubern und Mördern, ermordet zu werden, falls wir weiter reisten. Wir standen nun vor der Frage, weiter zu reisen, oder umzukehren. Endlich beschlossen wir, im Vertrauen auf den Herrn, unsere Reise fortzusetzen. Etwa vier

Stunden ritten wir im Galopp aus Furcht vor einem Ueberfall der Kurden. Wir kamen nun unverhindert zu Mhewana, wo wir übernachteten. Am andern Morgen erzählte man uns, daß die Wege sehr schlecht seien. Solches entmutigte uns. Mehr aber noch, als wir hörten, daß auf diesem Wege schon so mancher ermordet worden sei. Jedoch im Vertrauen auf Gott gingen wir beide, mein Knecht und ich, weiter. Nachdem wir einige Stunden geritten, kamen wir an die türkische Grenze. Ein wenig Geld half uns bald hinüber. Am folgenden Abend kamen wir nach Marbishu, einem großen nestorianischen Dorfe. Hier haben die Nestorianer eine Kirche, die 850 Jahre alt ist, von sehr schweren Steinen erbaut.

Am andern Morgen ritten wir weiter und kamen etwa sechs Uhr abends nach Diza. Gleich nach unserer Ankunft kam die Polizei zu mir, um Auskunft über meine Persönlichkeit und die Absicht meiner Reise zu erhalten. Ich erzählte meine Absicht und zeigte meinen amerikanischen Reisepaß. Der Beamte war jedoch damit nicht zufrieden. Nachdem unser Gepäck und unsere Kleider untersucht waren, nahm er meinen Paß und ging damit zum Kaimakan (Vize Gouverneur). Hernach kamen einige Zapties (Polizisten), führten uns in die Stadt und erzählten uns, daß der Mutessarif (Gouverneur) telegraphisch von unserm Kommen unterrichtet sei, und daß wir dort auf nähere Antwort warten müßten. Am andern Morgen kam ein Bericht von Valg Pasha, daß man uns in Verwahrung halten sollte, bis man nähere Instruktion von Konstantinopel einholte. Die Behörde zu Diza warf mich in's Gefängnis in der Vermutung, daß ich ein amerikanischer Spion sei und daß ich zum Patriarchen wolle, ihn zum Aufstand gegen die türkische Regierung zu reizen. Mein erstes Gefängnis war verhältnismäßig ziemlich gut, ich wurde im Zimmer eines Hauses von türkischen Soldaten strenge bewacht.

Da ich befürchtete, man möchte mich, wie schon so viele, hier umbringen, so schrieb ich einen Brief an meinen Bruder nach Urumiah in Persien. Ich erwähnte darin die Nummer meines Passes, den man mir samt meinen amerikanischen Bürgerpapie-

Brief meiner Brüder und Freunde in Persien, erhalten während meiner Gefangenschaft in der Türkei. Sie teilen mit, daß sie meine Botschaft erhalten und den englischen Konsul und amerikanischen Gesandten benachrichtigt haben, und sofort Alles aufgeboten wird, meine Befreiung zu erwirken. Der Brief ist datiert vom Juni 1895.



واده انكليز قونسلى موستر هالورت
جانبدينه امريقا تبعه سندن نسطورى
ملتدن مرشمعونك كوريشنه كيدن موستر
ايزاك ادمز پسا پورطى شهبندر وكيلندن
تصديق ايتديرمش ايكن كواده پسا پورطى
الوب خپس ايدلمش مومى اليه معاونتكزى
رجا ايدرم انكلتره موسيو لرندن ئيسان
دراروميى

Copie eines Telegramms von englischen Missionaren in Urumiah an den englischen Konsul zu Van mit der Bitte um seine Unterstützung bei dem Versuche, einen amerikanischen Bürger, Isaak Adams, von türkischen Beamten in Dizza im Juni 1895 gefangen genommen, aus seiner Haft zu befreien.

ren abgenommen hatte. Ich bat meinen Bruder, für mich an den amerikanischen Konsul zu Teheran zu telegraphieren. Meinem Knecht befahl ich, sich nach jemandem umzusehen, der für gutes Geld den Brief nach Urumiah brächte. Als der Bote gefunden, gab ich ihm den Brief mit der Anweisung, sieben Brode zu nehmen und ihn in eins derselben zu stecken und dies eine besonders zu bewahren. Auch sagte ich ihm, je eher er den Brief überbrächte, desto höher sei sein Lohn. Er ging. Oft wurde er angehalten und angebettelt um Brot, aber er brachte das eine innerhalb zwei Tagen zu meinem Bruder in Urumiah.

Mein Bruder telegraphierte nun sofort an den amerikanischen Konsul zu Teheran. Dieser telegraphierte nach Washington, und von Washington wurde sofort ein Telegramm an den amerikanischen Konsul in Konstantinopel gesandt.

Die Polizei zu Diza verneinte zuerst, daß sie jemand gefangen hielt. Als sie jedoch entdeckte, daß die Sache ruchbar geworden war, fürchtete sie die Folgen und ließ mich los.

In den ersten fünf Tagen war meine Gefangenschaft erträglich. Hernach kam ich in eine schmutzige, dunkle Zelle vier Tage lang. Kein Sonnenstrahl drang in diese unterirdische Höhle. Auf dem kalten Boden saß ich, die Hände auf dem Rücken gebunden, die Füße in eisernen Fesseln und mit einem eisernen Halsband um den Hals. Ich konnte also weder Hand noch Fuß rühren. Das Gefängnis lebte förmlich von Ungeziefer, und ich litt fürchterlich. Bei der Nahrung, die ich erhielt, wäre ich verhungert, wenn das Gefängnis lange gedauert hätte. Dabei konnte ich jeden Augenblick erwarten, umgebracht zu werden. Inzwischen that mein treuer Knecht alles für meine Befreiung. Ich hatte schon die Hoffnung auf Rettung aufgegeben. Manche Thräne habe ich dort geweint. Mein Gebet zu Gott war, mein Volk aus seiner Unwissenheit und Nacht zu erlösen. Ich flehte den Herrn, mir noch einige Lebensjahre zu schenken, bis meine Brüder das Werk der Mission unter meinem Volke fortsetzen könnten. Durch die Gnade und Barmherzigkeit Christi durfte ich bezeugen: Ich bin bereit zu sterben, auf welche Weise

auch, durch den Glauben an Ihn, der uns so hoch geliebt und sich in den Tod des Kreuzes dahin gegeben hat für uns arme Sünder. Als jedoch die Thür des Gefängnisses geöffnet und ich auf Befehl der Obrigkeit in Freiheit gesetzt wurde, war ich so hoch erfreut, daß mir Worte zur Beschreibung fehlten.

Am folgenden Morgen setzte ich mit meinem treuen Knecht die Reise fort. Drei türkische Soldaten begleiteten uns zum Patriarchen. Nach einer Tagereise kamen wir nach Kermi. Hier wohnen vier nestorianische Familien. Auf einem Dache sahen wir 16 Kurden, die ihre Pfeifen rauchten. Als wir vorbeigingen, hörte ich sie sagen: „Diesen Menschen werden wir heute Nacht töten und sein Geld und Gut nehmen."

Ich ging in ein nestorianisches Haus, um dort den Abend zu verbringen. Es war sehr heiß, und ich bat die Leute, mich auf dem Dache schlafen zu lassen. Sie aber sagten, daß die Kurden kommen würden, mich zu töten, und es daher besser sei, unter einem Versteck zu schlafen. Ich ging also nach unten. Es war ein großes viereckiges Haus. Auf der einen Seite war der Viehstand, auf der andern Seite der Platz für Heu und Stroh. Man versteckte mich unter Heu, damit die Kurden mich nicht finden sollten. Etwa zwei Stunden lag ich dort, konnte es jedoch nicht länger aushalten und fürchtete zu ersticken. Ich rief um Hilfe und Erbarmen. Die Leute befreiten mich, und ich erklärte ihnen, daß ich bereit sei, zu sterben, wenn es Gottes Wille sei. Etwa eine halbe Stunde nachher kamen zwei Kurden. Ich entsetzte mich, ließ es sie jedoch nicht merken. Sie knieeten bei mir nieder und erklärten, daß sie gekommen seien, mich zu töten und zu berauben. Ich sagte ihnen, daß ich mich nicht fürchte zu sterben; aber meine Angelegenheit sei bereits allgemein bekannt, und wenn sie mich töteten, würde die türkische Regierung von den Vereinigten Staaten gezwungen werden, über meinen Verbleib Auskunft zu geben. Und dann — sagte ich — wird der Sultan seine Soldaten schicken, und ihr und eure Familien werdet umgebracht werden. Darum rate ich euch, von eurem Vorhaben abzulassen. Das schüchterte die Kurden ein, und sie

ließen von mir ab. Sie bat nun um ein wenig Zucker. Einer ihrer Kameraden sei vom Pferde gefallen und habe ein Bein gebrochen, für den wollten sie den Zucker. Ich gab ihnen, was sie begehrten. Die Nacht ging schlaflos vorüber. Am andern Morgen reisten wir weiter gen Kachannes, wo der Patriarch wohnt. In einem einsamen Gebirgsthal kam der Führer der Kurden wieder heran, hielt sein Schwert an meinen Hals, und drohte, mich zu enthaupten, wenn ich ihm kein Geld gäbe. Das Schwert berührte meinen Kragen, und wenn ich mein Pferd nicht schnell gehalten hätte, würde wahrscheinlich mein Haupt gefallen sein. Ich gebot meinem Knecht, dem Kurden etwas Geld zu geben. Er that es, und bald verließen uns die Kurden. Nachdem wir nun noch fünf Stunden geritten, kamen wir nach Kochannes, der Residenz des Patriarchen.

Neuntes Kapitel.

Unterhaltung mit dem Patriarchen und deren Folgen.

Beim Patriarchen angekommen, sahen wir in seinem Hause etwa 400 Menschen beisammen, die standen und ihre Pfeifchen rauchten. Sie waren gekommen, um den Patriarchen zu trösten über den Tod seines Bruders. Sobald ich da war, wurde der Patriarch von meiner Ankunft benachrichtigt. Er hatte mich schon lange erwartet, und wiederholt an die türkische Behörde telegraphiert, daß man mich loslassen solle. Mein Knecht und ich erhielten je ein besonderes Zimmer. Für unsere Pferde wurde gesorgt, und ein Knecht erhielt Befehl, mit uns aus- und einzugehen. Ich suchte und fand bald Gelegenheit den Patriarchen zu sehen. Nach der Gewohnheit des Landes küßte ich seine Hand. Solches thun alle amerikanischen und englischen Missionare. Nachdem ich mich gesetzt hatte, begann unsere Unterhaltung. Er freute sich über meine Gegenwart und stellte mich den Leuten vor, die in seinem Hause beisammen waren. Diese kamen zu mir, grüßten mich und bezeugten mir ihre Achtung und Liebe. Der Patriarch erwies mir viel Aufmerksamkeit und versprach, seinen Einfluß beim Volke zu Gunsten meiner Arbeit geltend zu machen. Auch gab er mir ein Empfehlungsschreiben mit, namentlich an die Nestorianer. Dieses Schreiben war mir von großem Wert in meinem Missionswerke. So ließ mich der Herr erfahren, daß Er meine Wege ebnete und drohende Gefahren abwandte. Noch beim Patriarchen traf ich Vorbereitungen, um einige weitere Schulen zu gründen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch ein Erlebnis aus den persischen Bergen nachholen. Als ich dort einst unter den Nestorianern und andern predigte, hörte ich daß jemand einen nestorianischen Priester fragte: „Wer ist Christus, von dem Adams re-

ܫܘ

ܡܢ ܩܠܝܢܐ ܡܬܪܦܘܢܝܢܐ.
ܥܠܡܐ ܘܬܘܪܟܐ ܡܥܡܪܟܝܢ ܀
ܡܢܕܥܡܐ ܠܐܝܡܪܐ ܕܡܫܝܚܐ ܕܡܪܢ: ܐܦܣܩܘܦܐ ܡܫܝܚܐ
ܡܫܝܚܐ: ܘܡܠܟܐ ܘܪܝܫܐ ܘܪܥܝܐ ܡܪܡܐ ܟܠܗ ܥܠܡܐ ܠܐ ܕܒܝܬ
ܥܕܬܐ ܕܐܠܗܐ ܕܡܕܝܢܬܐ ܕܐܬܘܪܡܐ ܕܐܬܘܪܡܐ ܕܒܝܬ
ܡܪܕܝܬܐ. ܐܠܗܐ ܡܠܟܐ ܢܫܬܘܩ ܠܟܘܢ ܀
ܕܐܝܟܢܐ ܕܒܟܬܒܟܝܢ ܡܫܬܠܡܝܢ ܠܡܫܝܚܐ ܐܪܡܝܐ ܐܝܬ ܐܝܬܝܢ
ܫܘܬܦܐ: ܡܠܟܘܬܗ ܥܡܡܐ ܘܡܥܡܡܐ ܘܐܪܟܘܢܘܬܗ: ܕܢܗܘܘܢ
ܡܥܡܡܐ ܟܪܟܬܐ ܠܐܝܕܐ ܩܕܝܫܐ ܘܡܬܩܝܡܢܐ ܕܐܬܘܪܡܐ: ܕܬܗ
ܒܕܡܘܬܐ ܘܒܐܝܕ ܐܦ ܡܢܝ ܡܐܦܩܢܐ ܠܟܘܢ ܕܒܟܠ ܥܕܬܐ
ܘܡܬܩܝܡܢܐ ܕܢܫܬܘܩܒܠ: ܐܬܘܪܡܐ ܠܟܘܢ ܒܗ ܫܘܒܩܢܐ ܘܐܬܝܡܘܢ
ܠܗ ܫܘܬܦܐ ܕܝܠܢ. ܘܢܪܕܘܢ ܡܢܟܘܢ ܠܐܥܡܡܐ ܩܕܝܫܐ
ܕܥܡܡܐ: ܘܡܠܟܘ ܠܐܘܪܬܟܝܢ ܘܒܪܘܝܡܐ ܘܒܘܝܐ ܕܪܘܝܡ:
ܒܗܝ ܕܢܫܬܘܩ ܠܗ ܡܫܝܚܐ ܕܒܝܬ ܥܕܬܐ ܘܢܬܬܪܥܝܘܢ
ܒܗ ܟܠܗܘܢ ܐܠܗܝܐ: ܒܕܐܝܬܗ ܗܦܟܐ ܡܬܝܕܥ ܘܡܕܪܫܐ:
ܡܥܠܝܢܐ ܥܡܐ ܠܐܡܪܐ ܐܦ ܡܢܝ ܐܦ ܡܢܟܘܢ. ܡܥܪܟܐ ܀
ܘܐܠܗܐ ܕܥܠܡܐ ܢܨܠ ܘܢܬܕܪ ܡܥܝܢܬܐܝܟܘܢ: ܘܢܬܠ ܠܟܘܢ
ܡܢܐ ܕܡܠܟܘܬܗ ܥܠܡܐ ܐܡܝܢ ܀

ܫܠܡܐ ܡܢ ܟܬܒܐ ܕܝܕܝܢܐ ܕܡܪܝܐ
ܕܡܪܝܐ ܐܦܣܩܘܦܐ: ܗܘ: ܕܗ. ܕܥܠܡܐ
ܡܥܡܡܢܐ: ܐܦܣܩܘܦܐ ܀

Zeugnis des nestorianischen Erzbischofs, das mich mit einer der seinigen ähnlichen Autorität bekleidet, und mir gestattet, unter allen Nestorianern zu lehren und zu predigen.

Isaak Adams in persischem Kostüm.

dete ?" Der Priester antwortete: „Christus ist ein Vetter des Patriarchen." Man kann daraus die traurige Unwissenheit in der Türkei und in Persien ersehen, und wie nötig dort das Evangelium ist.

Doch zurück zum Patriarchen. Täglich kommen etwa 400 Personen zu ihm. Alle werden herzlich empfangen, erhalten Speise und Trank, und auch für ihre Pferde wird gesorgt. Vier oder fünf Mann sind täglich beschäftigt mit dem Schlachten von Schafen und Geflügel. Auf Maulesseln werden die Lebensmittel, als Mehl, Zucker und dergl., von Musöl, Diza und Urumiah geholt, und mit Ochsenwagen wird das Heu eingebracht. Der Patriarch muß alle, die kommen, von welcher Religion und Nation sie auch sein mögen, versorgen und unterhalten, sie mögen ihren Besuch kurz oder lang machen. Die Aufmerksamkeit, die allen zu teil wird, muß auch standesgemäß sein. Solches alles erfordert große Ausgaben. Aber es ist Brauch, daß jeder Besucher dem Patriarchen etwas von den Produkten seines Landes mitbringt. Auch sendet der Patriarch seine Leute aus, um die Gebühren bei den Nestorianern zu sammeln. Honig, Wein, Trauben, Obst, Getreide, Käse u. s. w. als auch Geldspenden treffen täglich ein, um Keller, Scheune und Schrank zu füllen. Von der türkischen Regierung erhält er monatlich etwa 120 Dollar. Durch diesen Sold wird er lahm gelegt, um bei einem etwaigen Aufstand gegen die türkische Regierung zu Gunsten der Aufständischen einzuschreiten. Der Patriarch wird immer aus derselben Familie gewählt, und die Mitglieder derselben müssen ehelos bleiben und dürfen kein Fleisch genießen. Der Patriarch steht des Morgens frühe auf und sondert sich ab zum Gebet. Dann geht er in den großen Empfangssaal, um die mancherlei Anliegen und Klagen der wartenden Menge zu vernehmen. Ich fand Gelegenheit, die Klagen der Leute mit anzuhören. Einer sagte, seine Tochter sei ihm mit Gewalt genommen. Einem andern hatten die Kurden das Vieh gestohlen. Ein dritter war unterwegs angehalten und beraubt u. s. w.. Eine Klage lautete, daß eine Karawane angefallen war, 20 bis 30 Leute waren

getötet und die Güter geraubt. Auch zwei Häupter der Teufelsanbeter kamen mit ihren Klagen. Sie waren beraubt und beinahe getötet worden. In derartigen Fällen telegraphiert der Patriarch an die türkischen Gouverneure. Mitunter ist er auch im Stande, durch seine Diener die geraubten oder gestohlenen Güter wieder zu besorgen. Oft muß er sogar die hohen Beamten der türkischen Regierung beherbergen. Eines Tages kamen auch ein römischer Priester und Diakon. Sie brachten einen Brief des Papstes in syrischer Sprache, in welchem der Patriarch ersucht wurde, die Herrschaft des Papstes anzuerkennen. Ich hatte das Vergnügen, den Brief zu lesen. Der Papst versprach dem Patriarchen in jeder Hinsicht seine Hilfe und eine jährliche Besoldung von 2,500 Dollar. Er ermahnte den Patriarchen dringend mit den Worten: „Komm zu uns als ein verlorener Sohn, und wir werden dich mit offenen Armen empfangen.“ Aber der Patriarch antwortete sehr entschieden: „Wir können, wollen und werden die römische Religion nie annehmen, da wir wissen, daß die römische Lehre gegen die Wahrheit gewesen ist und noch ist, daß die Römischen die größten Feinde der Protestanten sind und mehr Christenblut vergossen haben, als die Muhammedaner.

Es ist unmöglich, den traurigen Zustand der dort wohnenden Christen zu beschreiben, die durch wilde Kurden und Türken unterdrückt werden. Auf meiner Reise hatte ich zwei türkische Soldaten zu Begleitern. In jedem armenischen und nestorianischen Dorfe, wo wir ankamen, drangen sie in die Häuser und erhielten, was sie forderten. Nicht selten mißhandelten und schlugen sie die Bewohner, und erschossen ihr Vieh und Geflügel. In einem Dorfe griffen die Soldaten einen armen Mann beim Bart und warfen ihn zu Boden. In Kurdistan sehen die Häuser der Nestorianer traurig aus. Einige der Häuser sind halb in die Erde gebaut, namentlich zum Schutz gegen die strenge Winterkälte. Die Hausgenossen wohnen mit ihrem Vieh zusammen, um desto besser warm zu bleiben. Solche Wohnungen sind schlecht erleuchtet und sehr schmutzig. Täglich sind die Leute in

Gefahr, von den wilden Stämmen der Kurden überfallen zu werden. Diese plündern und verwüsten und verbrennen oft den Vorrat an Heu, mit dem das Vieh den größten Teil des Jahres ernährt werden muß. Dazu kamen noch die vielen Mißhandlungen, Erpressungen und Unterdrückungen durch türkische Beamte.

Zehntes Kapitel.

Von Persien nach Amerika.

Etwa drei Wochen verweilte ich beim Patriarchen und traf dann Anstalt, wieder nach Urumiah zu reisen. Der Patriarch schien um meine Sicherheit besorgt zu sein; als er jedoch sahe, daß es mir Ernst war mit dem Werke des Herrn, ließ er mich gehen. Zwei türkische Soldaten begleiteten mich und meinen Knecht bis zur persischen Grenze. Ich war also die ganze Zeit, die ich auf türkischem Gebiet verbrachte, unter Polizei-Aufsicht; denn man vermutete immer noch, ich könnte ein Spion sein. Müde und matt von den Strapazen der Reise und den mancherlei Begegnungen erreichten wir die persische Grenze, und ich war endlich froh, wieder in Urumiah zu sein.

Nach kurzer Zeit sah ich mich veranlaßt, wieder nach Amerika zu reisen, und traf dazu die nötigen Vorbereitungen. Zwei Wochen durchreiste ich noch erst den Nordwesten Persiens, um Bibeln und christliche Bücher zu verbreiten. Am 1. Oktober verließ ich Persien zum zweiten Male und zog desselben Wegs durch Rußland, den ich zum ersten Male gereist war. In Tiflis angekommen, suchte ich den Agenten der Britischen Bibelgesellschaft auf, um mit ihm zu rechnen. Besagte Gesellschaft in London hatte die Abrechnung mit mir ihrem dortigen Agenten übertragen. Von Tiflis nahm ich verschiedene Bibeln in verschiedenen Sprachen mit auf die Reise. Auf meiner Reise verkaufte oder verschenkte ich dieselben, um so Gottes Wort unter die Leute zu bringen. Bald kam ich zu Vladikarkas in Rußland. Hier verweilte ich drei Sonntage und predigte jeden Sonntag drei Mal. In Vladikarkas kaufte ich mir ein Eisenbahnbillet nach Alexandrowa. Auf dieser Reise hatte ich das Mißgeschick, daß russische Barbaren mich meiner ganzen Baarschaft beraubten. An Alexandrowa angekommen, blieb ich dort zwei Tage und Nächte im Bahnhof. Hier verkaufte ich einige polnische Bibeln nebst eini-

gen andern Artikeln, und hatte bald so viel Geld, daß ich mir ein Eisenbahnbillet nach Berlin kaufen konnte. In Berlin verkaufte ich noch einige alte Manuskripte, die ich bei mir hatte und reiste dann nach Hanover. Hier angekommen, wandte ich mich an den amerikanischen Konsul. Dieser half mir, daß ich nach Salzbergen kam. In Salzbergen verblieb ich drei Nächte im Bahnhof. Ich hatte kein Geld. Ich versuchte einige deutsche Bibeln zu verkaufen, es konnnte mich jedoch niemand verstehen, und es schien mir auch, daß die dortigen Menschen meist Katholiken sind. Ich wurde keine Bibel los. Da kamen Hunger und Not heran. Eine ganze Nacht irrte ich in einem Walde umher und konnte den Bahnhof nicht wiederfinden. Erst gegen vier Uhr fand ich mich zurecht. Auf einem Felde fand ich Rüben und stillte damit meinen Hunger. Als ich wieder zum Bahnhof kam, war eben ein Zug angekommen. Ich sprach recht laut: „Ist hier jemand, der Englisch versteht?" Sogleich kam ein junger Mensch zu mir, der Englisch redete. Dieser gab mir den Rat, ich solle mich an einen Verein, genannt „Newton", zu Bentheim wenden. Ich machte den Weg dahin zu Fuße. Aber auch in Bentheim konnte man mir nicht helfen. Traurig, verzagt, fast weinend durchschritt ich die Straßen der Stadt. Bei einer Buchhandlung kehrte ich ein. Es war, wenn ich nicht irre, der Laden des Herrn Hellendoorn in Bentheim. Ich fragte ihn: „Verstehen Sie Englisch?" Er antwortete: „Ja, ein wenig." Ich fragte ihn, ob er einige Bibeln kaufen wolle. Dieser Herr war sehr freundlich. Er sagte, schon früher von mir gehört zu haben. Er erquickte mich mit Speise und Trank und gab mir obendrein 10 Mark. Nun konnte ich per Eisenbahn nach Kampen, Holland, reisen. Am 20, November kam ich hier an und fand bald meine alten Freunde, auch die dortigen Professoren. Herr B. Wielenga, Stud. Theol., gab mir einen Brief mit an Herrn Ittmann zu Rotterdam. Dieses Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

Wohlgeborener Herr!

Sie werden sich des Besuches erinnern, den Herr Adams im vorigen Jahre machte. Er ist auf einer Durchreise nach Aemrika, wo

er von einer nächsten Synode als Missionar ordiniert zu werden hofft. Er hält einen solchen Schritt für nötig, weil sich sein Missionswerk sehr ausgedehnt hat, und er besser als ordinierter Missionar auftreten kann, namentlich in finanzieller Hinsicht. Am letzten Sonntag meldete uns ein Telegramm aus Hanover, daß Adams und sein Freund dort in großer Not seien, weil ihnen ihr Geld in einem russischen Zug geraubt sei. Er kam hier an ohne einen Pfennig in der Tasche. Teils aus früher empfangenen Geldern, teils aus eigener Tasche gaben wir ihm 112 Gulden und 50 Cents mit zur Reise nach Amerika; denn wir glauben, es ist am besten, daß er sich nicht lange in Holland aufhält. Es ist notwendig, daß er, sobald als möglich, seine Sachen in Amerika ordnet und dann nach Persien zurückgeht. Sollte obige Summe zu einem Schiffsbillet nicht hinreichen, so darf er sich wohl an Sie wenden um eine Unterstützung. Daß eine solche gut angelegt ist, darf ich versichern, da wir durch zahlreiche Briefe, wie auch durch Photographieen einen guten Eindruck von seinem Werk erhalten haben.

B. Wielenga.

Von Herrn Ittmann erhielt ich noch 15 Gulden, von G. v. d. Boom 20, von J. L. v. d. Boom 20, von v. d. Kooi 10 und von der Reformierten Kirche zu Rotterdam 25 Gulden.

Unverzüglich reiste ich nun nach Amerika und kam am 7. Dezember 1895 nach New York. Nachdem ich hier und in New Jersey manche alte Freunde besucht hatte, reiste ich nach Grand Rapids, Mich.

Bis dahin hat der Herr geholfen, Er wird's weiter für mich ausführen. Jetzt studiere ich, um als Missionar ausgesandt zu werden. Kinder Gottes, betet für mich, daß der Herr mich brauchen wolle, zur Rettung verlorener Sünder.

Von der Zeit an, wo der Herr mir die Augen öffnete und mich glauben lehrte an das Evangelium unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der mich durch manche Prüfung und Demütigung hindurch geführt hat, bis auf diesen Augenblick kenne ich keinen andern Grund meiner Hoffnung, als das Blut Jesu Christi, des einigen Mittlers des gesegneten Gnadenbundes. Er suchte mich und fand mich, und im Herrn hat meine Seele so oft Erquickung und Trost gefunden auf Reisen und in Gefängnissen. Nun ist es mein höchstes Lebensziel, auch andern diese Gnade,

Schule in Alkai. Lehrer Kasha Benjamin. Gehilfe Geverges.

Schule in Karasaulvi.

diesen einen Trost zu predigen, den meine Seele gefunden in der Liebe, Gnade und Güte des treuen Herrn. Ich war einst blind, aber ich bin nun sehend, und was ich bisher in Christo gesehen habe für arme Sünder, das hat in mir Mitleid erweckt mit meinem armen und blinden Volke. Und ich verließ Vaterland und Freundschaft, um bald wiederzukehren mit der Botschaft des Friedens.

Und Persien ist ein ausgedehntes Missionsfeld, wo große Massen wohnen, die Christen heißen, die aber nichts mehr von Christo wissen, als nur den Namen. Ja viele antworten auf die Frage: „Seid Ihr Christen?“ entschieden: „Nein, wir sind Nestorianer, Jakobiten u. s. w.“ Man kann sich die traurige Unwissenheit kaum vorstellen. Und Persien ist ein so geeignetes Missionsfeld, wie vielleicht kein zweites auf Erden. Der Herr des Tempels wird sich dort noch ein Haus bauen, wo Jesus Christus der Eckstein ist, und von allen Ecken die Steine zum Bau herzugebracht werden. Drei große Rassen und Völkerfamilien: Arier, Semniten und Turkomanen sind dort vertreten. Die Gegensätze in der Natur überragen dort nicht die Gegensätze der Völkerrassen. Die schneebedeckten, rauhen Felsspitzen von Zelu, die heißen Wüsten von Mesopotamien, die Felsenklüfte von Kawandooz, die tiefen Abgründe von Zab, die fruchtbare Ebene von Urumiah bilden keine größeren Gegensätze, als der moralische Armenier, der freundliche Jakobite, der heftige Perser, der grausame Türke, der wilde Araber, der wüste Kurde, der geduldige Jude und der unterdrückte Nestorianer. Dort ist der orthodoxe Islam des Babi, und der heidnische Islam des Ali Illahi. Der Yezidee pflanzt das alte Heidentum Mesopotamiens fort. Auch die dortigen Christen stehen unter verschiedenen geistlichen Oberhäuptern. Da ist Mar Shimon zu Kochanes, der Patriarch der Jakobiten zu Mardin, das Haupt der armenischen Katholiken, und der Papst zu Rom. Nur wenige erkennen unsern Herrn und Heiland Jesum Christum als das Haupt der Kirche an. Möge auf diesem Missionsfelde der Geist der Pfingsten bald rauschen, wie einst zu Jerusalem!

Zweiter Theil.

Persien und die Perser.

Muhammed und der Muhammedanismus.

Muhammed wurde geboren in Mekka im Jahre 570. Er stammte aus dem koreischitischen Geschlecht Haschim. Sein Großvater war verheiratet mit einer angesehenen Dame aus Medina. Sie gehörte zu einer der herrschenden Familien dieser Stadt. Abdallah, sein Vater, war ein armer Mann. Derselbe starb auf einer Geschäftsreise nach Syrien, kurz vor Muhammeds Geburt. Seine Mutter, Amina, brachte ihn bald nach seiner Geburt zu einer Beduinen-Familie, um ihn dort erziehen zu lassen. Solches pflegten die Menschen in Mekka zu der Zeit oft zu thun. Hier verbrachte Muhammed die ersten vier oder fünf Jahre seines Lebens, in denen er neben mancherlei Gewohnheiten (Sitten und Gebräuche) sich auch die Sprache dieses Nomaden-Stammes aneignete. Von seinen Jugendschicksalen weiß die Geschichte nur sehr wenig, um so mehr aber die Legende zu erzählen. Im sechsten Jahre seines Lebens soll auch schon seine Mutter gestorben sein. Da übernahm ihn seine Onkel Abu Talib um ihn weiter zu erziehen. Der nahm ihn als er zwölf Jahre alt war, mit sich auf eine Reise nach Syrien, wo er mit Christen und Juden in Verbindung kam und manches betreffs deren Religionen kennen lernte. Durch Vermittelung seines Onkels erhielt er später von einer reichen Witwe die Stelle eines Anführers einer Handels-Karawane nach Syrien. Er war geschickt und treu in seiner Stellung und gewann dadurch das Interesse der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha, in deren Dienst er stand. Im 25. Jahre heiratete Muhammed diese Witwe Chadidscha, die beinahe 15 Jahre älter war als er. Sie gebar ihm zwei Söhne und vier Töchter. Die beiden Söhne starben. Der älteste hieß Kaßim, dessen Name

später dem Muhammed als Zunahme beigelegt wurde. Als Muhammed etwa 40 Jahre alt war, soll eine gewaltige Veränderung in ihm vorgegangen sein. Er erklärte, daß er eine Offenbarung von Gott empfangen. Ein Engel sei ihm erschienen und hätte ihn aufgefordert zu einem besonderen gottwohlgefälligen Werke. Noch andere himmlische Erscheinungen folgten, an deren Realität zu glauben ihn seine Frau noch bestärkte. So fühlte er sich denn immer sicherer seiner Aufgabe als — Religionsstifter. Außer seiner Frau hielten von Anfang an zu ihm noch seine Töchter, Ali, der Sohn Abu Talibs, sein Sklave und späterer Adoptivsohn Seid und sein Freund Abu Bekr, ein Mann von edlem Gemüt und großer praktischer Klugheit. Seine übrigen Verwandten und namentlich die aristokratischen koreischitischen Geschlechter erklärten ihn dagegen geradezu für einen Narren. Um so bereitwilliger fielen ihm bald Leute der untersten Klassen zu. Muhammeds Angriffe auf den Götzendienst und die Besorgnis, daß darunter der Besuch des Heiligtums zu Mekka sowie die mit diesem verknüpften wichtigen Handelsinteressen der Stadt leiden möchten, brachten die vornehmen Mekkaner mehr und mehr gegen den neuen Propheten auf. Nach zehn Jahre, in denen er und seine Anhänger unter Verfolgungen schwer zu leiden hatten, gelang es ihm, einige Pilger aus Jathrib zu gewinnen, die seine Lehre in ihrer Heimat bekannt machten; und ein Jahr später schlossen 73 Gläubige einen Treubund mit Muhammed, infolgedessen zuerst seine Anhänger, schließlich auch er selbst und Abu Bekr die Stadt Mekka verließen. Sie flohen nach der Stadt Jathrib, die in der Folge den Namen al Medina, die Stadt, (nämlich die Regierungsstadt des Propheten) erhielt. Diese Flucht, Hedschra genannt, geschah im Jahre 622. In diesem Jahre begann die Zeitrechnung der Muhammedaner. Zu Medina stand Muhammed nun an der Spitze einer kriegerischen Gemeinde und gebot als göttlicher Prophet unbedingt über die kleine Schar seiner Leute. Hier baute er auch eine Moschee, die das weite Heiligtum des Islam ward. Er sammelte sich nun eine

größere Schar Anhänger und begann dann den heiligen Krieg, worin er sehr erfolgreich war. Viel Völkerstämme wurden besiegt und als er zwei Jahre später an der Spitze einer großen Armee gegen Mekka zog, eroberte er auch diese Stadt. Darnach zog er sich nach Medina zurück, wo er im Jahre 632 starb. Sein Nachfolger setzte sein Werk fort. Er verbreitete die Lehre Muhammeds in Persien, Babylonien, Syrien, Kleinasien, Egypten und Spanien. In den ersten 110 Jahren ging das Werk mit großem Erfolg voran. In Spanien wurde diese Religion eingeführt, mit der Absicht, sie von dort aus über ganz Europa zu verbreiten. Doch dort fand man Widerstand. Die Christen, welche von dem Vorhaben der Muhammedaner vernommen, vereinigten sich und zogen unter der Leitung von Karl Martel wider sie zu Felde. Bei Tours kam es zur Schlacht im Jahre 732 nach Christo oder 110 Jahre nach Muhammed. Zwei große Mächte und Religionen begegneten sich dort. Das gab einen harten Kampf zwischen den Muhammedanern und den Christen, zwischen der falschen und der wahren Religion. Die Muhammedaner wurden geschlagen und gaben dann ihr Vornehmen auf. Einige Jahre später wurden sie wieder aus Spanien vertrieben und hernach haben sie nie zugang zu andern weltlichen Mächten, die damals noch nicht unter ihrer Kontrolle standen, gehabt. Die Zahl sämtlicher Muhammedaner auf der Erde beträgt gegenwärtig etwa 243 Millionen, wovon sechs bis sieben Millionen auf Europa, 147 Millionen auf Asien, der Rest auf Afrika entfällt.

Die Muhammedaner glauben, daß nur ein Gott sei, und Muhammed sein Prophet. Ihre Lehre ist niedergelegt im Koran, welches Buch sie für heilig halten. Die erste Lehre, welche wir darin finden, ist diese — "La ilaha illa 'Nahu Muhammadun Rasulu' Nahi." — „Es ist nur ein Gott und Mohammed ist sein Prophet." Die Muhammedaner haben neun und neunzig Bezeichnungen für Gott, unter diesen sind die hauptsächlichsten — der Barmherzige, der Gnadenreiche, der Herr, der Heilige, der Schöpfer, der Treue, der Verzeihende, der Zornige, der

Versorger, der Allweise, der Gerechte, der König, der Große, der Erhörer, der Herrliche, die Wahrheit, der Allmächtige, der Erste, der Letzte, der Reine, das Licht, der Führer, der Geduldige u. s. w. Muhammed lehrte, daß der sehr erhabene Gott die sieben Tage der Woche geschaffen; daß er am Sonntag die Pforten des höchsten Himmels schuf, am Montage die sieben Stufen des Himmels, am Dienstage die sieben Stufen der Erde, am Mittwoch die Finsternis, am Donnerstage die Erzeugnisse der Erde, am Freitage Sonne, Mond und Sterne und am letzten Tage der Woche, am Sonnabend die ganze Welt. Ein Tag der obern Welt soll gleich sein Tausend Jahren.

Eines Tages als Muhammed sich mit einem seiner Anhänger unterhielt, erschien ihnen der Erzengel Gabriel in der Gestalt eines sehr großen und starken Mannes in weißem Gewand und sprach zum Propheten: „O Muhammed, erzähle mir vom Islam." Muhammed erwiderte: „Islam ist, daß du zeugest, daß nur ein Gott ist und daß Muhammed dieses Gottes Apostel ist. Zweitens, daß du fünfmal täglich betest; drittens, daß du Almosen giebst; viertens, daß du Pilgerreisen nach Mekka machst und fünftens, daß du während des Monats Ramadan fastest." Der Engel fuhr fort: „Ich nehme dies als wahr an; nun laß mich vom Glauben hören." Worauf Muhammed sagte: „Glaube ist, daß du glaubst an Gott, an seine Engel, an seine Bücher, an seine Boten, an den letzten Tage und an das Schicksal der Guten und Bösen." Auch dies nahm der Engel für wahr an und fragte dann weiter: „Sage mir Näheres über's Gutes thun." Und Muhammed antwortete: „Gutes thun heißt: Daß du Gott gerade so dienst als ob du ihn mit deinen Augen sähest, trotzdem du ihn nicht siehst; er jedoch sieht dich." Obiges wird den Muhammedanern eingeprägt um den Glauben an die göttliche Sendung Muhammeds zu bestärken.

Die Muhammedaner glaubten, daß vom Anfang an Gott seine Knechte durch direkte Eingebung belehrt habe; daß Adam, Enoch, Noah, Abraham, Moses, Jesus und andere Propheten

von Gott selbst zu ihren Mitmenschen gesandt seien, um ihnen den Willen Gottes zu offenbaren und sie zu Gott zu führen. Die Zahl ihrer Bücher, welche Offenbarungen Gottes enthalten sollen, beträgt 103. Von diesen soll Adam zehn empfangen haben, Seth fünfzig, Abraham dreißig, Moses zehn, David eines, Jesus eines und Muhammed eines.

Man glaubte, daß wenn eine dieser Offenbarungen verloren ginge, man wieder eine neue empfinge. Der letzte Prophet Muhammed soll die letzte und beste Offenbarung, die im Koran enthalten ist, empfangen haben. Diese ist daher auch bindend, als Lebensregel und Richtschnur. Wer den Koran nicht annimmt, und glaubt wird nach muhammedanischer Ansicht ewige Strafe leiden müssen. Man sagt, daß der Engel Gabriel dem Muhammed den ganzen Koran diktiert habe und daß der Koran alles buchstäblich enthalte, was bereits Jahre vor der Schöpfung der Welt dem göttlichen Ratschlusse zufolge auf die ewigen Tafeln im Himmel niedergeschrieben war.

Nach dem Koran soll Gott Adam aus Erde, die ein Engel ihm gebracht, geschaffen haben und zwar nicht auf der Erde, sondern im Garten des Himmels. Dann, nachdem Adam den Geist empfangen, soll Gott allen Engeln befohlen haben, den Adam anzubeten. Dies geschah, doch ein Engel weigerte sich, wofür er auf ewig verdammt wurde. Dieser ist der Satan. Eva wurde aus einer Rippe Adams gebaut und als dann beide, Adam und Eva, von der verbotenen Frucht, die die Muhammedaner für Weizen hielten, aßen, sollen sie aus dem himmlischen Paradiese geworfen und auf die Erde gefallen sein. Adam soll dann dreihundert Jahre lang geweint und so viele Thränen vergossen haben, daß davon Flüsse begannen zu fließen, an deren Ufern Datteln und Nußbäume wuchsen.

Auch Eva soll geweint haben. Ihre Thränen, die in die See fielen, wurden Perlen und Diamanten. Durch den Fall aus dem Himmel wurden Adam und Eva getrennt. Erst als Adam auf Gottes Befehl hin eine Pilgerreise nach Mekka machte,

wurde er dort wieder mit Eva vereinigt. Die muhammedanische Theologie lehrt keine Erbsünde; sie sagt, daß Adam auch nicht gesündiget sondern nur geirrt habe. Sie glauben an eine große Schar Engel, die Gott lange vor der Schöpfung der Welt aus Feuer geschaffen und die daher erhabener sind als Menschen. Diese Engel sollen jedoch auch sündigen und fallen können. Sie sind von verschiedenem Rang, nehmen verschiedene Stellungen ein und viele sind Gott dienstbar als Boten zu den Menschenkindern. Diese vier, welche Gott am nächsten stehen, unterstützen seinen Thron. Am Gerichtstage werden noch vier mehr dazu ernannt werden, wie der Koran mitteilt.

Ein Engel regiert die Hölle und unter seiner Autorität stehen neunzehn andere, die ihm behülflich sind. Diese werden durch das göttliche Siegel, das sie auf der Stirne tragen, gegen die Macht des höllischen Feuers geschützt. Die Inschrift auf dem Siegel lautet: „Es ist kein Gott außer Gott und Muhammed ist Gottes Apostel." Fünfmal des Tages ergeht von der Moschee ein feierlicher Ruf zum Gebet in diesen Worten: "Assahu akbar Gott ist sehr groß, was viermal mit lauter Stimme wiederholt wird. Dann erschallt in leiserer Stimme: „Ich bezeuge, daß Muhammed Gottes Apostel ist." Darnach wird die Stimme wieder laut, wiederholt noch zweimal das gesagte und fährt dann fort: „Kommt zum Gebet! Kommt zum Gebet! Nehmt Zuflucht zu Gott! Nehmt Zuflucht zu Gott! Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß! Es gibt keinen Gott außer Gott!" Des Morgens wird gerufen: „Beten ist besser als schlafen!" Fünfmal des Tages, morgens, mittags, abends und in den Dämmerungszeiten wird gebetet. In der arabischen Sprache, welche für die Sprache des Paradieses gehalten wird, muß dann jeder, wo er auch sein mag, auf der Straße oder im Hause, mit dem Gesichte gen Mekka gewandt, sein Gebet hersagen. Von siebenjährigen Kindern wird dies schon gefordert. Die öffentlichen Gebete in der Moschee werden geleitet von einem Priester, der sein Gesicht nach Mekka zudreht. Hinter ihm stehen Rang auf

Rang die andern Verehrer in solcher Entfernung, daß einem jeden Platz genug bleibt um sich auf seiner Decke zum Gebet niederzulassen. Vor dem Gebet werden die Schuhe ausgezogen, sowie Hände, Ohren und Gesicht gewaschen. In Ermangelung von Wasser wird dazu Sand gebraucht. Nach dem Tode müssen alle über eine Brücke gehen, die so dünn ist wie ein Haar und schärfer als ein Schwert. Die Ungerechten fallen von der Brücke in die tiefe Hölle. Islam lehrt, daß man Gott allein anbeten soll, der da ist der Allmächtige, der Schöpfer, der Erhalter, der Herr und Richter der ganzen Schöpfung. Von Gottes unendlicher Liebe und Heiligkeit weiß der Muhammedanismus nichts.

In einer Nacht soll Muhammed bis in den siebenten Himmel hinaufgestiegen sein. Im sechsten Himmel, sagte Muhammed, traf ich Moses, der mich fragte: „Was ist dir befohlen worden?“ Ich antwortete: Mir ist befohlen worden täglich fünfzig Gebete zu beten.“ Worauf Moses sagte: „Dein Volk wird sicherlich keine fünfzig Gebete beten können; ich habe es mit Israel in der Wüste versucht. Geh' wieder zum Herrn und bitte ihn, daß er die Last deinrs Volkes erleichtere.“ Ich that es und der Herr erließ meinem Volke zehn Gebete. Dann ging ich wieder zu Moses, der mir wieder denselben Rat erteilte. Dies wiederholte sich, bis die Zahl der Gebete auf fünf gekommen. Solche Gebete sind keine Herzensgebete wie die der gläubigen Christen. Sie werden betrachtet als ein Tribut, den man Gott schuldet und entspringen nicht der Gemeinschaft mit Gott.

Muhammed lehrte, daß ein Mensch gerecht sei, wenn er glaube an Gott, an den letzten Tag, an die Engel, Bücher, Propheten, und seinen Reichtum an die Armen, an die Bettler und die, welche in der Gefangenschaft sind, gäbe. Alle Muhammedaner glauben, daß sie durch Muhammeds Vermittlung selig werden. Sie glauben nicht an eine Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen und halten solches auch nicht für wünschenswert. Sie bekennen Sünder zu sein, die Unrecht gethan haben, — sagen

jedoch, daß ursprünglich Gott der Urheber der Sünde sei. Aus dem Koran ist ersichtlich, daß Muhammed die Sünde bloß für eine äußere Verunreinigung hielt, die durch gewisse, feierliche Gebräuche abgewaschen werden konnte, wie z. B. durch die täglichen fünf Gebete. Die Sündenschuld würde getilgt durch Almosen und Pilgerfahrten. Von Versöhnung wird nichts gelehrt.

Ueber die zukünftige Welt berichten ihre Ueberlieferungen folgendes: Im Paradiese stehen Paläste aus Perlen gebaut. In jedem Palaste siebzig Häuser aus Rubin; in jedem Hause siebzig Wohnungen aus grünem Smaragd; in jeder Wohnung steht ein Lager mit siebzig Betten von allerlei Farben; auf jedem dieser Betten schläft eine Huldin. In jeder Wohnung stehen siebzig Tische und auf jedem Tische siebzig Arten von Speise. Siebzig Sklaven-Mädchen sind in jeder Wohnung thätig. Des Morgens, wenn ein Muselmann (Bekenner des Islam) erwacht, wird ihm alles gebracht, was er nur wünscht. Seine Schönheit ist wie die des Mondes in der Nacht; seine Gefäße sind von Gold und Silber; ein jeder Mann hat zwei Frauen, fünf hundert Huldinnen, viertausend Jungfrauen und acht tausend geschiedene Frauen. Zwei großäugige Huldinnen singen vor ihm mit bezaubernden Stimmen.

Die Bewohner des Paradieses haben Pferde und Kamele mit Zäumen und Sätteln von Rubin und wenn sie Kinder zu haben wünschen, werden ihnen solche in einem Tage geboren. Sie tragen keine Bärte und ihr Haupthaar ist gekräuselt. Sie sind und bleiben wie ein Mann von dreißig Jahren, in der Kraft des Lebens, wie auch Adam gleich nach seiner Schöpfung war. Ihre Höhe beträgt sechzig Ellen. Sollte einmal eine Frau aus dem Paradiese sich herniederlassen zur Erde, so würde sie den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde mit Wohlgerüchen ausfüllen. Die Bewohner des Paradieses werden bewirtet auf siebzig goldenen Schüsseln, die alle von verschiedener Farbe sind. Ein jeder empfängt die Leber eines Fisches und ein Stück eines geschlachteten Ochsen. Diesen Ergötzungen im Paradiese gegen-

über schildert dann Muhammed in schrecklicher Weise den zukünftigen Zustand derjenigen, die hier auf Erden dem Muhammedismus nicht huldigen. Sie sollen furchtbare Qualen leiden und beständig mit gräßlichem Schrecken erfüllt sein. Die Muselmänner werden alle in's Paradies kommen. Diejenigen welche furchtbare Verbrechen begangen, gehen wohl anfänglich zur Hölle, werden aber doch nach Verlauf einer Zeit erlöst und ins Paradies hinüber geführt, um dort von Stufe zu Stufe sich immer mehr zu ergötzen ihrer fleischlichen Natur nach. Nach Muhammed soll die Erde ursprünglich aus dem Schaum eines Wallfisches, den Gott geschaffen, gemacht sein. Sie hat wie der Himmel sieben Stufen. Ihre ganze Masse ruht zwischen den Hörnern eines Bullen. Dieses Tier hat nicht weniger als viertausend Hörner, die so weit von einander entfernt sind, daß einer, der von einem Horn zum andern gelangen wollte, fünf hundert Jahre reisen müßte. Die Füße dieses Tieres stehen auf einem Fisch der im Wasser schwimmt. (Fünfzig Jahrreisen tief.)

Der Muhammedanismus ist in der That ein sehr verkehrtes Religionssystem und führt anstatt zum Glück, weiter ins Unglück. Der Koran leugnet die Dreieinigkeit Gottes, die Gottheit und das Mittleramt Christi und dessen Versöhnungstod. Muhammed lehrte, daß Christus sein Kommen prophezeit habe, als er seinen Jüngern die Gabe des Heiligen Geistes prophezeite.

Jesus Christus sagt uns, daß Gott ein heiliger, gerechter und liebender himmlischer Vater sei; Muhammed dagegen, daß Gott unser Herr sei, willkürlich und despotisch, der einige begünstige; andere aber ins Verderben führe. Die Bibel lehrt uns, daß der Mensch ursprünglich nach Gottes Ebenbild geschaffen und einst heilig war, daß er jedoch aus diesem Stande gefallen. Trotzdem aber liebt Gott den Menschen, wovon die Gabe seines geliebten Sohnes zeugt. In Christo wird der Sünder wieder zum Frieden geführt; er wird ein Kind Gottes. Der Koran dagegen lehrt, daß der Mensch in Schwachheit erschaffen und von Anfang an durch einen großen Schlund von Gott ge-

trennt gewesen. Der Natur nach ist er gerecht. In keiner Weise kann er ein Kind Gottes sein; er ist und bleibt ein Sklave.

Wir Christen glauben, daß Sünde eine Uebertretung oder Unterlassung des ewigen Gesetzes ist, das notwendig einer göttlichen Natur entspricht und daß daher, als unsere Natur sündig geworden, die Ebenbildlichkeit Gottes, in der wir geschaffen waren, verloren gegangen ist. Die Muhammedaner dagegen glauben, daß Sünde das Brechen gewisser Gesetze sei, die Gott nach Willkür den Menschen zur Befolgung vorgeschrieben habe.

Die Bibel lehrt uns, daß die Erlösung bestehe in der Befreiung von der Sünde und in der Wiederherstellung unserer ursprünglichen Natur, so daß unsere ganze Natur wieder in Harmonie mit Gott kommt. Der Koran dagegen lehrt, daß die Erlösung bestehe in dem Entgehen der verdienten Strafe und, wie die Mystiker sagen, in der Befreiung der Unwissenheit betreffs Gott.

Wir Christen glauben und lehren, daß die Erlösung völlig aus Gnaden geschieht auf Grund der Genugthuung Christi, während die Muhammedaner behaupten, daß sie gerecht werden auf Grund ihrer Werke und Muhammeds Vermittelung.

Wir Christen glauben an eine ewige Glückseligkeit in den vielen Wohnungen des Hauses unseres himmlischen Vaters, wohinein nichts Unreines gelangen kann, wo wir erkennen werden, wie wir erkannt sind, nachdem wir erneuert worden in der Ebenbildlichkeit unseres Schöpfers und Erlösers; Muhammed dagegen versprach seinen Anhängern einen Himmel, voll von fleischlicher Lust und sinnlichen Vergnügungen.

Die muhammedanische Religion ist nicht von Gott. Sie kann das menschliche Herz nicht befriedigen. Sie offenbart nicht Gott in seiner göttlichen Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sie gibt einen verkehrten Begriff von Sünde und wie man von der Sünde erlöst werden kann. Die Muhammedaner haben ein total unchristliches Bekenntnis. Es täuscht und verführt die Men-

schen und leitet sie immer weiter in die Finsternis des Irrtums hinein. Dürfen wir Christen solches mit Gleichgültigkeit anschauen? Haben wir keinen Verpflichtungen diesen armen Menschen gegenüber? Ja, gewißlich.

Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Christus starb auch für sie: hat er doch auch unter ihnen seine Auserwählten, wie unter allen Nationen. Wir Christen müssen es als unsere Aufgabe erachten, den Nicht-Christen das Wort des Lebens zu bringen oder mit andern Worten, die Nicht-Christen zu Jesu zu führen. Wir selbst können wohl nicht die Muhammedaner bekehren, nein, das allein kann der Herr. Der aber hat verheißen allezeit mit seinen Jüngern sein zu wollen und wenn der mit uns ist, so wird auch unsere Arbeit gesegnet sein. Unter der Predigt des Wortes vermag der Herr auch die Herzen der Muhammedaner zu lenken und für sich zu gewinnen.

Es mag den Leser interressieren zu erfahren, welcher Methode man sich gewöhnlich bedient um das Evangelium bei den Muhammedanern einzuführen. Wir bemühen uns zunächst sie zu überzeugen, daß sie große Sünder sind und daß sie als solche eines Erlösers bedürfen, der sie erlösen kann und will nicht allein von der Strafe, sondern auch von der Macht der Sünde. Wir ersuchen sie den Koran und die Ueberlieferungen zu lesen und uns dann zu sagen, was die bieten zur Befriedigung der tiefen Bedürfnisse des menschlichen Herzens. Dann weisen wir sie hin auf die Stellen der Heiligen Schrift, die auch im Koran erwähnt sind, und veranlassen sie so zum Lesen der Schrift. Ein Muhammedaner, mit dem ich das Evangelium Johannis las, sagte mir: „Wenn ein Muhammedaner drei Tage im Evangelium gelesen hat, so glaubt er nicht mehr an Muhammed, wenngleich er sich auch (aus Furcht) noch nicht entschließen kann, ein Christ zu werden.

Wir bestreben uns die Wahrheiten im Koran, die der Bibel entnommen sind, den Muhammedanern klar zu machen, um dadurch den Charakter Christi und die Unwahrheiten des Muhammedanismus darzulegen. Mancher wird auf diese Weise von der Ungereimtheit des Koran überzeugt und für Christum gewonnen.

Diese Methode ist sehr empfehlenswert, wenn man sie anwendet im rechten Geiste, in der Liebe nnd unter Gebet.

Möge der Herr das Missionswerk unter den Muhammedanern segnen, sein Reich dort immer mehr kommen lassen, auf daß auch der dreieinige Gott dort möge verherrlicht werden.

Die Babi-Sekte.

◇◇◇

Die muhammedanische Religion ist heutigen Tages in etwa fünfzig verschiedene Sekten zertrennt. Die Zertrennung schwächt sie bedeutend. Innerhalb der letzten fünfzig Jahre ist in Persien eine neue Sekte unter dem Namen „Babi-Sekte" entstanden, die ihre Anhänger bereits nach Hunderttausenden zählt und der mohammedanischen Religion, von der sie ein Ableger ist, beständig zu Leibe geht. Manche sind der Ansicht, daß diese Sekte eine große Zukunft vor sich habe. Christliche Missionare kommen mit ihr in Berührung, und wegen der freundschaftlichen Gesinnung der sogen. Babis gegen das Christentum hat man die Hoffnung gehegt, daß die Lehren jener Sekte eine Uebergangsstufe bilden mögen zur Bereitung moslemitischer Herzen für das Evangelium. Mirza Ali Mohammed, der Gründer der neuen Religion, war der Sohn eines Kleiderhändlers in Schiraz und trat im Jahre 1843 zuerst an die Oeffentlichkeit. Als achtzehnjähriger Jüngling fing er bereits an, seine neue Lehre zu entwerfen, offenbarte sie jedoch nicht, bis er 25 Jahre alt war. Der Grundgedanke seiner Lehre ist: Mohammed lehrte wie Christus (?!) ein tausendjähriges Reich am Ende der Tage. Nun geht unter den Muhammedanern die Sage, wenn alle Propheten gestorben oder von ihren Feinden getötet sein würden, so sollte auf Allahs Anordnung ein sechsjähriger Sohn in einem unbekannten Brunnen verborgen werden. Darin sollte er bleiben bis zur Zeit des Anbruchs des tausendjährigen Reiches. Dieser werde dann der Herrscher der Mohammedaner sein in den letzten Tagen der Welt. Er werde seine siegreichen Heerscharen von Sieg zu Sieg führen, die ganze Welt erobern und der Islam werde die allgemeine Religion werden.

Mirza Ali's Schulkenntnisse waren trotz der Vorteile, die Persien in dieser Hinsicht bietet, beschränkt, da er jedoch eine ausgeprägt schwärmerische Veranlagung hatte, scheint er sich viel religiösem Grübeln und Träumereien hingegeben zu haben. Er reiste nach Kerbela, dem Sitz der Gottesgelehrtheit unter den Schiahs von Persien, und saß daselbst einige Monate zu den Füßen eines berühmten, aber etwas geheimnisvollen muhammedanischen Theologen, dessen begeisterter Jünger er wurde.

Mit sonderlichem Eifer verfolgte er die in der persischen Theologie so hervorragende Lehre von der Zukunft des „ungesehenen Imam", dessen Wiederkunft als „Imam Mahdi" den Anbruch des Milleniums bezeichnen solle, worüber von der Schule, zu der Mirza Ali's Lehrer gehörte, etliche vorgreifende, ketzerische Ansichten fest ehalten wurden. Die Eindrücke, welche sich bei Ali infolge seiner schwärmerischen Grübeleien über diese Lehre festsetzten, sind in folgenden Sätzen ausgesprochen, die sich in seinen früheren Schriften finden und in der Uebersetzung etwa so lauten: (Er redet den abwesenden Imam an.) „Wann kommen die Tage deines Reiches, daß ich für dich kämpfen möge? Und wann kommen die Tage deines Ruhmes, daß ich sehen möge dein Angesicht? Und wann kommen die Tage deiner Herrschaft, daß ich mich rächen möge an deinen Feinden? Und wann wird sein der Tag deiner Offenbarung, daß ich möge unabhängig sein von jedermann, außer von dir? Und wann kommen die Tage der Erscheinung deiner Herrschaft, daß nach deinem Wohlgefallen ich möge sagen: „Es werde," und es müsse in's Dasein treten vor dir? Und wann werden die Tage erscheinen auf Erden, die Tage deiner Zukunft, die Gott seinen Dienern verheißen?" Infolge seiner langwährenden Träumereien und Grübeleien über diese Dinge scheint er von dem Gedanken beseelt worden zu sein, als erfreue er sich der Gnade eines besonderen Umganges mit dem Imam. Nun war nur noch ein Schritt zu der Ein-

bildung, daß seine „erhabenen“ Gedanken ihm von der höchsten Quelle aller Weisheit, von Gott selbst, eingegeben und er selbst ein von Gott erleuchteter Prophet sei. Nach seiner Rückkehr von Kerbela sammelte der junge Enthusiast seine näheren Freunde um sich und eröffnete ihnen sein innewohnendes Bewußtsein eines prophetischen Berufs, und stellte sich ihnen vor als der „Bab“, d i. die Thür oder das Thor, womit er meinte den Träger oder Uebermittler der Gnade des „Ungesehenen Imam“.

Er begann in den Moscheen gegen die herrschende Religionslosigkeit zu predigen, wobei er sonderlich die moslemitische Geistlichkeit wegen ihres Lasterlebens und gänzlicher Unfähigkeit, geistliche Führer des Volkes zu sein, scharf geißelte, drang auf die Notwendigkeit eines moralischen, reinen Lebens im Gegensatz zu schönen, gleißenden Reden und blos niedergeschriebenen Regeln und Gesetzen. Er empfahl Mäßigkeit, erklärte sich gegen den zunehmenden Mißbrauch des Opiumrauchens oder -Essens, und rauchte selbst weder Tabak noch trank er geistige Getränke oder Kaffee. Er verwarf Vielweiberei, das Halten von Beischläferinnen, das Treiben der Asceten und der Bettelmönche und lehrte die Gleichberechtigung der Geschlechter; dagegen lobte er die Uebung der Gastfreundschaft und forderte gleichmäßige Gerechtigkeit für alle Bürger. Obgleich er keine einzelne Lehre des Islam angriff, war doch die Gesamtheit seiner Lehren in ihren Tendenzen entschieden heterodox, d. i. ketzerisch. Dennoch fand die neue Lehre sofort Eingang unter dem Volk. Eine Menge seiner Mitbürger fiel den Anmaßungen und dem Glaubensbekenntniß des neugebackenen Propheten mit Freuden und Eifer zu. Missionare wurden in andere Städte ausgesandt, die Kunde davon zu überbringen und die neuen Lehren zu verkündigen. Anhänger erwuchsen, wohin immer diese kamen, Leute aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, bewillkommten die frohe Botschaft und wurden hinwiederum ernste Verbreiter derselben.

Diese große Volkstümlichkeit verdankte der Bab, wie er nun genannt wurde, nicht blos seinen eröffneten Aussichten auf Verbesserungen der vom Volke beklagten Zustände, sondern großentheils auch seiner persönlichen Heiligkeit oder Lebensreinheit, die ihm nicht abgesprochen werden konnte, und die stets für das orientalische Gemüt eine sonderliche Anziehungskraft hat, sowie auch der Gefälligkeit seines Benehmens im Umgang, seiner Beredtsamkeit und der scheinbaren Tiefe der Gedanken in seinen Aussprüchen — dieses alles zusammen übte einen solchen Zauber auf seine Zuhörer aus, daß ihn selbst seine Feinde bewunderten, aber zugleich fürchteten.

Von Statur war er groß und schlank, mit schwarzen Augen, schweren, langen Augenbrauen und Wimpern und einem patriarchalischen Barte. Seine Gesichtszüge waren sehr angenehm und Vertrauen erweckend. Im Gespräch mit Hohen und Niederen gab er sich stets für den Diener eines jeden aus. Er war poetisch veranlagt, ein tüchtiger Redner und tiefer Denker. Er schrieb viele herrliche Gedichte. Seine Briefe an seine Schüler sind philosophisch angehaucht. Seine Worte, wenn er predigte, drangen zu Herzen.

Später machte Mirza Ali Muhammed, wie jeder gute Moslemit, eine Pilgerreise nach Mekka. Seine Rückkehr machte sich bemerkbar durch Debatten und Disputationen zwischen ihm und seinen Schülern einerseits und der orthodoxen Partei andererseits, welche jedoch schließlich dahin führten, daß der Bab auf Befehl des Gouverneurs seiner heimatlichen Provinz gefangen genommen und eine Zeit lang in Schiras seiner Freiheit beraubt blieb. Nachher wurde er nach Ispahan gebracht, wo ein freundlicher Gouverneur ihm viel Gunst erwies.

Unterdessen waren seine Anhänger eifriger als je in ihren Bekehrungsversuchen. Hervorragend unter ihnen waren zwei muhamedanische Geistliche von großer Gelehrsamkeit und Fähigkeit, welche in der Geschichte dieser Bewegung als die

Hauptkämpfer für die neue Lehre gelten: Mullah Hussein und Haji Muhammed Ali. Mit ihnen im Bunde war ein Weib, das eine in den Annalen Persiens nie gekannte Berühmtheit erlangte. Von Freund und Feind wird sie als ein Weib von wunderbarer Schönheit und außerordenlichen Geistesgaben geschildert. Sie zeichnete sich außerdem aus durch ihre Kenntniß des Arabischen, der muhamedanischen Ueberlieferungen und der Philosophie. Dabei war sie Dichterin und von hinreißender Beredtsamkeit. Sie hieß Zerryn Taj, ist jedoch weiter bekannt unter dem Namen Kurrat ul Ayn, Augentrost, den sie wegen der unbeschreiblichen Lieblichkeit ihrer Gesichtszüge erhielt. Mit dem Bab kam sie nie zusammen, hörte aber durch Mullah Hussein von ihm als einem geistlichen Berater und dem Vermittler der neuen Offenbarung. Durch Briefwechsel mit dem Bab wurde dieser aufmerksam auf ihre seltenen Kenntnisse und Fähigkeiten und zählte sie zu den achtzehn Würdenträgern der ersten Bab'schen Hierarchie. In dem Bekehrungs-Feldzug, den die Verehrer des Bab mit Macht betrieben, wird der überzeugenden Beredtsamkeit dieser unvergleichlichen jungen persischen Dame ein Einfluß ohne gleichen zugeschrieben.

Nach und nach wurden die neuen Sektirer dreister, hoffnungsvoller, die alte Glaubensrichtung des Landes gänzlich umzustürzen. In allen größeren Städten des südlichen und mittleren Persiens begrüßten etliche in jeder Klasse der Gesellschaft öffentlich oder insgeheim diese Reformbewegung als eine willkommene Neuerung der althergebrachten Weise. Die orthodoxe Geistlichkeit erschrack, als sie ihre religiöse Oberhoheit in Gefahr sah zu schwinden, während zu gleicher Zeit das Geschrei und stetige Vordringen der Babi auf die ernstliche, dem Staate sowohl als der Kirche, drohende Gefahr die Augen der Regierung zu richten begannen. In den Provinzen Khorassan und Mazanderan und in der Stadt Zenzan traten die Babi frech und trotzig auf und kamen in heftige Kollission

mit der weltlichen Obrigkeit. Die königlichen Minister befahlen als ersten Schritt zur Unterdrückung des Aufruhrs die Entfernung des Bab von Ispahan nach Tabris, und ließen ihn dort in ein sicheres Gefängnis bringen. Dies geschah 1847, nur 4 Jahre nach dem ersten öffentlichen Auftreten des jugendlichen Ali Muhammed. Nach seiner Ankunft in Tabriz wurde er auf Befehl des Gouverneurs nach der Festung Maku, am Fuße des Ararat, drei oder vier Tagereisen von Tabris entfernt, geschickt. Seine Inhaftirung war jedoch nicht eine so enge, daß seine Freunde nicht hätten zu ihm eindringen können, und es wurde ein lebhafter Briefwechsel mit seinen fernen, aber rührigen Gehilfen geführt. Um auch dies abzuschneiden, wurde er auf die Festung Cherick bei Salmas, zwei Tagereisen von Urumiah, gebracht. Hier brachte er zwei und ein halbes Jahr in Stille und Zurückgezogenheit zu und beschäftigte sich damit, daß er viel betete, seine theologischen Ansichten, sowie bürgerliche und gesellschaftliche Vorschriften ausarbeitete. Je länger, je höher stieg er unterdessen in seiner eigenen Anmaßung, bis er sich zuletzt gar selbst für den „Iman Mahdi" ausgab.

Während dieser Zeit hatte sich das durch die eifrigen Nachfolger des Bab in Mazanderan und Zenzan entzündete Flämmlein zu einem Feuer ausgebreitet, welches zu löschen die volle Thatkraft der Ortsobrigkeit in Anspruch nahm. Da starb Mohamed Schah (am 5. September 1848) und sein Sohn Nasr-ed-din folgte ihm auf dem Throne Persiens. Dieser machte Mirza Taki Khan, einen sehr tüchtigen Staatsmann, zu seinem Kanzler. Sobald derselbe zur Macht gelangt war, machte er sich an die Aufgabe, die Bab-Unruhen in den verschiedenen Distrikten und Städten zu unterdrücken.

In Zenzan, wo die Freunde und Anhänger des Bab sehr zahlreich waren, gelang ihm dies erst nach langwieriger Belagerung, die von Mai bis September 1850 dauerte.

Unterdessen beschloß die Regierung den Tod des Bab als

absolut notwendig zur Beruhigung des Volkes. Auf seinem Wege von der Festung nach Tabris zum Zwecke des Verhörs und schließlicher Hinrichtung, kamen sie mit ihm auch durch Urumiah. Es heißt, daß ungeheure Menschenmengen ausgezogen seien, ihn zu sehen, und selbst der Gouverneur habe sich des Mitleids mit dem Gefangenen nicht erwehren können. Die Menge vergoß Thränen bei dem Anblick des jungen, kräftigen Menschen, und wohl über die Hälfte glaubten, daß er am Ende doch der „Iman Mahdi", das Verlangen der Moslemiten sein möchte. Gerüchte in der Stadt wurden laut, daß als der Bab in's Bad gegangen sei, die Leute das Badewasser, weil sie es für heilig hielten, in Gefäßen weggeholt hätten.

In Tabriz, dem Sitz des persischen Beamtentums, aber mit seiner steifen, orthodoxen Einwohnerschaft hatte man nicht so den Kopf verloren.

Muhammed Ali wurde vor den moslemitischen Hohenpriestern verhört und mit zweien Anhänger, die ebenfalls gefangen genommen waren, verurteilt, erschossen zu werden. Einer dieser Beiden ließ sich aber zum Wiederruf bewegen und rettete so sein Leben. Der Bab wurde nun der Reihe nach zu eines jeden Priesters Hause geführt und jeder bestätigte das Urteil, während in den dichtgedrängten Straßen, durch welche man ihn führte, Haufen von übereifrigen Fanatikern ihn und seinen Begleiter gröblich beleidigten. An dem Richtplatze angekommen, wurden die Verurteilten an den Händen an einer Mauer so aufgehängt, daß sie von der Zuschauermenge gesehen werden konnten, und sodann eine Kompagnie Soldaten aufmarschiert, sie zu erschießen. Nach der ersten Salve fiel der Begleiter des Bab tot auf den Boden herab, aber merkwürdigerweise zerrissen die Kugeln nur die Stricke, mit denen er selbst gebunden war, so daß er frei, aber unverletzt herabfiel und sofort die Flucht ergriff. Es ist leicht begreiflich, ja, es ist durchaus wahrscheinlich, daß die ganze Stadt ihm zugefallen sein würde und früher oder später das ganze

Land seine vorgebliche hohe Mission, die Kajar-Dynastie zu stürzen, anerkannt haben würde, hätte er jetzt Geistesgegenwart genug besessen, sich diesen Vorfall angesichts der abergläubischen Menge zu nutzen zu machen und diese Befreiung als ein Wunder göttlicher Macht zur Bestätigung seiner Lehren darzustellen. Allein er floh in eine nahe stehende Wachtstube, wo er bald umringt und von Soldaten totgeschlagen wurde. Dies geschah am 15. Juli 1850.

Die Hinrichtung des Bab dämpfte in keiner Weise den Glaubensmut und Eifer seiner Schüler und Anhänger; im Gegenteil wurden dieselben dadurch gegen die Regierung erbittert und zu verzweifelten Anstrengungen zu deren Umsturz entflammt. Durch Militärgewalt wurden die verschiedenen Aufstände im Lande unterdrückt. Der Durst nach Rache für den Tod ihres Propheten aber durchglühte die ganze Sekte und gipfelte schließlich in einen Anschlag auf das Leben des Schah. Während eines Spazierrittes mit seinem Gefolge wurde er von drei Babiten angegriffen. Es schlug jedoch fehl, da der König mit einer leichten Wunde davon kam, aber die Rückwirkung auf die Anhänger des Bab war schauerlich. Einer der Attentäter wurde auf der Stelle getötet; die beiden anderen wurden gefoltert, um ihnen die Namen ihrer Mitverschworenen zu erpressen, aber umsonst. Einige dreißig Bewohner der Hauptstadt wurden unter dem Verdacht, daß sie zur Babi-Sekte gehörten, gefänglich eingezogen und nach vierwöchentlichem Beraten und Verhören von seiten des Schah und seines Hofes verurteilt und auf verschiedene barbarische und grausame Weise hingerichtet. Eine Menge Edelleute, Geistliche und andere Bürger von Teheran wurden gezwungen, zum thatsächlichen Beweise ihrer Treue gegen den Landesherrn bei dieser Hinrichtung zugegen zu sein, ja, selbst dabei mit Hand anzulegen. Unter den Opfern befand sich auch Kurra'l-Ayn (Augentrost), welche Monate lang unter polizeilicher Aufsicht und Arrest gestanden hatte. Alle ohne Ausnahme gingen

ihrem Tode mit stoischem, fast übermenschlichem Mute entgegen und weigerten sich standhaft, die angebotene Begnadigung, wenn sie wiederrufen würden, anzunehmen. Einige sangen oder schrieen sogar mitten unter den fürchterlichsten Schmerzen ihre Siegeslieder.

Der französische Schriftsteller Renan spricht über diese Massenhinrichtnng als von einem Tage, der in der Weltgeschichte seines gleichen nicht hat. Man darf hierbei nicht vergessen, daß viele dieser Unglücklichen den Mann, den sie Meister nannten, nie gesehen hatten und dennoch so freudig ihr Leben zu einem Zeugnis ihres Glaubens an ihn dahingaben.

Die Unmenschlichkeit der Rache dämpfte den Babismus etwas, rottete ihn aber noch lange nicht aus. Während dem revolutionären Treiben der unruhigen Geister unter ihnen gesteuert wurde, fraß die Flamme der Ketzerei, durch geheime Zusammenkünfte genährt, nur immer weiter um sich.

Zwei Brüder, hervorragend vor allen Uebrigen in der Sekte, die auch von dem Bab als seine Nachfolger genannt worden waren, entflohen in die Türkei und wohnten einige Jahre lang in Bagdad.

Von hier aus machte jeder der beiden Anstrengungen, für sich zu missionieren und das in solcher Weise, daß die persische Regierung beunruhigt wurde, bis auf ihre dringenden Vorstellungen hin die osmanische Regierung die Brüder nach der europäischen Türkei bringen ließ. Endlich wurde der eine, Mirza Yahya auf die Insel Cypern verbannt, wo er noch jetzt lebt. Der andere, Mirza Husain Ali, wurde nach Acra, einer türkischen Festung an der Küste des mittelländischen Meeres gebracht.

Nach den Lehren des Bab ist keine göttliche Offenbarung als eine allerletzte anzusehen. Die seinige war zwar die zuletzt dagewesene, aber nicht die allerletzte Offenbarung der Gottheit in Menschengestalt. Es finden sich in seinen Schrif-

ten viele Stellen, welche andeuten, daß er nur der Vorläufer eines anderen sei, „der da kommen soll." Der Ausdruck „der, den Gott wird offenbar machen" kommt häufig bei ihm vor. Seine Anhänger waren nie einig in der Auslegung dieser Stellen.

Der Gefangene in Acra erklärte diese Aussprüche als auf ihn sich beziehend und behauptete dreist, er sei der Verheißene, während er dabei ganz außer Acht ließ, daß der Bab nicht ihn, sondern seinen Bruder zum Nachfolger bestimmt hatte. Der größere Teil der Sekte hat diese Ansprüche jedoch bereits anerkannt und erweist ihm göttliche Ehre. Er nannte sich „Baha" (Licht). Oft wird er mit dem Namen „Baha' Allah", (Licht Gottes) bezeichnet und seine Anhänger nennen sich ebenso oft Beha-iten als Bab-iten. Der jüngere Bruder ist bekannt unter dem Namen „Subhi Ezel" (Licht der Ewigkeit oder ewiges Licht) und seine Nachfolger nennen sich Subi-Ezeliten. Obgleich der Beha sich als ein menschgewordenes göttliches Wesen ausgab, machte er doch keine Ansprüche auf Wunderkräfte, sondern stellte einzig und allein (wie der arabische Prophet und wie der Bab) die übergroße Herrlichkeit seiner Werke (sonderlich seiner Schriften) als Zeugen für seine Behauptungen auf.

Bis zu seinem vor kurzem erfolgten Tode lebte er in nicht geringer Bequemlichkeit zu Acra, in einem von Orangenhainen umgebenen Gebäude, das ihm die türkische Regierung zur Verfügung stellte, von vielen persischen Dienern umgeben, die sorgfältig die Annäherung jedes Fremden zu ihrem verehrten Meister überwachten, wodurch derselbe mit einem eindrucksvollen Nimbus umgeben wurde, wie es sich für eine so erhabene Person und ihren Aufenthaltsort geziemte.

In seinen Schriften redet er weit mehr von sich selbst und seinen Lehren als von dem Bab und dessen Vorschriften.

Bemerkenswert sind unter seinen Schriften eine Anzahl Briefe an die regierenden Häupter Europas und Asiens sowie

an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nord Amerika, worin er von denselben, kraft seiner göttlichen Autorität das Aufhören aller Kriege, internationales Entgegenkommen der Völker unter einander, Herrschaft der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit und Anerkennung seiner selbst als des Repräsentanten Gottes auf Erden fordert.

Man weiß nicht, welche Stellung seine Anhänger betreffs eines Nachfolgers eingenommen haben, aber bis jetzt haben sich die Beha-iten in Persien stark verbreitet. Beha lehrte, daß jedes Zeitalter seinen eigenen von Gott gesandten Propheten haben müsse. Er gab vor, daß er von Gott gesandt sei und häufige Unterredungen mit Gott habe, wobei ihm offenbart werde, wie er das Volk leiten und lenken solle. Er gab sich öffentlich für den Iman aus. Er lehrte, daß die Priesterschaft und die Religion verderbt seien und er dazu ausersehen, beide zu erneuern. Er verwarf den Koran nicht, verlangte aber, daß jedes Zeitalter eine neue Bibel haben müsse; seine Bibel habe er von Gott empfangen. Diese nannte er Bajou, Auslegung. Er lehrte die Gleichberechtigung beider Geschlechter und verehrte selbst das weibliche Geschlecht.

Er suchte zu beweisen, daß es gegen das göttliche Gesetz sei, mehr als ein Weib zu haben oder eine Beischläferin zu halten. Ehescheidungen kommen unter dieser Sekte nicht vor, während unter den Mohammedanern dieselben häufig sind. Das Eheweib nimmt unter ihnen dieselbe Stellung ein wie bei den Christen.

Von der Nächstenliebe lehrte der Beha, daß der Geist der Liebe die Herzen seiner Anhänger wie ein heiliges Feuer durchdringen müsse. Wir können Gott nicht gefallen, sagte er, wenn wir unsern Bruder in Not sehen und ihm nicht behilflich sind. Das Gebet eines solchen Menschen erhört Gott nicht, sondern wendet sein Angesicht von ihm ab.

Da dies geglaubt wird, ist unter den Beha-iten die ge-

genseitige Hilfeleistung sehr allgemein, und sie unterstützen gerne die Dürftigen.

Wein und alles berauschende Getränk ist streng verboten. Sie sind gegen Andersgläubige sehr freundlich, nur gegen die Mohammedaner nicht — diese hassen sie.

Die Christen werden von den Bab-iten als mit jüdischer Blindheit geschlagen angesehen, weil sie ihren Propheten nicht als den mit einem neuen Evangelium wieder erschienenen Christus anerkennen. Aber kein wahrer Christ kann sich in die Grundsätze der Bab-Sekte vertiefen, ohne zu der schmerzlichen Ueberzeugung zu kommen, daß das ganze Gewebe den Namen Evangelium in gar keiner Hinsicht verdient. Es ist ein Gewirr unreifer, mystischer Ideen alles geistigen Wertes für die Menschheit bar. Die Religion besteht nach diesen Ansichten hauptsächlich nur in Anbetung Gottes. Fast nichts wird gelehrt von der göttlichen Majestät und Heiligkeit, von der Sünde, von Buße, von göttlicher Liebe, von einem Heilande, von einem heiligen Leben. Die eingeschärften Grundsätze der Moralität zielen wohl etwas höher als die unter den Moslemiten gangbaren und besonderer Nachdruck wird gelegt auf Aufrichtigkeit, als wesentlich zu wahrer Religion, einer Eigenschaft, die den Schiahs gänzlich abgeht, aber in der Praxis kehren sich die Beha-iten wenig an diese veredelnden Lehren, während sie eifrigst sich die gewährleistete Freiheit von dem Druck der mohammedanischen Gesetze zu Nutze zu machen suchen. Sie fasten nicht und beten nicht außer über einen Toten, und sie fröhnen dem Genuß des Weins bis zum Uebermaß. Was die Lehre von der Gleichberechtigung anbelangt, wozu der Bab dringend ermahnte, so wird dieselbe nur teilweise in's Werk gesetzt und dasselbe gilt von anderen Vorschriften, die dazu bestimmt sind, die Lage der Frauen zu verbessern.

Und welche wertvolle Frucht könnte man auch erwarten von einer Religion, welche die Schöpfung und die Auferste-

hung bestreitet, nichts von Sündhaftigkeit wissen will und als Beweggrund zu einem heiligen und reinen Leben nichts Besseres zu bieten hat, als das schließliche Aufgehen der menschlichen Seele in ein göttliches Wesen, und wiederum in dem Uebertreter des Sittengesetzes keine Furcht vor Strafe oder dem Verluste wertvoller irdischer oder himmlischer Güter erzeugt. Es ist wirklich erstaunlich, daß Menschen so bereitwillig in den Tod zu gehen vermögen für einen Glauben, der so ganz ohne allen praktischen Vorteil ist. Die Feindschaft zwischen den Beha-iten und den orthodoxen Mohammedanern ist eine tiefe. Die Ersteren haben fortwährend seit der Hinrichtung des Bab Versuche gemacht, den Schah zu ermorden. Das erste Mal mißlang es; als er aber am 1. Mai 1896 im Allerheiligsten der Moschee betete, fiel er als das Opfer eines fanatischen Bab-iten, der sich als ein Weib verkleidet hatte. Derselbe erschoß den König, der auch nach zwei Minuten starb.

Man glaubte, die Regierung werde nun wieder eine Bab-iten-Hetze veranstalten, aber verschiedene Rücksichten verhinderten dies: erstlich halten sie die Zugehörigkeit zu ihrer Sekte geheim, so daß niemand gewiß weiß, wer dazu gehört; zweitens hat diese Sekte in höheren Klassen und unter den königlichen Beamten solchen Anhang gefunden, daß es schon darum unmöglich sein würde sie mit Erfolg zu unterdrücken, und drittens zählt diese Sekte heute ungefähr zwei Millionen, und der Schade würde doch zu groß sein für den Staat, wenn die alle hingerichtet werden sollten. Ihre Feindschaft aber gegen die Regierung und die orthodoxen Mohammedaner stammt nur daher, daß keine Religions- und Gewissensfreiheit im Lande ist.

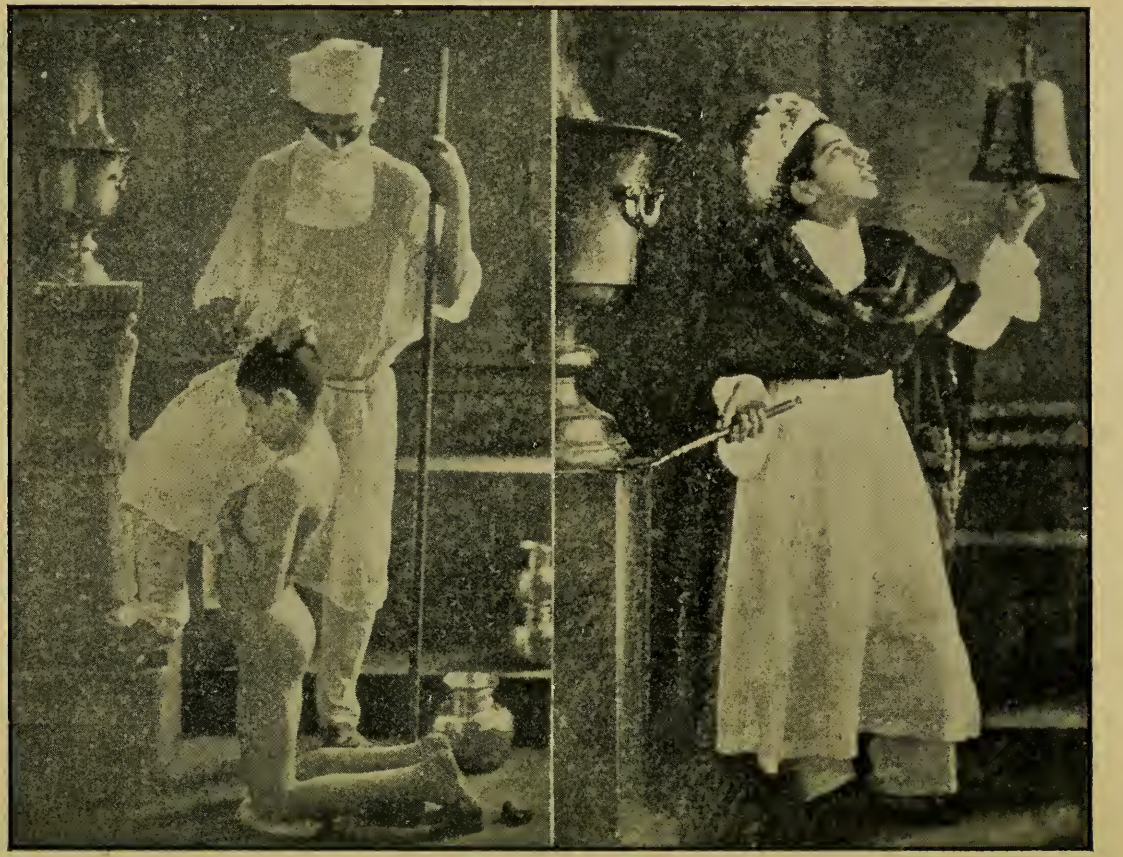
Dessenungeachtet können wir Christen diese Feindschaft nicht anders als wilden Fanatismus bezeichnen, um so mehr, da dieselbe bereits Früchte gezeitigt hat wie das Ermorden von Feinden, was vielen Ursache gegeben hat zu der Behaup-

tung, daß die Bab-iten die unduldsamste und racheſüchtigſte Sekte ſein wird, ſollte ſie jemals zu politiſchem Anſehen und zur Herrſchaft gelangen.

Wir können ſie höchſtens bemitleiden wegen ihrer Blindheit und Thorheit, und weil ſie um des willen, das ſie Wahrheit nennen, ſo viel erduldet haben. Ihre einzige eigentliche Tugend beſteht in der unter ihnen beſtehenden gegenſeitigen Hingabe und brüderlichen Zuneigung zu einander. Dies und die Gewiſſensfreiheit, die ſie unter ſich ausüben ſind auch die hauptſächlichſten Bande, die ſie als Sekte unter einander zuſammenhält und worin ohne Zweifel das Geheimnis ihres beſtändigen Wachstums liegt. Sie ſind warme Freunde der Chriſten, in die ſie das größte Vertrauen ſetzen, ſo daß ſie ſelbſt zu Zeiten in Chriſtenhäuſern wohnen und ohne Weiteres ſich mit ihnen zu Tiſche ſetzen. Das würde ein ſtrenggläubiger Mohammedaner nie thun. Sie laſſen ſich auch von Chriſten vorpredigen und halten Geſpräche mit ihnen über Religion. Doch iſt es nicht leicht, ſie zu bekehren, da ihre religiöſen Anſichten mit ihrem Leben ſehr im Einklange ſtehen. Bei einigen iſt es dennoch gelungen. Dies aber erfüllte wiederum die Muhammedaner mit grimmigem Haß ſowohl gegen die Chriſten als auch die Bekehrten.

Weiſt man den Bab-iten den unvergleichlich großen Abſtand des Heilandes Jeſu Chriſti und ſeiner göttlichen Lehre von ihrem ſogenannten Bab und ſeinen Vorſchriften, ſo beobachten ſie hartnäckiges Stillſchweigen. Gegenwärtig treten immer mehr vom Muhammedanismus zu ihnen über und man glaubt, daß die Zeit kommen werde, da Religionsfreiheit auch den Muhammedanern abgenötigt werden wird. Das wird auch den Chriſten eine willkommene Gelegenheit geben, das Evangelium unter ihnen zu verkündigen, wie es für ſie ja jetzt ſchon ein hoffnungsvolles Zeichen iſt, daß die Bab-iten dem Evangelium wenigſtens mit größter Bereitwilligkeit zuhören. Dadurch und durch gemeinſchaftliches Leſen mit ihnen

Sayids beim Festmahle.



Konfirmation eines Jünglings durch einen Priester der Feuer-Anbeter.

Ein Priester der Feuer-Anbeter versieht den heiligen Dienst.

ist es doch möglich, daß sie nach und nach die Irrthümer ihres Weges erkennen. Es ist für die christlichen Missionen sehr ermutigend, daß diese Leute überall den strengen muhammedanischen Glauben untergraben oder wenigstens lockern und so Thüren öffnen zu den Gewissen und Herzen der armen, verblendeten Muselmänner.

Die Feueranbeter.

Der Gründer dieser Religion war Zoroaster, welcher um 1200 vor Christo lebte. Ueber den Ort seiner Geburt bestehen zwei verschiedene Meinungen; nach der einen soll er in Babylon, nach der anderen in Urumiah, Persien geboren sein. Letztere Ansicht ist durch Folgendes begründet:

1. Die ursprünglichen Feueranbeter waren Perser und in Persien nahm diese Religion ihren Anfang.

2. Alle orientalischen Schriftsteller und Gelehrte nehmen an, daß Urumiah Zoroasters Geburtsstadt gewesen sei.

3. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt Urumiah sind mehr als 25 ungeheure Aschenhügel als stumme Zeugen für das Vorhandensein dieser Religion an diesem Ort.

Das Religionsbuch der Feueranbeter heißt Aveſta d. i. Offenbarung. Es ist in der Zendtsprache, aus der die persische Sprache hergeleitet ist, abgefaßt.

Nach Zoroasters Philosophie ist unsere Erde das Werk zweier einander feindlicher Prinzipien, des Spenta-Mainjusch, guten Prinzips und Angro-mainjusch, bösen Prinzips, welche beide unter Gott dienen. Alles gute in der Welt kommt von Ersterem, alles Böse von Letzterem. Seine Moral-Philosophie lehrt, daß die guten Reden und Werke eines Menschen für ihn eintreten und auch weiter nichts nötig ist. Sie allein werden ihn, wie ein guter Führer und Lootse, in den Hafen des ewigen Lebens sicher hinüber geleiten und ihm die Pforten des Paradieses öffnen. Die Feueranbeter glauben demnach an die Unsterblichkeit der Seele.

Eine Pflanze, die weiße Homa genannt, wird, wie sie meinen, als Sinnbild der Unsterblichkeit von einer großen Anzahl Schutzgeistern bewacht. Die Zahl derselben wird auf 99,999 angegeben.

Ebenso glauben diese Leute an Himmel und Hölle. Zwischen Himmel und Erde denken sie sich eine Brücke, die sie „Chiwat" nennen.

Dem Religionsbuche „Avesta" zufolge verbleibt die Seele eines Verstorbenen noch drei Tage lang auf der Erde unter der Führung des Engels Srosch. War der Verstorbene ein frommer Mensch, der ein tugenhaftes Leben führte, so ruft seine Seele: „Wohl dem, dessen Gutthaten zu Wohlthaten für Andere werden." War er jedoch ein Gottloser und führte ein Lasterleben, so klagt seine Seele: „Nach welchem Lande soll ich mich wenden? Wohin soll ich fliehen? Beim Anbruch der dritten Nacht erscheinen die abgeschiedenen Seelen auf der „Chiwat Brücke." Sie wird von dem Engel „Meher Daver," d. h. Meher, der Richter, bewacht. Derselbe sitzt da zu Gericht unter Beisitz der beiden Engel Raschne und Astad, Ersterer die Gerechtigkeit, Letzterer die Wahrheit darstellend. An dieser Brücke vor dem Engel Meher muß jede Seele Rechenschaft ablegen über ihr vergangenes Leben. Meher, der Richter, wiegt eines jeden Menschen Thaten auf einer Wagschale. Wiegen die guten Thaten auch nur um ein ganz Geringes schwerer als die bösen, so darf die Seele die Brücke nach der anderen Seite hinüberschreiten und in den Himmel eingehen; im umgekehrten Falle jedoch wird dieselbe in den tiefen Abgrund, die Hölle, geschleudert. Sind aber die guten und bösen Werke im Gewichte gleich erfunden, so wird die Seele nach „Hamast Gehan," einem Orte ähnlich dem Fegfeuer der römisch katholischen Kirche, gesandt, denn ihre guten Werke halten sie zwar aus der Hölle zurück, aber die bösen Werke lassen sie nicht in den Himmel eingehen. Auch lehrte Zoroaster, daß die Verdienstlichkeit guter Werke wie die Schuld der sünd-

lichen Werke mit der Zeit größer werde, wie ein Kapital durch Verzinsung anwächst. Ein gutes Werk in der Jugend verrichtet, ist weit wirksamer als dasselbe Werk, wenn es erst in späteren Jahren des Lebens gethan wird.

Die Kirchen der Feueranbeter heißen Feuertempel. Sie glauben, daß Zoroaster heiliges Feuer vom Himmel herab gebracht habe. Nur die Hohenpriester dürfen sich demselben nähern und auch sie müssen dabei stets eine Halbmaske über dem Gesicht tragen, damit ihr Atem es nicht besudle, und nie dürfen sie es mit bloßen Händen sondern nur mit goldenen Werkzeugen berühren. Tabakrauchen ist streng verboten, da die Raucher das heilige Feuer verunreinigen würden.

„In den Augen eines Feueranbeters ist der Glanz, die Kraft, die Reinheit und Unaufhörlichkeit des Feuers das vollendetste Ebenbild des Wesens und der Vollkommenheiten seines Gottes.

Um einen Feuertempel zu gründen, werden Feuerflammen aus verschiedenen Orten gebracht und in Vasen aufbewahrt. Auch werden Anstrengungen gemacht, durch den Blitz eine Feuerflamme zu erlangen. Ueber eine dieser Flammen wird eine durchlöcherte Metallscheibe mit aufgelegtem Sandelholzstaub- und Spänen gehalten. Durch die Flamme wird das Sandelholz entzündet. So wird ein neues heiliges Feuer gewonnen. Dies wird neunmal wiederholt und das nach dem neunten Mal erzeugte Feuer gilt als reines Feuer. Feuer, das anderswo erzeugt wurde, wird durch einen ähnlichen Prozeß geläutert. Diese geläuterten Flammen werden sodann zusammengebracht auf eine große Vase, welche auf den dazu bestimmten Platz in einer besonderen Kammer weggestellt wird.

Kommt ein Feueranbeter in den Tempel vor das heilige Feuer, welches Tag und Nacht im Brand erhalten wird, so reicht ihm der dienende Priester einen Teil der von dem Feuer genommenen Asche. Mit derselben bestreicht der Gläubige seine Stirn.

Sechzehnmal betet der Feueranbeter dieselben Gebote während eines Tages: morgens früh beim Aufstehen, vor und nach dem Waschen, vor und nach jeder Mahlzeit u. s. w. Seine drei Hauptgebete aber richtet er an die Sonne. Bei Tagesanbruch steht er schon mit entblößter Brust an dem Ufer eines Flusses und sobald die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Erde entsendet, murmelt er seine Gebete. Dasselbe geschieht mittags, wenn die Sonne im Zenith steht und wiederum beim Untergang der Sonne am Abend. Auch die Kinder sind bei diesen Gebetsübungen stets zugegen und werden dabei gelehrt ihre Gebete in der rechten Weise zu verrichten. Eins dieser Gebote an die Sonne oder auch an das heilige Feuer lautet so:

„O allwissender Herr! Ich bereue alle meine Sünden. Ich bereue jeden bösen Gedanken, den ich beherbergt, jedes böse Wort, das ich geredet, jede böse That, die ich begangen haben mag. O allwissender Herr! Ich bereue alle Fehler, die mir anhaften, sei es in Gedanken, Worten oder Werken, an meinem Leibe oder an meiner Seele, in Verbindung mit der materiellen oder der geistigen Welt."

Ihren „heiligen Schriften gemäß haben die Eltern Teil an den guten Werken ihrer Kinder als einer Folge der guten Erziehung, die sie ihnen angedeihen ließen; aber sie haben auch die geistige Verantwortung dafür zu tragen, wenn dieselben infolge vernachlässigter Erziehung Böses wirken. Je nach der Kraßheit oder Bosheit dieser Thaten sind die Eltern Gott dafür mit verantwortlich. Es ist also eine Art geistliche Selbstsucht, die die Eltern antreibt mit allem Fleiße für gute Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. In den heiligen Büchern wird das siebente Lebensjahr als die Zeit genannt, da mit dem Elementarunterricht der Kinder begonnen werden sollte. Bis zu diesem Alter sollen sie zu Hause von den Eltern sonderlich aber von der Mutter unterrichtet und erzogen werden. Ist das Kind sieben Jahre alt geworden, so wird es mit dem Sudreh und Kusti d. i. dem heiligen Hemd und Faden, bekklei-

det. Ein Feueranbeter darf in irgend eine Tracht sich kleiden, aber unter deiser Keildung muß er stets das Sudreh und Kusti tragen, den dies sind die Kennzeichen jener Sekte. Diese Kennzeichen sind von hoher Bedeutung und für den, der sie trägt, stete Erinnerunszeichen, daß er ein äußerlich und innerlich reines Leben führen muß. Diese Zeichen muß er auch mehrere Male während des Tages austhun und dann sofort wieder anziehen und dabei ein kurzes Gebet sprechen: früh morgens beim Aufstehen, vor jeder Mahlzeit und nach dem Bade. Dadurch soll er erinnert werden an ein stetes Büßen der begangen Uebelthaten aber auch an immerwährendes Ueben in guten Gedanken, Worten und Werken.

Auf die Erziehung des weiblichen Geschlechtes wird dieselbe Sorgfalt verwendet wie bei den Knaben.

In Zoroasters Schriften ist ebenso großer Nachdruck auf die Ausbildung eines gesunden Körpers gelegt als auf die Ausbildung des Geistes und der Sitten. Ein gesunder Körper gilt als Haupterforderniß für eine gesunde Seele. Daß die alten Griechen und Römer mit Verwunderung die herrlichen Körpergestalten der alter Perser, der Vorfahren der Feueranbeter schauten, ist bekannt.

Gehorsam gegen die Eltern ist auch nach dieser Religion eine Tugend. Eine der Segnungen, die ein Priester erbittet, wenn er ein Haus weiht ist der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern. Er betet: „Möge der Gehorsam in diesem Hause allen Ungehorsam austreiben; möge Friede und Eintracht über allen Streit den Sieg davon tragen; möge Barmherzigkeit alle Hartherzigkeit und Selbstsucht verbannen; möge Freundlichkeit und Zuvorkommenheit herrschen über Hochmut und Eitelkeit; möge Wahrheitsliebe nie ein Unwahrheit oder Lüge aufkommen lassen. Zoroasters Religion fordert von ihren Anhängern, die Erde, die Luft und das Wasser rein zu halten. Die Sonne gilt für das Haupt-Reinigungsmittel. An Orten, wo die Sonnenstrahlen nicht hinzubringen vermögen muß aromatisches Holz, über einem Feuer verbrannt, deren Stelle

vertreten. Als eine schwere Sünde wird es angesehen, Wasser durch faulende Substanzen zu verunreinigen. Aber auch der, der eine solche Verunreinigung bemerkt und sie nicht verhindert oder geeignete Schritte thut, dieselbe wieder gut zu machen, begeht eine schwere Unterlassungssünde.

Ueber das häusliche und gesellige Leben lehrt diese Religion, daß der Ehemann der König, das Eheweib die Königin des Hauswesens ist. Dem Ehemann liegt es ob, für den Unterhalt der Familie zu sorgen; die Ehefrau hat das Haus angenehm und gemütlich zu erhalten. Nach ihren Anschauungen muß ein guter Ehemann jung und schön, kräftig, mutig und gesund, fleißig und arbeitsam, treu gegen sein Weib und aufrichtig gegen alle mit denen er in Berührung kommt, weise und wohl unterrichtet sein. Ein solcher Ehemann wird mit einem fruchtbaren Felde verglichen, welches immer reichlich Frucht bringt, welchen Samen man auch hinein säen mag.

Von einer guten Ehefrau wird verlangt, daß sie klug und wohlgeschult, bescheiden und höflich, gehorsam und keusch sei. Unterthänigkeit gegen ihren Eheherrn, ist die Hauptpflicht eines Weibes bei den Feueranbetern. Die Ehe wird bei ihnen sehr hoch gehalten und das Eheleben deshalb auch in jeder Weise befördert. Auch in ihren „Schriften" wird es hoch gepriesen, weil verehelichte Personen wahrscheinlicher ein glückliches Leben führen als solche, die außer der Ehe leben, weil ferner Verheiratete den körperlichen und geistigen Trübsalen besser zu widerstehen im Stande sind und weil es endlich wahrscheinlicher ist, daß ein verheirateter Mann ein gottseliges und tugendhaftes Leben führt als ein Junggeselle.

Folgender Vers aus der Gatha enthält obige Ansichten über die Ehe: „Diese Worte sage ich euch Bräuten und Bräutigamen, die ihr im Begriffe steht, euch zu verehelichen; prägt euch dieselben tief ein: Möget ihr euch eines Lebens voll guter Gesinnung erfreuen, indem ihr den Vorschriften eurer Religion Folge leistet. Bekleide eins das andern mit Gerechtigkeit, denn dann wird es gewißlich ein glückliches Leben wer-

den.“ Eine unverheiratete Person wird als etwas ebenso Unbefriedigendes dargestellt, wie ein fruchtbares aber brach liegen gelassenes Stück Ackerfeld. Infolge dieser Ansichten über die Ehe, wird es auch als etwas Verdienstliches angesehen, wenn Jemand seinem Nächsten zur Ehe verhilft. Mehrere reiche Leute unter den Feueranbetern haben in Rücksicht darauf eine Aussteuer-Kasse gegründet, aus welcher junge würdige Mädchen eine kleine Summe bei ihrer Verheiratung erhalten, um die ersten nötigen Auslagen eines neugegründeten Hausstandes zu bestreiten. Das fünfzehnte Lebensjahr wird als die äußerste Grenze für zur Ehe zulässige Personen in ihren Schriften angegeben. Den Eltern wird das Recht der Genehmigung bei der Wahl einer Frau oder eines Mannes zugestanden. Gegenseitige Freunde der Eltern oder der zu verehelichenden Personen mögen eine gute Wahl zu Stande bringen. Aber nur Heiraten zwischen Personen ihrer eigenen Religion sind erlaubt Vielweiberei ist verboten, es sei denn die Ehe bleibe neun Jahre lang kinderlos. In diesem Falle darf der Mann noch ein Weib nehmen — Ehescheidungen sind gänzlich unerlaubt. Ehebruch und Hurrei werden äußerst strenge bestraft.

Die Frauen sind von zartem Körperbau und haben sehr kleine Hände; sie sind anmutig, mit blitzenden, prächtigen schwarzen Augen und langem Haupthaar. In der Oeffentlichkeit sind sie etwas frei, aber zu Hause widmen sie sich den häuslichen Geschäften.

Ist jemand hoffnungslos krank, so geht der Priester an sein Lager und sagt ihm Sprüche aus der Avesta als Trost im Sterben vor. Nach erfolgtem Tode wird der Leichnam in ein Zimmer zu ebener Erde gebracht und nachdem derselbe gewaschen, mit Weihrauch durchräuchert und angekleidet ist, wird er auf eine eiserne Tragbahre gelegt. Dann wird ein Hund hereingebracht, einen letzten Blick auf den Toten zu werfen und dadurch alle bösen Geister zu vertreiben. Es wird für die Ruhe der entflohenen Seele gebetet; alle männlichen Personen

unter den Leidtragenden gehen zur Haustüre, beugen sich und berühren mit den Händen den Fußboden worauf sie dieselben zum Zeichen ihres Schmerzes über den Verlust des Verstorbenen über die Häupter erheben. Nachdem der Leichnam auf die Bahre gelegt ist, wird er vollständig bedeckt, und zwei Männer tragen ihn aus dem Hause, und übergeben ihn vier in reine weiße Kleider gekleideten Leichenträgern. Jeder, an dem sie vorübergehen, verbeugt sich ehrfurchtsvoll. Nun ziehen die männlichen Leidtragenden mit der Leiche und dem Priester in langem Zuge nach dem Dak-ha-na oder „Turm des Schweigens." Diese Türme sind aus Steinen aufgeführt, 25 Fuß hoch und haben keine Oeffnung zur Aufnahme des Leichnams, außer von oben; denn diese Türme haben kein Dach. Um mit der Leiche dahin zu gelangen, muß eine Leiter erstiegen werden, welche nachher wieder entfernt wird. Bei diesem Turme angekommen wird in der Betstube, in welchem ein heiliges Feuer brennt, gebetet. Hierauf wird der Leichnam auf ein dafür besonders hergerichtetes Lager gebettet und den Raubvögeln überlassen. Bald ist das Fleisch verschwunden und nur das Skellett noch übrig. Nach Verlauf einer bestimmten Zeit werden die Gebeine an einen anderen Ort gebracht, wo sie vor dem Vögeln und dem Wetter geschützt sind. Alles dieses muß jedoch bei schönem, klarem Wetter geschehen Ist das Wetter ungünstig, so wird der Leichnam an einem besonderen Orte aufbewahrt.

Aus der Art und Weise, wie sich die Raubvögel über den Leichnam hermachen, werden Schlüsse gezogen betreffs des Charakters des Verstorbenen. Hacken sie ihm das rechte Auge zuerst aus, so war der Verstorbene ein guter Mann u. s. w. Bei dem Ableben eines ihrer Lieben geben alle Familienglieder, Reiche wie Arme eine ihren Verhältnissen entsprechende Summe Geldes für wohlthätige Zwecke.

Diese Gaben werden bei der Feier am dritten Tage nach dem Tode, dem Oothunna, bekannt gemacht. Reiche Leute geben große Summen zum Andenken an ihre Verstorbenen.

Die Geburt eines Kindes muß bei den Feueranbetern immer in einem Raum zu ebener Erde stattfinden; dies schreibt ihre Religion vor, damit das Leben des Ankömmlings beginne in Niedrigkeit und begleitet von guten Gedanken, Worten und Werken. Die Mutter ist 40 Tage lang gänzlich abgeschlossen, worauf sie sich mit heiligem, von einem Priester geweihtem Wasser wäscht.

Ein Feueranbeter verschmäht Schinken, Speck und Kameelsfleisch und ißt nichts, das nicht von einem Glaubensgenossen zubereitet ist.

Mit dem Sturz der Persischen Monarchie unter dem letzten der Sassaniden Yazdagard, durch die Schlacht bei Nehavand 642 vor Christus erhielt die Religion einen Stoß durch die Araber, welche, das Schwert in der einen und den Koran in der anderen Hand, den Islam zur Staats- und Landesreligion erhoben. Viele aber, die dem Glauben ihrer Väter treu blieben, vertauschten ihr altes Vaterland mit der wirtlichen Küste Indiens. Es gibt jetzt in Persien nur noch etwa 25,000 Feueranbeter. Die Muhamedaner nennen sie Geubres (spr. Gebries) d. h. Ungöttliche. Die meisten wohnen in Kerman Yezd, auf dem Boden ihres Mutterlandes.

Die Männer unter ihnen sind gute Bürger, bescheiden und ehrlich, freigebig besonders gegen ihres gleichen, fleißig, intelligent, nett und reinlich und halten fest an ihrem Glauben.

Nestorius und die Nestorianer.

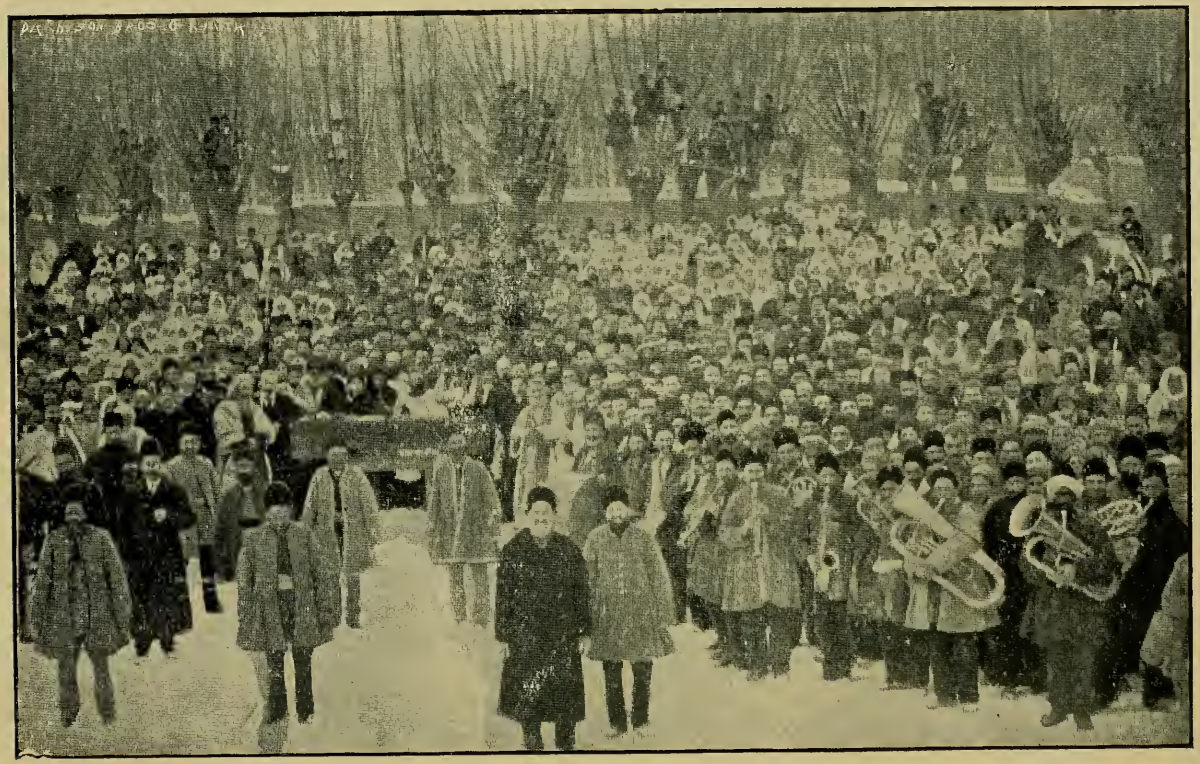
◇◇◇◇◇

Nestorius wurde gegen Ende des vierten Jahrhunderts zu Germanicia geboren und war ein Schüler des Theodosius von Neopanestra. Er wurde Presbyter in Antiochien und im Jahre 428 Patriarch von Konstantinopel.

Er zeichnete sich durch Redegewandheit und großen Eifer gegen die damals aufgetretenen Ketzereien aus, insonderheit gegen die Appollonianer. Sonderlich bei Bekämpfung dieser Irrtümer behauptete er, es sei ein großer Unterschied zu machen zwischen Christo, dem Menschensohne und Christo, dem Gottessohne; die Handlungen und Empfindungen der einen Person seien sehr verschieden von denen der anderen; die Jungfrau Maria könne nicht die Mutter Gottes, sondern nur die Mutter Christi genannt werden, weil nur seine Menschheit von ihr geboren worden sei, da der Begriff Gott nicht durch Raum, Zeit oder Ort, weder durch Geburt noch Tod begrenzt werden könne. Nestorius verwarf deshalb durchaus die Benennung „Mutter Gottes" als heidnisch und gegen Ebr. 7, 3 verstoßend und fußte dabei auf die orthodoxe Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes. Gewiß, er konnte leicht sagen:

„Eine Sterbliche hat nicht den geboren, der nicht geschaffen werden konnte, denn im Anfang war das Wort" (wie Johannes sagt); aber Nestorius weigerte sich keineswegs, die menschliche Natur Christi zu verehren.

Er wurde von den östlichen Bischöfen allgemein unterstützt, besonders aber von Johannes von Antiochien, doch erklärte sich Nestorius im Laufe des Streites sogar bereit, den Ausdruck „Mutter Gottes" gelten zu lassen, falls derselbe richtig verstanden würde.



Begräbnis des Stiefbruders des nestorianischen Patriarchen.

NESTORIAN ARCHBISHOP.

Nestorianischer Erzbischof.

Isaak Adams in der Tracht eines nestorianischen Geistlichen.

Da er ein in der Litteratur wohlbewanderter Gelehrter und ein hinreißender Redner war, fürchtete ihn Cyril, Patriarch von Alexandrien, der selbst gerne Patriarch von Konstantinopel werden wollte. Er griff die Lehren des Nestorius an und behauptete, derselbe lehre, daß in Christo zwei verschiedene Personen und zwei Naturen seien und leugne die Gottheit Christi indem er sich weigere, Maria die Mutter Gottes zu nennen. Diese Ausstellung an den Lehren des Nestorius ist ohne Grund, da er nichts derartiges gelehrt hat, als ob in Christo zwei vollständige Personen enthalten seien. Viele Schriftsteller haben jedoch in ihren Schriften gegen die Lehren des Nestorius denselben Fehler begangen. Doch wir dürfen nicht alle die Litteratur, in Latein und Griechisch verfaßt, vergessen, welche teils aus den Händen der Schüler teils aus denen der Feinde des Nestorius hervorgegangen ist.

Es sind noch jetzt hervorragende Nestorianer im Besitze eigenhändiger Schriften des Nestorius aus dem fünften Jahrhundert und in keiner einzigen ist jene Lehre zu finden.

Seine Meinung wurde jedoch heftig bekämpft von Cyril, dem Bischof von Alexandrien, welcher 430 auf den Rat des Papstes Coelestin ein Konzil nach Alexandrien berief um die Streitigkeiten zu schlichten. Durch dieses Konzil wurde Nestorius der Gotteslästerung schuldig erklärt und verdammt; Nestorius dagegen beschuldigte Cyril der Vermischung der beiden Naturen in Christo und verdammte ihn.

Cyril lüstern nach dem Bischofssitz zu Konstantinopel und eifersüchtig auf den großen Bischof Nestorius, bewog nun den Kaiser Theodosius II, ein Konzil nach Ephesus zu berufen. Dieses versammelte sich im Jahre 431 und Cyril führte den Vorsitz. Da der Bischof von Antiochien und andere aus dem Osten noch nicht erschienen waren, weigerte sich Nestorius vor das Konzil zu kommen, da er wußte, daß die Abwesenden ihm freundlich gesinnt seien und mit seinen Ansichten übereinstimmten.

Sobald Nestorius seines Amtes entsetzt war, zog er sich

in's Privatleben zurück und ging in das Kloster des Euprepius Antioch bis 438 der Kaiser ihn nach Petra in Arabien, und später nach Lybien in Oberägypten verbannte. Er lebte noch, als Sokrates seine Kirchengeschichte schrieb. Zeit und Ort, sowie nähere Umstände seines Todes sind unbekannt.

Die Einführung des Christentums unter den Syrern.

Ueber den Ursprung der Peschuto Bibel (eine sehr alte syrische Uebersetzung) besteht folgende Sage: Während unser Herr Jesus auf Erden lebte, sandte ihm Abganis, der König von Edessa, einen Brief, worin er ihn nach seiner Stadt einlud, um den Verfolgungen der Juden zu entgehen, ihn selbst zu heilen und sein Volk zu segnen. Jesus erwiderte ihm, er müsse in Judäa bleiben, sein Werk zu vollenden, aber nach seinem Tode werde er ihm einen Apostel senden, der ihn heilen und lehren werde. Dieser Apostel, der später dahin kam und freundlich aufgenommen wurde (Matthäus) habe daselbst ein Evangelium geschrieben. (Das Evangelium Matthäi ist ursprünglich syrisch geschrieben.) Im zweiten Jahrhundert wurden die übrigen Bücher des Neuen Testaments ausgenommen die drei Episteln des Johannes, die Epistel St. Judä und die Offenbarung Johannis, welche in Kanaan noch nicht als kanonische Bücher Aufnahme gefunden hatten, übersetzt und bilden die sogenannte Peschuto Uebersetzung. (Sie heißt Peschuto wegen ihrer großen Einfachheit.)

Diese Uebersetzung wird ihres hohen Alters wegen oft als Beweis angeführt in bestrittenen Punkten.

Die Syrische Kirche wurde zu der Zeit gegründet, da die Apostel wegen der Verfolgung in die Länder umher zerstreut waren (A. D. 44—57 vgl. Apostgesch. 11—19) und wurde durch die Bemühung des Apostels Paulus (Gal. 1—21) eine der blühendsten, welche auch oft erwähnt wird. Apostgesch. 13, 1; 15, 23; 37, 41.

Schule in Martyariam.

Meine Mitarbeiter.

Die alte syrische Kirche.

Die syrischen Christen wurden Martumianer genannt nach Martuma, einem Missionar aus Jerusalem, der ein Jünger Jesu gewesen sein soll; auch „Nazaräer" d. h. Nazantes, welcher Spottname noch heute im Gebrauch ist. Späterhin wurden sie Nestorianer genannt nach Nestorius, einem syrischen Bischof von Konstantinopel. (Siehe Nestorius.)

Sie waren eine wohleingerichtete Kirche, mit sehr methodisch geordnetem Kirchenregiment. Ihre Gliederschaft war eingeteilt in Gruppen nach der Zahl 7; 49 Familien unter einem Prediger; sieben Prediger unter einem Bischof und sieben Bischöfe unter einem Erzbischof; alle Erzbischöfe wieder unter einem Patriarchen.

In jedem Jahre wurde eine allgemeine Synode abgehalten.

Die Art dieser Kirche zeigte sich darin, daß sie Prediger-Seminarien und andere höhere Lehranstalten errichtete. Unter diesen waren einige der bedeutendsten in Nesibis, Cedessa, Urihai, (diese wurde die Königin unter den Schulen genannt) Antiochien und Koochania.

In diesen Schulen bestand während ihrer Blütezeit das Geheimnis der Macht dieser Kirche. Die Lehrer zählten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit. Airvaz und St. Basilius von Nesibis und Urhai gehörten zu den hervorragendsten Lehrern. Die assyrische, arabische und griechische Sprache wurden gelehrt, es wurde Unterricht in Medizin, Astronomie und Mathematik einschließlich Geometrie erteilt, aber besondere Sorgfalt wurde auf das Studium der Theologie verwendet.

Es gab in manchen dieser Anstalten bis zu 2000 Mönche und Studenten.

Aerzte, die aus diesen Anstalten hervorgingen, erhielten hohe Ehrenämter von den arabischen und persischen Regierungen. Die Literatur in den orientalischen Sprachen war sehr reichhaltig.

Aus diesen Schulen erstanden große Kirchenlehrer, welche die Lehren der Kirche gegen die Ketzereien ihres Zeitalters verteidigten. Die Studierenden wurden, nachdem sie einen mönchischen Eid ähnlich dem eines Nazaräers geleistet, durch einen heiligen Einsiedler in seiner Höhle auf das Studium vorbereitet. Hierauf folgten fünf Jahre Lehrzeit in einer Anstalt, und daß fleißig studiert wurde, dafür zeugt die Thatsache, daß diese Männer mehr als 600 Kommentare zu der heiligen Schrift verfaßt haben.

Ehe ein Schüler die Anstalt verließ, wurde von ihm erwartet, daß er eine vollständige Abschrift des Neuen Testaments anfertige und als ein Geschenk seiner Hand der allgemeinen Bibliothek hinterlasse. Noch heute existieren in Europa eine Menge solcher Abschriften von 300 bis 1500 Jahre alt.

Das Neue Testament wurde von Schülern dieser Anstalten in viele Dialekte (Sprachen) übersetzt. Diese Uebersetzungen sind sehr geschickt ausgeführt und sind ein Beweis für die Schönheit und das Alter dieser Kirche. Nur wenige dieser alten Handschriften finden sich gegenwärtig in Persien und den Gebirgen von Kurdistan, aber viele derselben sind in den Bibliotheken Europas umher zerstreut. In dieser unserer Zeit der Druckereien und Schreibmaschinen haben die Menschen nur einen schwachen Begriff davon wie mühsam aber auch wie prächtig jene handschriftlichen Abschriften waren.

Der Ernst und Eifer der syrischen Kirche zeigte sich aber auch in ihrer Missionsarbeit. Dieselbe dehnte sich der Zeit nach aus über das sechste bis 13. Jahrhundert.

Sie durchdrangen damit ganz Asien und Europa, wie neuere Forschungen dargethan haben. In China befindet sich eine Säule mit folgender chinesischer und syrischer Inschrift: „In den Tagen der Väter Knaneschow, Patriarch Katholikos, Adam der Priester Char — Episcopos Kascha und seine Begleiter, in der Stadt genannt Pupschien de Seen Oomahseen.

Diese Inschrift war entstanden während der Regierung des Kaisers Si Coom, 600 Jahre nach Christi Geburt.

Vor mehreren Jahren wurde ein japanesischer Christ gefragt: „Zu welcher Sekte gehörst du?“ Er antwortete: „Ich bin ein Nestorianer,“ und zeigte einige nestorianische Bücher, die er von seinen Vorfahren geerbt hatte.

Interessant sind die Instruktionen, mit denen die Missionare ausgesandt wurden. Ein Bischof, Mar Ephraim (Heiliger) sagte: „Wechselt Land um Land, aber euren Herrn und Meister wechselt nicht. Jedem Lande bringt das Wasser des Lebens. Bedenkt, daß ihr in jedem Hause, welches ihr betretet, wenigstens einen Edelstein von hohem Werte finden werdet für eures Herrn Schatzkammer Darum sehet euch sorgfältig um, und habt ihr ihn gefunden, so sparet keine Mühe diese Seele dem Reiche eures Herrn zuzuführen.“

Das große Ziel jener Schulen war die Mönche zu Missionaren, die das Evangelium ausbreiten würden, zu erziehen. Sie waren die Quellen, aus denen lebendiges Wasser floß auf dürres Land. Es gab zu ihrer Zeit kein Volk, das solchen Geist kräftigen Christentums besaß. Der Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums brannte als göttliche Flammen in ihren Herzen.

Eine Anzahl Bischöfe war von den Vorgesetzten sonderlich dazu ernannt, diesen Missionseifer zu wecken und zu fördern. „Die Liebe des sterbenden Heilandes zu den Sündern“ war der Text über den sie predigten. Auch sein letzter Befehl an seine Jünger, Matth. 28, 19. 20. Diese Bischöfe predigten mit einer Hingabe, die aus Gott stammte und viele Herzen entflammte, daß sie bereit wurden, auch ihr Leben Christo zu opfern. Diese Missionare trugen Sandalen an ihren Füßen, einen Stab des Friedens in den Händen und einen Ranzen mit etwas Brod und heiligen Schriften angefüllt auf dem Rücken. So ausgerüstet pilgerten sie in die Länder der Heiden nach dem Befehle ihres Lehrers von Nazareth.

Die Kirche war sehr arm. Sie hatte keine Heidenmis-

sions-Komission, die auch nur ein geringes Einkommen verbürgen konnte. Die Missionare aber zogen hinaus im Vertrauen auf ihren himmlischen Vater. Versorgte er doch die Vögel unter dem Himmel, wie viel mehr würde er die Boten seines Evangeliums versorgen. Die letzte Woche vor der Abreise eines Missionars brachte derselbe mit Fasten und Beten zu. Am letzten Tage empfing er das heilige Abendmahl aus der Hand eines Oberen, und vom Bischof empfing er ernste Weisungen. Beim Abschiede küßte der Bischof des Missionars Stirne und dieser küßte dem Bischof die Hand, worauf letzterer sagte: Der Herr, der Gott der Propheten und Apostel sei mit dir; die Liebe Christi beschirme dich; der heilige Geist heilige dich und tröste dich immerdar." Manche Missionare wanderten in weit entfernte Länder, so daß sie acht bis zwölf Monate allein auf der Reise (zu Fuß) zubrachten. Sie arbeiteten in China, Indien, der Tartarei, Persien, Belutschistan, Afghanistan und im nördlichen Afrika, und ihre Arbeit wurde mit Erfolg gekrönt.

Im südlichen Indien besteht eine kleine Kirchengemeinschaft, welche zu jener Zeit gegründet wurde. Die Anhänger derselben werden jetzt St. Thomas-Christen genannt. Ihre Bischöfe und Metropoliten (Erzbischöfe) kommen zu Mar Schumon, um sich ordinieren zu lassen, und kehren dann mit der Vollmacht ausgerüstet zurück, niedere geistliche zu ordinieren. Als ich im Jahre 1895 bei dem Patriarchen war, befanden sich zwei oder mehr Männer bei ihm in der Absicht, sich ordinieren und zu den St. Thomas-Christen senden zu lassen. Es war auch ein Schreiben von 777 hervorragenden Männern aus diesen Christen in Indien unterschrieben eingelaufen, worin sie Mar Schumon, den Patriarchen, baten, ihnen einen Erzbischof zu senden, da einer, der einige Jahre zuvor ordiniert und gesandt worden, gestorben war. Auch wünschten sie einen Bischof, zwei Priester und einen Dolmetscher, um durch dieselben mit der britischen Regierung, unter deren Herrschaft Indien steht, verhandeln zu können. Dabei

versprachen sie, für den Unterhalt dieser Personen sorgen, sowie auch andere in Persien und der Türkei mit unterstützen zu wollen. Aber Mar Schumon konnte ihrer Bitte nicht willfahren, da er keine Personen zur Hand hatte, die den genannten Stellungen gewachsen gewesen wären.

Doch jener Geist, der wie die Sonne des Himmels gestrahlt hatte, war vom zehnten Jahrhundert an nach und nach geschwunden und um das vierzehnte Jahehundert endlich gänzlich erstorben, so daß gegenwärtig nichts als tiefste Unwissenheit und Finsternis und infolgedessen Unterdrückung von seiten der Muhammedaner und der Römischen herrscht.

Schon vor dem 14. Jahrhundert, hatten treue Söhne dieser Kirche klagend ausgerufen: „Wie sind die Mächtigen gefallen und die Waffen des Streites dahin!" Hunderte ihrer Missionare sind in heldenmütigem Glauben Märtyrer um Christi willen geworden. Sie hatten mit Psalmen auf den Lippen den Scheiterhaufen bestiegen in der festen Zuversicht, daß ihr vergossenes Blut der Same der Kirche sein werde.

Geschichte der syrischen Patriarchen.

Im Jahre 33 nach dem Tode Christi wurde Mar Thuma St. Thomas Patriarch der syrischen Kirche. Er war fünf Jahre im Amt, und in dieser Zeit bereitete er St. Maree und St. Eddi, ersterer einer von den 70, letzterer einer von den zwölf Jüngern des Herrn vor.

Im Jahre 38 wanderten St. Thomas nach Hindostan und St. Maree übernahm seine Stelle. Seine Wohnung hatte er in Ktispon am Tigris, welches lange Zeit die Hauptstadt der Sassaniten war. St. Maree starb A. D. 82. Nach seinem Tode versammelten sich seine Schüler in Jerusalem und wählten Abriz zu ihrem Patriarchen. Er diente von 90—107 n. Chr.

Nach Abriz war Abraham, ein Verwandter des Apostels Jakobus ihr Patriarch von 130—132. Sein Nachfolger war Jakobus, der Gerechte, ein Verwandter der Jungfrau Maria.

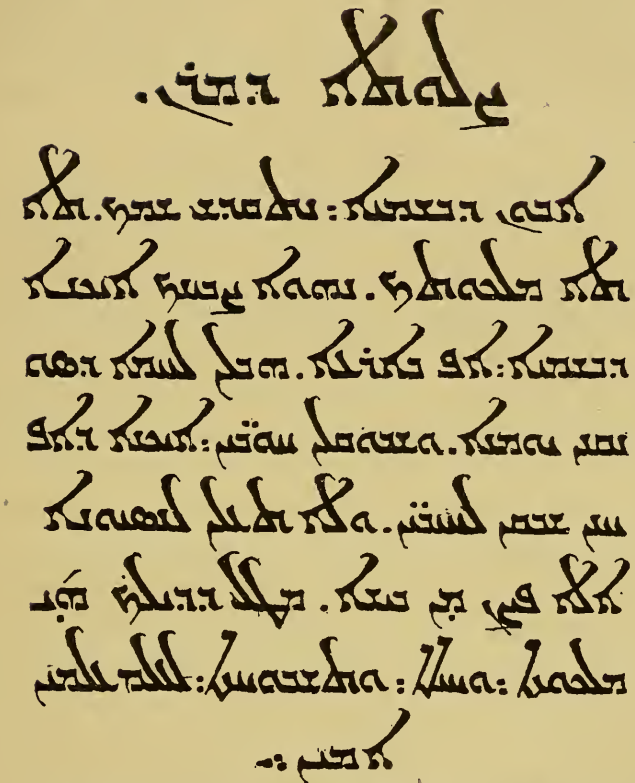
Achbad Abowoy diente als Patriarch von 205—220. Während dieser Zeit brach ein Krieg aus zwischen den Römlingen und den Persern. Persien beherrschte damals Assyrien und Babylon.

Der Patriarch von Jerusalem, ein Unterthan Roms, riet den Assyrern welche unter den Parthern lebten, einen Patriarchen zu erwählen, der ein parthischer Unterthan sei. Die Parther herrschten über Persien von 220 v. Chr. bis 228 n. Chr. In allen Regierungswechseln erhielten die Assyrer eine genaue Aufeinanderfolge von Patriarchen im Amte bis auf den heutigen Tag.

In der alten Kirche bis zum Jahre 1405 wurden die Patriarchen durch allgemeine Wahl der ganzen Kirche erwählt. Irgend ein Erzbischof war zu diesem Amte wählbar. Im Jahre 1405 aber war infolge einer schweren Verfolgung, welche über die Kirche ergangen war, nur der Patriarch Mar Schimmon von allen Erzbischöfen übrig geblieben. Er ernannte deswegen selbst seinen Nachfolger aus seinem eigenen Hause, und seit der Zeit thut jeder Patriarch desgleichen. Die Wahl liegt zwischen Blutsverwandten.

Meistens wird ein älterer Bruder ernannnt, denn einer alten Ordnung gemäß muß der Patriarch unverheiratet sein. Diese Ordnung mußte jedoch früher, sonderlich zu Zeiten der Verfolgung manchmal außer acht gelassen werden, da es unmöglich war einen Mann, der die nötige Tüchtigkeit besaß, aber nie verheiratet war, zu finden.

Die Patriarchenstadt ist jetzt Koochanis. Im Laufe der Zeit wurde das Patriarchat von Ktispon nach Bagdad, Babel, Ninive, Mosoel und Elkosch, der Stadt des Propheten Nahum und dem Hauptort des Wissens und Könnens vorlegt. Schließlich, im Jahre 1778 wurde es nach Koochanis gebracht. Der gegenwärtige Patriarch, Mar Schuman, kam 1865 zu Würden. Er ist der letzte von 108 Patriarchen der syrischen oder orientalischen Kirche, deren Herrschaft sich einst



Das „Vater Unser" in chaldäischer Sprache, wie es von Nestorianern in dem Kurdistan Gebirge gebraucht wird.

über ganz Arabien, Hindostan, China und den Kaukakus ausbreitete.

Heiraten unter den Nestorianern oder Syrern.

Das Schließen der Ehe wird eben so heilig gehalten, wie die Ordination der Geistlichen, nicht so heilig jedoch, als der Genuß des heiligen Abendmahls. Die Eheschließung oder Trauung ist darum ein höchst feierlicher Akt und alle darauf zielenden Ordnungen und Gebräuche werden streng innegehalten und beobachtet.

Keine der betreffenden beiden Personen wird um ihre Einwilligung gefragt. Meinen die Eltern, daß es an der Zeit sei, daß ihr Sohn sich verheirate, so befragen sie sich hinsichtlich eines Mädchens bei deren Freundinnen über ihren Charakter und ihre Anmut. Sind sie in dieser Beziehung zufrieden gestellt, so lassen sie den Eltern der „Zukünftigen" einen Besuch ansagen. Bei Gelegenheit dieses Besuches wird das nähere Anliegen vorgebracht und sind „ihre" Eltern damit einverstanden, so küssen „seine" Eltern die Hand „ihres" Vaters. Am nächsten Morgen kommen die Eltern des Bräutigams mit einer großen Anzahl von Freunden, einem Priester und einem Ringe zu der Wohnung der Eltern der Braut. Der Priester weiht den Ring und steckt ihn der Braut an den Finger. Nun werden Versprechungen gemacht hinsichtlich der Mitgift, an die Eltern, und der Bruder der Braut, die Braut selbst, den Priester des Ortes und Nachbarinnen der Braut, die sie im Nähen und Stricken unterrichten. Auch wird hier die Angelegenheit der Garderobe durchgesprochen und die Eltern des Bräutigams hinterlassen Geld genug eine Anzahl Kleidungsstücke, auf die man sich geeinigt, zu beschaffen. Der Brautstand ist je nach dem Alter der Braut von verschiedener Dauer. Ist sie noch sehr jung, so wird die Hochzeit hinausgeschoben, während anderenfalls dieselbe sofort oder etwa nach einem Monat erfolgt.

Braut und Bräutigam sehen einander während des Brautstandes nie, haben sich auch wohl vorher nie gesehen.

Ist die gesetzte Brautzeit vorüber und hat die Braut ihre Garderobe in Ordnung, so wird im Hause der Braut und des Bräutigams ein Fest angekündigt.

Die Freunde eines jeden der beiden Häuser gehen mit Trommeln in die benachbarten Städte und Dörfer und machen Einladungen. Dabei wird ein Krug Wein mitgeführt, aus welchem in jedem Hause, in das sie eingehen, ein Glas voll gegossen und dazu gesagt wird: „Es ist nicht unsere, sondern eure Hochzeit und ihr seid darum eingeladen, zu kommen.“ Nach zwei weiteren Festtagen wird sodann eine Gesandtschaft mit Trommeln und Becken zum Hause der Braut gesandt. Diese habe zum Zeichen der Freude ihre Hände rot gefärbt. Sie setzen sich im Hause der Braut zu Tisch und essen, während die Braut sich rüstet zur Reise in das Haus des Bräutigams. Ihr wird nach der Mahlzeit das Gesicht verdeckt und sie sodann von je einem Jüngling rechts und links aus dem Hause ihrer Eltern geführt, während ein anderer Jüngling, eine Börse in der einen und ein seidenes Tuch in der anderen Hand, vorausläuft, den Zug allerorts anzukündigen. Der Bräutigam erwartet unterdessen mit 10 oder 15 Jünglingen auf dem Dache seines Hauses die Braut Ist der Brautzug dem Hause bis auf etwa 50 Yards nahe gekommen, so hält er an. Der Bräutigam, der bisher mit seinen Gesellen Wein getrunken hat, versucht nun mit zwei roten Aepfeln, die ihm gereicht werden und die er zuvor küßt, über die Braut, die zu Pferde sitzt, hinweg zu werfen, mit einem dritten jedoch, sie zu treffen. Sobald ein Apfel den Boden berührt hat, drängen sich die um die Braut herstehenden Jünglinge, denselben zu ergreifen, denn der Glückliche, dem dies gelingt, wird, so glauben sie, der nächste sein, der eine Braut heimführen darf.

Während dieses vor sich geht, steht eine Menge Hochzeitsgäste vor der Hausthür und machen mit Trommeln und Becken einen großen Lärm. Die Braut steigt nun vom Pferde und wird von Jünglingen, die vor ihr hertanzen, in das Haus geleitet.

Jetzt wird auch der Bräutigam vom Dach des Hauses geholt und wie die Braut in das Haus geführt. Nach dem Festmahl setzt sich ein Aeltester des Ortes mitten zwischen zwei Reihen Gäste, breitet ein Tuch auf dem Boden aus und fordert zur Beisteuer auf. Er ruft zuerst den Vater der Braut, sodann tritt jeder nach Belieben mit einer Gabe hinzu. Sehr oft erhält hierbei der Bräutigam (denn diese Gaben sind für ihn) mehr Geld, als er an die Braut und ihre Verwandten und Freunde verschenkt hat. Tags darauf erfolgt nun die eigentliche Trauung durch einen Prediger und Diakon. Das Ritual ist größtenteils der heil. Schrift entnommen. Die Trauung dauert etwa zwei Stunden, während welcher Zeit Braut und Bräutigam stehen. Hierbei ist die Braut durch ihre Kleidung so bedeckt, daß nur ihre Stirn zu sehen ist. Auf dem Kopfe trägt sie eine Krone. Der Bräutigam trägt eine Krone mit hohem Federbusch an seinem Hute befestigt. Diese werden etwa zwei Monate lang getragen und die jungen Eheleute werden König und Königin genannt. Während dieser Zeit arbeiten sie nicht, sondern führen ein fröhliches, sorgenloses Leben.

Alle Gespielinnen der Braut (zuweilen bis zu 30 oder 40) bringen Platten voll Eßwaren, worauf ein großes Festmahl gefeiert wird. Auch ist es Gebrauch, der Braut ein Glas Wasser zu reichen, in welches von den Freunden und Freundinnen Geschenke in Gestalt von Gold- und Silbermünzen gethan worden sind. Die Braut trinkt das Wasser und behält das Geld. Sodann geht es an die Besichtigung der Aussteuer und der Geschenke und die Braut beschenkt ihre Freundinnen mit Handarbeiten von ihrer eigenen Hand.

Nach der Hochzeit hält sich die Braut sechs Monate lang gänzlich abgeschlossen; sie geht nicht aus, es sei denn in den Hof oder Garten. Sie redet mit niemanden, außer etwa zu einem Kinde. Muß sie durchaus mit jemandem verkehren, so darf dies nur durch ein Kind als Mittelsperson geschehen;

keine erwachsene Person, außer ihrem Manne, wird von ihr angeredet, und auch dieser nur, wenn sie allein beisammen sind. Nach acht oder zehn Monaten ist es ihr gestattet, mit jüngeren Verwandten zu verkehren, jedoch nicht ohne Not mit den Schwiegereltern.

Begräbnisfeierlichkeiten bei den Nestorianern oder Syrern.

Diese sind je nach dem Alter des Dahingeschiedenen verschieden. Sobald ein Mann gestorben ist, wird der Priester und der Diakon benachrichtigt, worauf sich dieselben in das Sterbehaus begeben. Der Priester weiht Wasser, womit der Leichnam gewaschen werden soll. Dies geschieht so, daß zuerst der rechte Arm, dann der linke, hierauf der Nacken und endlich der übrige Körper gebadet wird, während welcher Handlung fortwährend Psalmen oder geistliche Lieder gesungen werden. Nun ist der Leichnam für den Sarg bereit. Ehe der Tote zu Grabe getragen wird, kommen seine Freunde und nehmen Abschied von ihm. Nun geht es zum Grabe. Der Priester und der Diakon singen unterwegs bis zum Grabe, ein jüngerer Priester trägt das Rauchfaß. Am Grabe angekommen, spricht der Priester ein Gebet, der Sarg mit dem Leichnam wird versenkt, worauf der Priester mit den Worten: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden" eine Hand voll Erde auf den Sarg streut, welchem Beispiele dann alle Anwesenden folgen. Unter weiterem geistlichem Gesange von seiten des Priesters und des Diakonen wird das Grab geschlossen. Nun macht der Priester das Zeichen der Dreieinigkeit über dem Grabe, wobei er am Kopfende beginnt. (Dies soll bedeuten, daß Christus vom Vater gekommen und in das Grab hinabgestiegen ist.)

Da nun die Anwesenden wegen Berührung eines Toten unrein sind, so werden alle zunächst an einen Bach geführt, wo sie sich dadurch reinigen, daß sie im Wasser des Baches, nachdem der Priester den Segen darüber gesprochen hat, Gesicht

und Hände waschen. Man geht hierauf zurück nach dem Sterbehause, wo zwei bis drei Mahlzeiten auf Kosten der Hinterbliebenen des Verstorbenen eingenommen werden. Während des Essens hört man fortwährend von den Gästen die Worte: „Gott gebe ihm Ruhe!" Nach drei Tagen besuchen alle das Grab wieder. Der Priester macht das Zeichen der Dreieinigkeit diesmal am Fußende des Grabes. (Zum Zeichen der Auferstehung Christi.) Alle Beteiligten baden und scheeren sich sodann, worauf das Ende der Trauertage durch eine weitere Festlichkeit gefeiert wird Dies wird nach weiteren sieben Tagen wiederholt und nach Jahresfrist wird sodann zum ersten Male wieder kommuniziert.

Ihre Kirchen.

Viele ihre Kirchen sind aus Stein, andere aus Backsteinen und Lehm erbaut. Es befinden sich darunter Gebäude, welche 1300 Jahre alt sind und noch manches Jahr stehen können. Die Wände sind unten etwa 8 Fuß dick und verjüngen sich nach oben. In den älteren Kirchen sind die Thüröffnungen so niedrig, daß ein Mann sich beim Eintritt in dieselbe bücken muß. Manche glauben, daß die Thüren so gebaut worden seien, damit die Kirche als Zufluchtsort bei Verfolgung benutzt werden könne, indem die darin Versteckten Steine vor die Oeffnung rollen und so den Zugang versperren konnten. Andere meinen, die Absicht sei gewesen, Pferde, Kühe und andere Tiere vor dem Eindringen in die Kirche abzuhalten. Diese Kirchen werden als sehr heilige Orte angesehen und Gotteshäuser genannt.

Von innen führt eine Treppe auf das Dach, um nötigenfalls das Dach zu reparieren oder Schnee zu schaufeln. Der Vorplatz vor einer Kirche ist gewöhnlich mit Ulmen bewachsen und wird als Begräbnisplatz benutzt. An jeder Ecke des Daches sind ein paar Ziegenhörner angebracht als Sinnbild der Opferung. Am hinteren Ende des Gebäudes ist ein kleiner

abgesonderter Raum, das Allerheiligste. Hier verrichtet der Priester gewisse Funktionen seines Amtes und es ist niemand außer ihm erlaubt, diesen Raum zu betreten.

Vor demselben steht eine kleine Kanzel, auf welcher ein Kreuz, eine Bibel und noch einige Amtsbücher liegen. Eigentliche Fenster sind nicht vorhanden; es werden während des Gottesdienstes Kerzen gebrannt, um den Raum zu erleuchten, und mit Weihrauch wird geräuchert zum Teil als gottesdienstliche Handlung, zum Teil aber auch, um einen angenehmen Geruch in der Kirche zu verbreiten.

Bilder sind nicht an den Wänden, aber dieselben sind mit kunstvoll gestickten Tüchern, von Andächtigen geschenkt, geschmückt. Lesen aus der Schrift, Gebet und Psalmensingen sind die Hauptteile des Gottesdienstes. Andere Musik gibt es nicht, außer einer Anzahl Glöckchen an den Wänden, die von den Eintretenden in Bewegnng gesetzt werden. Die Zuhörerschaft sitzt während des Gottesdienstes auf dem Fußboden oder steht. Die Syrer halten die Taufe und das heilige Abendmahl des Herrn für die beiden Hauptsakramente. Ordination der Priester und die Ehe sind in ihren Augen untergeordnete Einrichtungen, die aber den nächsten Rang nach den Sakramenten einnehmen Alle Kinder eines Kirchengliedes werden durch dreimaliges Untertauchen getauft. Manche glauben, die Taufe sei ein Bad der Wiedergeburt, während andere dafür halten, dieselbe werde nur eine gute Wirkung haben, wenn das Kind später die richtige Erziehung genieße.

Das heilige Abendmahl wird an hohen Festen wie Ostern, Weihnachten und am Himmelfahrtstage mit großer Feierlichkeit begangen Es steht dasselbe in höherem Ansehen, als irgend eine andere kirchliche Einrichtung, da es zur Erinnerung an den Tod und Sieg des Herrn gefeiert wird. Es wird unter beiderlei Gestalt genossen. Vor einigen Jahren (und noch jetzt an manchen Orten) war es üblich, Brod und Wein dazu zu nehmen, die aus Aehren und Trauben von Jungfrauen

gesammelt, hergestellt waren. Man hielt solche Elemente für reiner und darum zweckentsprechender, weil sie nie einem Manne angehört hätten. Sie glauben nicht mit den Römischen an eine Verwandlung, — sondern nennen auch nach der Consecration die Elemente noch Brot und Wein. In der Nacht vor der Abendmahlsfeier geht der Priester mit einem Diakon nach Mitternacht in die Kirche in das Allerheiligste, und bereitet daselbst das Brot zum Gebrauch für den nächsten Tag. Er knetet selbst das Brot, denn dann wird es für heiliger gehalten als wenn es auf die gewöhnliche Weise bereitet ist. Ist das Brot fertig, so wird der übrige Teil der Nacht mit Psalmensingen, Lesen der heiligen Schrift und Gebet zugebracht. Eine Stunde vor Sonnenaufgang strömt die Menge zur Kirche. Ist die Kirche von Gläubigen angefüllt, so besteigt der Priester die Kanzel und singt eine Stunde lang oder länger heilige Worte. Die Zuhörerschaft verhält sich vollkommen ruhig bis zu Ende des Gesanges oder des Gottesdienstes, worauf alle laut „Amen" sagen. Der Priester und der Diakon stellen sich nun an den Altar, um das Abendmahl auszuteilen. Die Kommunicanten gehen einzeln hinzu und empfangen mit dem Munde aus des Priesters Hand einen Bissen Brot. Der Diakon spendet den Wein.

Kinder unter sieben Jahren dürfen nicht zum heiligen Abendmahl gehen. Hierbei tragen Priester und Diakon lange, weiße Talare von Seide oder Baumwolle, um die Lenden von einem Gürtel zusammengehalten. Der Kopf ist mit einem Turban bedeckt.

Glaubenslehren.

Die Lehre der syrischen Kirche, wie dieselbe in alten Handschriften dargelegt sich findet, ist rein evangelisch. Sie lehrt die göttliche Dreieinigkeit Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Diese drei Personen der Gottheit sind gleich groß, gleich ewig, unvermengt und unzertrenn-

lich. Ihre Geistlichen maßen sich nicht die Macht an, Sünden zu vergeben. Sie erkennen das apostolische Symbolum an und ihre Prediger und Religionslehrer bekennen dasselbe. Ohrenbeichte, Bilderdienst und die Lehre vom Fegfeuer verwerfen sie. Aber unter den vielen und heftigen Verfolgungen von seiten der Muhamedaner ist die Kirche in Verfall geraten und jetzt verehren sie Heilige und beten sie an, wie sie denn in ihrer Unwissenheit viele der römischen Ketzereien angenommen haben. Es werden viele Fasttage beobachtet, wie z. B. 50 Tage vor Ostern, 25 Tage vor Weihnachten, jeder Mittwoch und Freitag etc.

Während dieser Fasttage nehme ältere Leute gar keine Nahrung zu sich bis zum Mittag, man enthält sich überhaupt alles Fleischessens, fettiger Nahrung etc. Zur Zeit der Verfolgung wurden ihre Bücher und Schulen zerstört, und das Volk wurde unwissend. Die Römischen aber verbreiteten ihre Literatur dafür unter ihnen; daher der Umschwung in den herrschenden Glaubenslehren.

Einiges über Persien im Allgemeinen.

Persien, in der Vergangenheit der Schauplatz großer, historischer Ereignisse und der Brennpunkt morgenländischen Glanzes, ist heute ein unbedeutendes Land. Freilich hat es noch den ansehnlichen Flächeninhalt von 648,000 Quadratmeilen bei großer Verschiedenheit des Bodens und des Klimas; dennoch ist das heutige Persien nur ein Schatten des früheren mächtigen Reiches. Es ist nur spärlich bevölkert. Dies gilt sogar von den fruchtbarsten Ebenen. Die ganze Bevölkerung beträgt gegenwärtig zehn Millionen, wovon zwei Millionen Nomaden sind. Die Einwohner sind nur zum Teil Nachkommen der alten Meder und Perser. Sie haben sich im Laufe der Zeit mit Arabern, Türken und anderen Völkerschaften vermischt. Persien bedarf dringend der Civilisation und der Reform des Christentums. Soll der Ackerbau sich günstig entwickeln, so muß der Boden von Abzugs- und Bewässerungskanälen durchschnitten werden. In der Beamtenwelt herrscht die schrecklichste Mißwirtschaft. Alle Aemter sind für Geld feil und das Recht wird mit Füßen getreten. Persien bedarf der sittlichen und geistlichen Wiedergeburt des Christentums, damit es auf dem Wege der Entwickelung und der Bildung voranschreite.

Es gibt in Persien ungefähr acht Millionen Schiiten (eine Sekte der Muhammedaner) nebst vielen andern alten und neuen Sekten. Die Religion der Schiiten ist ohne Geist und Leben, starrer Formendienst. — Die Derwische bilden bei den Muhammedanern ein Institut ähnlich den Mönchsorden in der katholischen Kirche. Sie zerfallen in viele verschiedene Orden. Wandernde Derwische in sonderbaren Trachten durch-

FOUNDER OF THE PRESENT DYNASTY

PERSIAN OFFICER.

PRESENT SHAH.

Gründer der gegenwärtigen Dynastie.

Persischer Offizier.

Der jetzige Schah von Persien.

Ein persischer Edelmann mit Bedienung.

ziehen das Land, erzählen an den Straßenecken und in den Bazaren ihre Geschichten und sammeln Almosen. Obwohl nicht sehr angesehen, hält man sie doch für heilig und niemand verachtet sie. — Wer zum muhammedanischen Glauben übertritt, wird, nachdem er das Glaubensbekenntnis: „Es ist kein Gott außer Gott; Ali ist der Stellvertreter Gottes!“ abgelegt hat, beschnitten. (Ali und sein Geschlecht betrachten die Schiiten als die einzig rechtmäßigen Chalifen oder Nachfolger Muhammeds.) An dem muhammedanischen Knaben wird die Beschneidung gewöhnlich am achten Tage vollzogen unter entsprechenden Festlichkeiten. Mit dem zwölften Jahre muß er den Ritus seines Glaubens erlernen. — Fünfmal täglich muß der Muhammedaner beten. Zur Gebetsstunde besteigt der Muezzin oder Ausrufer ein Minaret d. h. ein Türmchen auf dem Dache einer Moschee und ruft mit weithin hörbarer Stimme: „Gott ist groß. Es ist kein Gott außer Gott. Muhammed ist der Apostel Gottes und Ali ist der Stellvertreter Gottes! Kommt zum Gebet! Kommt in Sicherheit! Beten ist besser als schlafen! — Beim Waschen taucht man die Hände nicht in das Wasser, sondern es wird auf die Hände ausgegossen. Die Sunniten (eine andere Sekte der Muhammedaner) waschen sich, indem sie von der Hand zum Ellenbogen aufwärts, und die Schiiten, indem sie vom Ellenbogen zur Hand abwärts streichen. Das hat zur Folge, daß man an der Richtung, welche die Haare am Arme annehmen, sehen kann, zu welcher Sekte jemand gehört. Auch die Zehen werden sorgfältig mit Wasser gerieben, die Ohren befeuchtet und die Zähne gereinigt. — Freitag ist der muhammedanische Sabbath. Die Arbeit ruht dann teilweise und viele Gläubige versammeln sich in der Moschee. Der Mollah leitet die Versammlung im Gebet und trägt Stücke aus dem Koran vor in arabischer Sprache. Zuweilen werden auch Ansprachen an die Versammlung gehalten. — Ist jemand gestorben, so verkündigt es ein Mollah von den Hausdächern,

indem er fortwährend Stellen aus dem Koran wiederholt. Dies ist zugleich die einzige Bekanntmachung und so kommt es, daß entfernte Verwandte oft nach Jahren noch keine Ahnung haben von der schweren Heimsuchung ihrer Familie. Niemand will der Absender oder Ueberbringer einer Hiobspost sein. Man begräbt die Toten oft schon nach Verlauf von wenigen Stunden. Ohne Zweifel werden viele lebendig begraben. Abgeschnittene Fingernägel werden sorgfältig aufbewahrt und zuletzt mit der Leiche in den Sarg gelegt, damit sie nicht fehlen, wenn der Verstorbene von Gott zur Rechenschaft gezogen wird. Zum Begräbnis stellen die Freunde sich ein mit den Worten: „Gott sei dir gnädig!“ „Gott verleihe dir langes Leben!“ „Wir haben das Leben von Gott empfangen!“ „Es ist Gottes Wille, wir müssen uns fügen!“ Kaffee und Thee werden aufgetragen, oft auch köstliche Speisen. Bezahlte Klageleute helfen der Trauer Ausdruck verleihen. Der Mollah stimmt ein Klagelied an und ermahnt sie, nicht ihre Freunde, sondern die unschuldig Erwürgten zu beweinen. Bald werden die Herzen weich und die Thränen fließen. Man hält diese Trauer für verdienstlich, als ob sie eine Klage um die Märtyrer wäre. Die Männer öffnen die Säume ihrer Gewänder, als ob sie ihre Kleider zerrissen und werfen Staub auf ihre Häupter. Zuweilen sieht man trauernde Frauen, die sich mit den Händen das Gesicht zerkratzen, die Haare ausraufen und laut schreiend in der heißen Sonne sitzen. Je größer der Verlust, desto länger und lauter die Wehklagen. Die Toten werden begraben mit dem Angesicht nach Mekka. Am Grabe werden Gebete hergesagt und ein Abschnitt aus dem Koran gelesen. Dies wird Freitag abends und an bestimmten Trauertagen wiederholt. Tausende von Leichen werden nach Mesched gebracht, um dort mit dem Imam (Ali und seinen Nachkommen) wieder aufzustehen. Karawanen mit Leichen sind daher nichts Seltenes in Persien. — Das Almosengeben nimmt einen hervorragenden Platz ein. Reiche Wohlthäter

bauen oft Moscheen, Brücken, öffentliche Brunnen und was sonst von allgemeinem Nutzen sein kann. Auch senden sie von ihren Festen den Armen oft reiche Spenden. Freigebigkeit predigt der Islam, stiftet damit aber wenig Nutzen. Berufsmäßige Bettler, wie z. B. die Derwische, erhalten gewöhnlich den Löwenanteil. Hospitäler, Irrenanstalten, Blindenasyle, Altenheime, Waisenhäuser und dergl. Anstalten kennt man in Persien nicht. — Der Monat Ramadan ist zum Fasten bestimmt.

Besondere Erwöhnung verdienen die Pilgerzüge nach Mekka. Mehrere Hundert aus einer Umgegend vereinigen sich zu einer wohl ausgerüsteten Karawane. Viele ziehen auch auf Abenteuer mit. Mit Sang und Klang ziehen die Pilger zur Stadt hinaus. Freunde geben ihnen noch eine Strecke das Geleite Alles drängt sich an sie heran um ihnen die Hand zu küssen und noch einen Friedensgruß mit ihnen auszutauschen. Kehrt der Pilger von Mekka zurück, so erhält er den Ehrentitel Hadji. Stirbt er unterwegs so geht er sofort in's Paradies. — Die Schiiten in Persien vermeiden ängstlich jede Berührung mit Christen, damit sie sich nicht verunreinigen. Dies geht so weit, daß sogar der Wasserkrug, woraus Wasser auf die Hände eines Christen gegossen wurde, für unrein gehalten wird. Reisende aus christlichen Ländern müssen daher in Persien ihr Küchengeschirr mit sich führen. Freilich, manchmal hilft auch hier das Geld. Ein persisches Sprichwort lautet: „Gib einem Mollah Geld und du kannst ihn zur Moschee hinauswerfen.“ Die Liebe zum Gelde trägt oft den Sieg davon über starre muhammedanische Begriffe und Vorurteile. — In sittlicher Hinsicht sieht es in Persien traurig genug aus. Vielweiberei, Konkubinat, Ehescheidung nach Belieben haben ihre verderblichen Früchte gezeitigt. Die Masse ist dem Sinnengenuß ergeben. Unzüchtige Redensarten sind an der Tagesordnung. An schlüpfriger Litteratur und geradezu empörenden unsittlichen Bildern ist kein Mangel. Das sittliche Paradies, welches Muhammed seinen Gläu-

bigen verheißen hat, wo jeder 72 Huris haben wird ist so recht dem Geschmack des Volkes angemessen. Die Mißhandlung der Frauen ist allgemein. Ein Menschenleben ist nicht viel wert. Viele trage beständig Dolche im Gürtel und machen gelegentlich kurzen Prozeß. Jeder Reisende führt eine Schutzwaffe mit sich zur Verteidigung. Unterdrückung und Ungerechtigkeit nehmen überhand. — Der Perser ist reinlich, gewandt im Geschäft, talentvoll und unternehmend wiewohl er sich nicht gerne anstrengt. Er kleidet sich nach morgenländischer Art, ist freundlich und gastfrei, den Fremden günstig gesinnt und eignet sich seine Lebensweise leicht an. Dem Alter und dem Vorgesetzten bezeugt er stets seine Achtung und bleibt im Gehen stets einen Schritt hinter ihnen zurück. Er ist humoristisch und musikalisch angelegt, obschon er nur Saiteninstrumente kennt. Früher blühte die Dichtkunst in Persien; Firduhis „Schamane" (Königsbuch) ist bekannt.

Persien.

◇◇◇

Persien, von den Eingeborenen Iran genannt, ist eine asiatische Monarchie, welche sich 900 Meilen von Ost nach West und 700 Meilen von Nord nach Süd erstreckt. Im Norden wird es vom Kaspischen Meer und der russischen Provinz Transkaukasien, im Süden vom Persischen Meerbusen und dem Arabischen Meer begrenzt, während es im Westen in dem armenisch-kurdischen Hochgebirge an Türkisch-Kurdistan und Irak Arabi, im Osten an Afghanistan und Belutschistan stößt. Sein Flächenraum beträgt etwa 648000 Quadrat-Meilen. Von den vielen Völkern, deren in der heiligen Schrift Erwähnung gethan wird — Aegypter, Assyrier, Babylonier, Perser, Griechen und Römer — sind es die Perser allein, deren Reich noch nicht verfallen ist. Persien ist auch ein Bibelland. Dort soll, wie einige behaupten, einst der Garten Eden gewesen, Abraham geboren sein und Daniel phrophezeit haben. Die Weisen vom Morgenlande, die als die ersten Heiden das neugeborene Christus-Kind in Bethlehem begrüßten und anbeteten, sollen dort ihre Wohnstätte gehabt haben. Als einst die Assyrier die Juden als Gefangene nach Babylon geführt, da waren es die Perser, welche die assyrische Macht vernichteten und Juda zurückführten nach Jerusalem, um das Haus des Herrn wieder aufzubauen. In diesem Perserreiche sind wohl im Verlauf der Zeit manche Veränderungen vor sich gegangen, besonders auf politischem Gebiete; in seinen Naturschönheiten aber steht es noch heute unverändert da wie zuvor. Es ist im Sommer wie ein Paradies, voll der schönsten Blumen und Rosen, deren Duft sich in der Luft verbreitet und den Wanderer auf's angenehmste berührt. Das nationale Emblem des Reiches bilden der Löwe und die Sonne; weshalb es denn auch wohl das Land des Löwen und der Sonne

genannt wird. — Die Geschichte des Perserreiches ist sehr alten Ursprungs. Der nordwestliche Teil des Landes, der früher Medien genannt wurde, war einst bei den alten Griechen bekannt als das assyrische Reich. Im Jahre 708 vor Christi Geburt gelang es den Medern unter Dejoce dieses Reich zu erobern und alle Stämme des Perserreiches unter ihre Oberherrschaft zu bringen. Später jedoch, 538, empörten sich die Perser unter dem tapfern Kyros gegen die Meder, besiegten diese und machten sie unterthänig. Kyros unterwarf darnach das ganze Hochland von Iran, sowie auch das kriegerische Volk der Saken und zog dann gegen den König Krösus von Lydien, den er nach der unentschiedenen Schlacht von Halys 546 in seiner Hauptstadt Sardes selbst gefangen nahm. Hiernach wurden die griechischen Städte an der Küste unterjocht und ganz Kleinasien mit dem persischen Reich vereinigt, dessen Gebiet sich bald darauf unter Kyros Nachfolgern, Kambyses und Dareios, auch über Syrien, Palästina und Mesopotamien erstreckte. Damit aber hatte auch die persische Herrschaft ihre Höhe erreicht. Unter einem späteren Regenten, Dareios, wurde das ganze persische Reich von Alexander dem Großen, der mit einem mächtigen Heere von Makedonien nach Asien gekommen war, völlig erobert. Erst im Jahre 246 unter den Arsakiden wurde Persien wieder unabhängig. Die Herrschaft der Arsakiden aber war von keiner langen Dauer. Sie unterlag dem Ardeschir, ebenfalls einem Perser, der bald mehrere Länder unter seine Botmäßigkeit brachte und 218 als „König der Könige" gekrönt wurde. Mit Ardeschir beginnt die Herrschaft der Sassaniden, unter denen das persische Reich wieder zu Macht und Ansehen gelangte. Im Jahre 636 nach Christi Geburt begannen die Araber Angriffe auf das persische Reich zu machen. Im Widerstande gegen diese Feinde fand der letzte der Sassaniden seinen Tod. Darnach regierten die Abbosiden noch eine kurze Zeit, worauf das Land in verschiedene Provinzen geteilt wurde. In 1253 wurde Persien von den Mongolen unter Dschengis-Chan, der ein Christ war, erobert. Während dessen Regierung war Moryoro Alaha Patriarch der dortigen Nestori-

aner, unter dessen Leitung die Kirche sich erfolgreich entwickelte. Die Herrschaft der Mongolen dauerte bis 1335. Eine neue Dynastie erhob sich im westlichen Persien in 1500. Der erste Prinz dieser Linie war Ismael, ein Nachkömmling einer alten frommen Familie. Ismael stand in hohem Ansehen bei seinen Anhängern und wurde nicht allein wegen seines persönlichen Charakters, sondern auch wegen der sehr angesehenen Stellung seiner Familie hoch geehrt. Er regierte mehrere der westlichen Stämme und war in seinen Unternehmungen erfolgreich. Nachdem er Türkoman besiegt hatte, machte er Azerbijon zur Hauptstadt seines Reiches. Er unterwarf sich bald den ganzen westlichen Teil von Persien zog dann gegen seinen furchtbaren Feind, den mächtigen Salim, Sultan der Türkei, dessen Eroberungseifer viel von sich reden machte und dessen Haß gegen die Anhänger Ismaels furchtbar gewesen sein muß. Es kam zu einem Treffen, aus dem Salim als Sieger hervorging, doch wenig dabei gewann. Später jedoch hat Ismaels Sohn, Schah Tahmasip, der als sein Nachfolger von 1523—1576 regierte, die Türken völlig geschlagen, ohne auch nur einen Sieg zu verlieren. Er war ein kluger und geistreicher Regent. — Schah Abbas, der Große, der einer der hervorragendsten Könige Persiens war, bestieg in 1585 den Thron und regierte bis 1628. Im Jahre 1605 gab er den Türken gehörige Schläge und jagte ihnen dadurch solche Furcht ein, daß sie ihn während seiner ganzen Regierung nicht wieder belästigten. Er vereinigte auch wieder mit seinem Reiche die Provinzen Kurdiston, Mosus und Diabekir, welche lange von Persien getrennt gewesen. Abbas war ein strenger Regent: dabei aber gerecht und unparteiisch. Er beförderte die Industrie des Landes, indem er die Wege verbessern und gute Brücken herstellen ließ. Viel Geld wurde ausgegeben für Verbesserungen in der Geschäftswelt und für Verschönerung der Städte. Während seiner Regierung soll sich die Einwohnerzahl seiner Hauptstadt völlig verdoppelt haben. Bemerkenswert ist die Begünstigung, die er den Christen gewährte, indem er sie ermutigte, sich ruhig in seinem Lande niederzulassen, obwohl die

meisten seiner Unterthanen den Christen nicht sehr gewogen waren. Freilich geschah dies wohl mehr aus politischer als aus religiöser Absicht; war er sich doch wohl bewußt, daß die friedliche Industrie der Christen dem Wohlergehen des Landes nur vorteilhaft sein konnte. Seine Nachfolger standen ihm an Bedeutung weit nach. Unter Schah Sultan Herssein, einem schwachen und närrischen Regenten, gelangten Priester und Sklaven zu hohen Aemtern, während den religiösen Bedürfnissen wenig Rechnung getragen wurde. Die Folge davon war Verfall des Landes. Afghan besiegte den König in seiner Hauptstadt und nahm ihm die Zügel der Regierung. Später in 1725 wurde Afghan, der inzwischen wahnsinnig geworden, von seinem eigenen Bruder Aschrab wieder entthront, dessen schrecklicher Tyrannei durch den vielgeachteten Nadir-Schah Einhalt gethan wurde. Herssein und Aschrab gehörten zu der Dynastie der Syydes, einer heiligen Sekte, die vorgab von Mohammed abzustammen. Ihr Nachfolger Nadir-Schah war einer der größten Krieger Persiens. Er regierte von 1736—1747 und wurde schließlich ermordet von Imam-Kuli-Chan von Urumiah, dessen Nachkömmlinge jetzt noch in der Nähe der Mission Station in Urumiah wohnen. Nach dem Tode Nadirs zerfiel Persien in mehrere unabhängige Staaten, die in beständiger Fehde mit einander lagen bis 1755, als Karim Chan, ein Kurde, die Streitigkeiten zu Ende brachte. Es gelang ihm, der sich durch seine Gerechtigkeit und Weisheit in seiner Handlungsweise nicht allein die Achtung seiner Unterthanen, sondern auch der Nachbar-Völker zu verschaffen wußte, den inneren Frieden und die Eintracht im westlichen Persien wieder herzustellen, weshalb man ihm den Titel „Vater von Persien" beilegte. Einer seiner Nachfolger, Ali Merza, war so erbittert auf die Mohammedaner, die in seinem Reiche waren, daß er sie alle mit Ausnahme eines sechsjährigen Knaben, den er als Eunuch am Leben ließ, umbrachte. Als der Knabe heranwuchs und der grausamen That des Ali Merza gedachte, erwachte in ihm der Gedanke an Rache. In seinem 26. Lebensjahre entfloh er ins Land der Mohammedaner, mit denen er sich vereinigte und

an deren Spitze er später gegen Ali Merza zu Felde zog und denselben in 1795 besiegte. Nun war der Eunuch imstande seinen Thron im südlichen Teil von Masanderan zu gründen. Unter seiner Regierung kam das Land wieder empor, wie es zur Zeit des großen Kurd Karin gewesen. Er eroberte auch Georgia und Chorassen, fand aber dann plötzlich durch die Hand eines Mörders am 14. Mai 1797 seinen Tod. Sein Neffe, Fath Ali, folgte ihm in der Regierung. Derselbe geriet mit den Russen in Krieg, wurde geschlagen und verlor Armenien und einen großen Teil von Persien. Höchst unklug ward 1826 der Kampf um die Besitzungen gegen die Russen wieder aufgenommen. Die Russen siegten wiederum. Die Perser verloren Eriwan und Nachilschewan, hatten die Kriegskosten und sonstige Forderungen der Russen (zusammen $9,000,000) zu zahlen und Verzicht zu leisten auf eine Kriegsflotte auf dem Kaspischen Meer. Als dann 1833 der Kronprinz Abbas Mirza, der als der einzige Mann das Wohl des Landes ernstlich erstrebte, starb, schien die Hoffnung zur Wiederlangung der verlorenen Besitztümer zu schwinden. Fath Ali hatte sieben Söhne, die alle schon während der Lebzeit des Vaters nach der Krone des Landes strebten. Keiner von ihnen aber hat jemals die Krone erlangt. Einer, Namens John Suz-Mirza, war vor sieben Jahren Gouverneur in des Herausgebers Stadt und lebt noch heute. Der verstorbene Kronprinz Abbas Mirza hatte einen Sohn, dessen Name Mehmed war. Dieser wurde von seinem alten Großvater Fath Ali vor dessen Lebensende und mit Hilfe Rußlands in 1834 zum Könige von Persien erhoben. Anfänglich war Mehmed noch zu jung die Zügel der Regierung selber zu führen. Ein anderer, Namens Najif-Al-Saltana, besorgte für ihn die Staats-Angelegenheiten, bis er heranwuchs und selber dazu imstande war. Als die Zeit gekommen, machte er sich zur Aufgabe, die einst dem Persischen Reiche zugehörigen, später aber verloren gegangenen Provinzen Belutschistan, Afghanistan und einen großen Teil von Turkestan wieder zu erobern. Er bemühte sich anfänglich besonders die Stadt Herat, die man als den Schlüssel von Indien bezeichnet,

zu erlangen, wurde aber dabei von England verhindert. Sein Sohn Nasreddin, der ihm in 1848 in der Regierung folgte, besetzte Herat, geriet aber dadurch in Konflickt mit England. England erklärte am 1. November 1856 an Persien den Krieg, besetzte die Insel Charak vor Buschir und zwang Persien, das ohne Kriegsflotte seine Gestade England preisgegeben sah, im Pariser Frieden vom 4. März 1857 zum Versprechen, in allen Streitigkeiten mit Herat oder Afghanistan vor der Kriegserklärung Englands Vermittelung eintreten zu lassen. Langwierige Streitigkeiten entstanden, mit der Türkei über die beiderseitigen Grenzen. 1878 bestimmte der Berliner Vertrag, daß die Türkei den Bezirk von Chotur an Persien abzutreten habe. Der Schah Nasreddin war einer der besten Schahs Persiens. In 1873 besuchte er, was er schon lange zuvor beabsichtigte, Europa und später noch zweimal. Er hatte eine gute Bildung genossen, erkannte die Vorteile Europas und suchte nach seiner Rückkehr manches, was er in Europa gesehen hatte, auch in Persien einzuführen; darunter das europäische Telegraphen-System. Sein Militär (30000 Mann) wurde nun auch nach europäischer Weise ausgebildet. Besonders erwähnenswert ist es, daß er in Teheran eine großartige Hochschule erbauen ließ, die in Persien Daralfnoon (Ort des Wissens) genannt wird. Nasreddins Regierung endete am 1. Mai 1896, an welchem Tage er von einem fanatischen Sektierer ermordet wurde. Sein zweitältester Sohn Musaffer eddie Mirza, der jetzige Schah, welcher am 25. März 1853 geboren ist, wurde sein Nachfolger. —

Persien ist eingeteilt in dreizehn Provinzen; wovon Gilan, Masanderan und Ostorobad im Norden; Aserbeidschan, Adrilan, Luristan und Chusistan im Westen; Farsistan, Laritan, Mogistan und Kirman im Süden; Choraſſan im Osten und Irakadschmi, die Hauptprovinz mit der Residenzstadt Teheran in der Mitte liegen. Die größte Stadt des Landes ist Tabris; sie ist auch der Haupt-Handelsplatz und zählt etwa 200,000 Einwohner. Die ganze Einwohnerzahl Persiens, die sich in Ermangelung eines Zensus nicht mit Genauigkeit angeben läßt, wird

von Houtum Schindler auf 7,653,400 geschätzt. Davon sind 6,860,600 Schiiten, 700,000 Sunniten und muhammedanische Sektierer, 8000 Parsen, 19,000 Juden, 43,000 Armenier und 23,000 Nestorianer und Chaldäer. Diese Bewohner sind nach Abstammung, Sitte und Sprache außerordentlich verschieden. Die überwiegende Mehrzahl besteht aus Tadschik, den seßhaften Ureingeborenen oder Ureinwanderern, die namentlich den Nordwesten, die mittleren Provinzen und den Süden bewohnen. Der Schah wird für den Repräsentanten Muhammeds gehalten, weshalb ihm auch unbedingter Gehorsam geleistet werden muß. Sein voller Titel ist: „Schah in Schah (König der Könige), dessen Banner die Sonne ist, der heilige, erhabene und große Monarch, der unumschränkte Herrscher und Kaiser aller Staaten von Persien.“ Er regiert rein despotisch. Er ernennt einen Gouverneur über jede Provinz, und der Gouverneur einen Bürgermeister über jede Stadt in seiner Provinz. Dabei wird gewöhnlich nicht auf Bildung und Fähigkeit, sondern auf den Reichtum des Mannes gesehen. Sie werden nur auf ein Jahr gewählt. Ist jemand zum Vorsteher einer Stadt bestimmt, so wird er von den Herren der Stadt auf sehr feierliche Weise empfangen und in sein Amt eingeführt. Zur Begrüßung werden Kanonen abgeschossen. Die Herren reiten auf arabischen Pferden mit goldenen Zäumen. Sie suchen sich durch kostbare Geschenke die Gunst des Vorstehers zu erwerben, der ihnen dann in Schwierigkeiten, in die sie zuweilen geraten, eine hülfreiche Hand bietet. Ist der Vorsteher ein Prinz, so werden ihm vor seinem Einzug in die Stadt alle Gefangenen vorgeführt als ein Zeichen seiner Macht über deren Leben. Am dritten Tage nach seiner Einführung besuchen ihn die Vornehmen der Stadt und bringen ihm Geld, goldene Gegenstände und andere Sachen, auch wohl arabische Pferde zum Geschenk. Ein Vorsteher oder Bürgermeister hat gewöhnlich hundert bis dreihundert Diener, denen er keinen Lohn zu geben braucht. Die Stellung der Diener wird für ehrenvoll geachtet, weshalb viele sich freiwillig dazu hergeben. Sie werden auch reichlich beschenkt, und wenn es in den Dör-

fern, die zur Stadt gehören, Streitigkeiten gibt, so werden die von den Dienern geschlichtet, wofür diese gut bezahlt werden. Die höheren Beamten haben unumschränkte Macht über die unter ihnen stehenden, dürfen sie ihrer Aemter entheben und sogar ohne gerichtliche Untersuchung nach Willkür enthaupten lassen.

Die Gefängnisse sind unterirdisch, ohne Fenster, dumpfige Höhlen, die selten ventiliert werden. Sie sind lang und schmal, haben in der Mitte ein Querholz, woran die Gefangenen mit Ketten angekettet werden. Sie sind voll Ungeziefer und enthalten weder Stühle noch Bänke zum Sitzen. Die Regierung sorgt nicht einmal für ihre Gefangenen. Sie überläßt das den Freunden der Gefangenen, die ihnen Brot bringen und zuwerfen. Oft wird es ihnen noch fortgenommen von den Gefängniswärtern, die dann ihren eigenen Hunger damit stillen. Den Männern ist es nicht erlaubt die Gefängnisse zu besuchen; Frauen und Töchter jedoch mögen solches thun, nachdem sie den Wärtern eine Summe Geldes gegeben.

Die Strafen der Gefangenen sind ihren Verbrechen gemäß. Diebe, Räuber und Mörder müssen ihre Füße herhalten, die dann auf grausame Weise gequetscht werden, bis sie es kaum mehr aushalten können. Geben sie den Wärtern Geld und versprechen sie von dem, was die Freunde bringen, ihnen auch etwas abzugeben, so wird ihre Strafe erleichtert. Wird einer mit guten Kleidern zum Gefängnis geführt, so geschieht es oft, daß er seine Kleider mit den schlechteren des Wärters zu vertauschen hat. Ist ein Mann zum Tode verurteilt, so wird er entweder auf das Ende einer Kanone gesetzt, die darnach abgeschossen wird, oder es wird ihm auf die eine oder die andere Weise der Hals zerbrochen, oder er wird mit Nägeln an eine Wand geschlagen. Anders werden die Frauen bestraft, die sich der Todesstrafe schuldig gemacht. Zunächst wird ihnen ihr Haupthaar abgeschnitten und werden ihre Gesichter schwarz gemacht, dann müssen sie mit bloßem Nacken auf Eseln durch die Straßen der Stadt reiten, worauf sie in Säcke gebunden und tot geschlagen werden. Einige werden auch, nachdem ihnen ihre Kleider ausgezogen, in

Säcke gethan, worin sich Katzen befinden, die sie dann bald zu Tode kratzen. Ein Prinz aus der königlichen Familie hat die Autorität, Menschen nach Belieben enthaupten zu lassen. Ist ein guter Freund des Königs zum Gouverneur ernannt, so schenkt der König ihm zuweilen ein Messer, ein Zeichen, daß auch ihm das Recht gegeben Menschen zu enthaupten. Jeder Vorsteher, der diese Autorität besitzt, hält sich zwei Scharfrichter, die Uniformen von roter Farbe tragen. Diese Scharfrichter gehen vor dem Vorsteher her, wenn er durch die Stadt geht. Soll ein zum Tode verurteilter Gefangener hingerichtet werden, so wird er zunächst von Soldaten mit aufgesteckten Bayonetten aus dem Gefängnis geführt; schmutzig und gewöhnlich in zerrissenen, schäbigen Kleidern sieht man ihn dann einem Scharfrichter folgen, der in seinem blutroten Anzuge, mit einem scharfen Messer in der Hand, ihm vorangeht. Sie gehen zum Hinrichtungs-Platz, wo bereits viele Menschen sich versammelt haben, um dem traurigen Schicksale des Verbrechers zuzuschauen. Er kniet nieder. Der Scharfrichter tritt von hinten an ihn heran, durchschneidet ihm mit einem Schnitt die Kehle und macht damit seinem Leben ein Ende. Manchmal werden auch solche Verurteilte bis an den Hals in Cement gesteckt, worin sie bald, wenn der Cement beginnt hart zu werden, sterben. Ist ein geringeres Verbrechen als das, welches die Todesstrafe zur Folge hat, begangen, so wird dem Verbrecher eine Hand abgeschlagen. Begeht er darnach ein zweites Verbrechen der Art, so wird ihm auch die andere Hand abgeschlagen. Wenn ein Muhammedaner sich betrinkt und dadurch Anstoß erregt, so wird er zunächst eingesteckt und dann an einem mehrere Fuß langen Bindfaden, den man ihm durch die Nase gezogen, die Straßen der Stadt auf und abgeführt, bis er wieder nüchtern wird. Solches gereicht der Person sehr zur Schande. Streitsüchtige Menschen, die sich fast um jede Kleinigkeit mit ihren Mitmenschen streiten müssen, werden oft mit den bloßen Füßen an Pfosten gebunden, worauf die Füße so lange geschlagen werden, bis sie bluten und die Nägel von den Zehen gehen, wobei die Personen gewöhnlich bewußtlos werden.

Nach den Strafgesetzen des Landes darf kein Christ oder Jude enthauptet werden. Diese sind nach der Meinung der Muhammedaner unrein, und die Enthauptung eines Unreinen wird für eine niedrige, gemeine Sache gehalten. Auch werden keine ansehnlichen Persönlichkeiten, wie Prinzen und Grafen, enthauptet. Die schwerste Strafe für einen Prinzen ist, seine eigenen Augen auszureißen. Ist ein Prinz oder Graf des Todes schuldig befunden, so wird ihm entweder vom Könige ein giftiges, süßlich schmeckendes Getränk überreicht, das er einzunehmen hat, an dessen Folgen er dann bald stirbt; oder er wird genötigt seine Kleider auszuziehen, und in ein Bad zu steigen, um sich dort die Pulsadern durchschneiden zu lassen, worauf er schnell zu Tode blutet. — Aus obigem läßt sich so recht ersehen, wie verschieden doch die Strafgesetze eines muhammedanischen Volkes von denen eines christlichen Volkes sind. Die Art der Strafen entspricht der Religion des Landes. Eine lieblose, grausame Religion veranlaßt das Volk zu einer grausamen Behandlung der Verbrecher; während eine Religion, die auf Liebe gegründet und von der Liebe durchdrungen ist, wie die christliche, Gerechtigkeit und Liebe den Verbrechern gegenüber walten läßt.

Klima und Naturprodukte.

Das Klima, welches durchweg durch die Geringfügigkeit der Niederschläge charakterisiert wird, weist nach Verschiedenheit der Lage des Landes außerordentliche Gegensätze auf. Während in einigen Gegenden der Winter verhältnismäßig streng auftritt, herrscht in andern fast ewiger Sommer mit glühender Hitze. Die höchsten Gebirgsketten bleiben lange mit Schnee bedeckt. Während an den Küsten wegen der großen Luftfeuchtigkeit die Hitze unerträglich ist, macht sich im Innern des Landes die Zunahme der Trockenheit trotz der furchtbaren Hitze angenehm bemerkbar, wobei die Nächte wegen der außerordentlichen Klarheit des Himmels eine bedeutende Abkühlung zeigen. In der Gegend von Teheran fällt in der Regel im Winter etwas Schnee, der Sommer ist regenlos. Der Nordwesten Persiens ist etwas feuchter,

indessen beschränken sich die Regengüsse nur auf die kältern Monate. Die Geringfügigkeit der Niederschläge macht meistens eine künstliche Bewässerung notwendig. Im ganzen ist Persien (mit Ausnahme der feuchten Niederungen an der Golfküste) ein gesundes Land. Das bebaute Land, das gerade nicht an Trokkenheit leidet, ist außerordentlich fruchtbar und liefert sehr ergiebige Ernten. Der beste Weizen wächst dort. Auch wird dort Gerste, Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Hirse, türkischer Weizen und Kohl gebaut. Es gedeihen dort auch vortrefflich, Bohnen, Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln, Gurken, Rettige, Pilze, Kürbiße, Pfeffer, Salat und andere Gartengewächse. Bäume gibt es in Persien außerordentlich viele; besonders an den Flüssen und Kanälen, die zur Bewässerung des Landes dienen, entlang. Ihr Schatten beschützt das Land gegen Austrocknung. Die Urmi-Ebene wird reichlich beschattet von solchen Bäumen; sie ist wohl die schönste Ebene Persiens, weshalb sie auch von den Reisenden gewöhnlich „das Paradies Persiens" genannt wird. Die meisten Wälder findet man südlich vom Kaspischen Meer. Diese sind sehr dicht bewachsen und enthalten verschiedene Arten von Bäumen, als: Eichen, Buchen, Eschen, Wachholder, Wallnuß- und Feigenbäume. Der Mineralreichtum Persiens, namentlich an Kupfer-, Eisen- und silberhaltigen Bleierzen, ist ein bedeutender; außerdem findet sich Steinsalz im Tertiär sowohl am Urmiasee und weiter nach dem Süd-Osten als am Südabhang des Elburg und in Chorasan in unermeßlicher Menge, ferner Alaun, Borax, Salpeter, in den Ausblühungen des Bodens in den Salzsteppen neben Kochsalz auch Bittersalz und schwefelsaures Natron, dann Naphtha, Schwefel; endlich Steinkohle und Braunkohle, beide noch der Ausbeutung harrend. Von Edelsteinen sind berühmt die Türkise, welche bei Maadan, 50 km. nordwestlich von Nischapur in Chorasan, in einem trachitischen Gestein eingewachsen vorkommen. Gold und edele Silbererze sowie Erze von Mangan, Nickel, Kobalt, Zink, Zinn, Chrom, Arsen und Antimon sind anscheinend nicht häufig.

In den Wäldern gibt es viele wilde Tiere, wie Wölfe,

Leoparden, Schakale, Hyänen, Tiger, Wildschweine und wilde Katzen. Bemerkenswert ist auch das Vorkommen des Löwen; ferner finden sich dort in großer Manigfaltigkeit Füchse, Stachelschweine, schöne und starke wilde Schafe, Bergziegen, Bären, Antilopen, Hirsche und allerlei Art Wild. Ein Charaktertier ist auch der wilde Esel, der Shour oder Kep Khevdecht der Perser. Zu den Haustieren zählt man: Pferde, Büffel, Kühe, Esel, Schafe, Hunde und Katzen. Dazu gehören auch noch Kamele und Maultiere. Erstere bilden in den dürren und sandigen Landstrichen den Hauptreichtum der Bevölkerung; während man sich der letzteren in den übrigen Landesteilen zum Tragen von Lasten bedient. Auf die Pferdezucht versteht man sich vortrefflich. Das persische Pferd ist kräftig und ausdauernd und durch die arabische Rasse aufgebessert worden. Der Reichtum der Wanderstämme besteht in Schafen. Außerdem finden sich Rinder, namentlich aber Ziegen und fast alles europäische Geflügel, wie Hühner, Gänse, Enten, Truthähne und Perlhühner, Rebhühner, Wachteln, Tauben, Habichte, Flamingos, Krähen, Schwäne, Störche, Reiher, Eulen, Kuckuck, Wiedehopf und Nachtigall. Fischerei ist nur in den Mündungen der in's Kaspische Meer fließenden Ströme ergiebig und wird verpachtet. Persien hat auch prachtvolle Blumen, wie: Ringelblumen, Rosenmalven, weiße Lilien, Veilchen, Tulpen und wunderschöne Rosen von verschiedenen Sorten, die vielfach verwertet werden für Bouquets.

Die Städte sowie auch die Häuser in Persien sind meistens von Mauern aus Lehm umgeben, welche bis zu 20 Fuß hoch und 6 Fuß breit sind. Die Straßen sind oft so eng, daß sie kaum einen Wagen durchlassen. Die Stadtthore stehen des Tages offen und werden des Abends um acht Uhr geschlossen, nach welcher Zeit keinem mehr gestattet wird aus oder einzugehen. Straßenlichter kennt man nicht und nach zehn Uhr darf sich kein Mensch mehr auf den Straßen blicken lassen. Geht jemand noch später hinaus und wird von der Polizei gesehen, so muß er die ganze Nacht hindurch mit dem Polizisten die Straßen auf- und

abgehen, wobei er oft mit der Faust geschlagen wird, und obendrein muß er auch noch eine Geldstrafe entrichten. Des Morgens um halb sechs Uhr wird er eingesteckt und so lange festgehalten, bis dem Polizisten das Geld bezahlt ist. Hat jemand jedoch Geschäfte zu verrichten, wie z. B. ein Arzt, so kann er dazu die Erlaubnis erhalten. Die Häuser der Dörfer sind einstöckig, gewöhnlich aus getrockneten Erdziegeln oder aus Lehm und Steinen gebaut und haben nur zwei Räume. Bei den bessern Stadthäusern, die nach der Straße zu kahle, fensterlose Wände haben, gelangt man durch einen kurzen Gang in den Hof, der meist mit Fließen belegt ist und in der Mitte ein Wasserbecken mit Springbrunnen und Gartenanlagen enthält. Um diesen Hof ist das Haus aufgeführt, dessen Hauptteil den Hintergrund bildet, während sich an der Eingangsseite Küche und ähnliche Räume, zu beiden Seiten kleinere Gemächer befinden. Der Hinterteil ist zweistöckig mit plattem Dach; der untere Stock enthält den Hauptsaal (Diwan Chaneh), der gegen die Hofseite durch eine oft sehr kostbare Fensterwand von farbigem Glas abgeschlossen ist. Die drei andern Seiten sind innen etwa 1 Meter hoch, mit Gips überkleidet und mit Blumen und Laubwerk in Blau und Gold bemalt; an den Wänden entlang liegen dicke Filzstücke zum Niedersetzen. Der obere Stock ist zu Schlafzimmern eingerichtet; im Sommer jedoch dient das platte Dach als Schlafstätte. Die Häuser der Reichen und Hochgestellten haben einen bedeutenden Umfang und zerfallen in zwei Hauptabteilungen: das Mederna (Männerhaus) und das Zenana oder Enderun (Frauenhaus), welches hinter jenem liegt und durch einen zweiten Hof mit Gartenanlagen davon getrennt ist. Die Straßen der persischen Städte sind, wie im Orient überhaupt, der Sammelplatz von Schmutz und Elend aller Art und dabei so eng, daß sie ein beladenes Lasttier kaum passieren kann. An die hohen, fensterlosen Mauern, welche die Wohnhäuser der Reichen und jedes Grün verstecken, sind die Schmutzhöhlen der Armen angeklebt. Die Straßen haben keine Namen, und die Häuser keine Nummern. Infolge dessen hält es sehr schwer, sich dort

zurecht zu finden. Zeitungen werden nicht herausgegeben. Dreimal täglich ruft der Molla vom Dache der Moschee aus zum Gebet. Der enge Weg zur Moschee ist zuweilen voll Menschen, so daß der Molla nicht hindurch kann. Dann geht ihm ein Offizier mit einer Truppe Soldaten von 50 bis 200 Mann voran und bahnt ihm den Weg. Die Menschen gehen zur Seite und verbeugen sich vor dem Offizier, der vorbei geht. Wer das unterläßt, wird hart bestraft. Die Geschäftshäuser einer und derselben Straße haben alle eine Art Waare zu verkaufen. Demnach ist eine Straße bestimmt für Manufaktur, eine andere für Colonial, eine andere für Eisen-Waaren u. s. w. Die Geschäfts-Straßen sind von 10 bis 30 Fuß weit; einige sind überwölbt und somit gegen Regen geschützt. Mit allerlei Art Lasten beladene Kamele, Pferde und Esel sieht man durch diese Straßen gehen und auf offenen Plätzen vor der Stadt erblickt man viele dieser Tiere, die Männern angehören, die aus weiter Ferne gekommen um in der Stadt Einkäufe zu machen oder Waaren zu verkaufen. Ein Fremder wird sehr leicht von den Verkäufern betrogen. Diese fordern oft für einen Artikel das Doppelte oder noch mehr seines Wertes und gehen erst herunter in dem Preise, wenn sie den Artikel sonst nicht an den Mann bringen können. Die Silberschmiede sind sehr geschickt in ihrer Arbeit. Sie machen viele Ohr- und Fingerringe; auch Gürtel für die Damen. In den Läden sieht man keine Frauen oder Mädchen Waaren verkaufen, mit Ausnahme von einer Straße, wo armen alten Frauen und Witwen erlaubt ist einige Stunden des Tages Artikeln wie Mützen, Beutel, Säcke, Seife u. s. w. zu verkaufen. Nur wenige Frauen der niedrigen Klassen sieht man mit verschleierten Gesichtern in den Läden um Sachen einzukaufen. Ein Christ kann keine Flüssigkeiten wie Milch, Oel, Syrup, Wein u. s. w. verkaufen, weil die Muhammedaner solches einem ihrer Gesetze gemäß nicht von einem Christen kaufen dürfen. Hat ein Christ im Laden eines Muhammedaners dessen Flüssigkeiten berührt, so kann der sie nicht mehr den Muhammedanern verkaufen. Der Bazar liegt im Centrum der Stadt. Alle Läden

werden des Morgens um sechs Uhr geöffnet und bleiben den ganzen Tag über offen bis abends sechs Uhr. An Freitagen halten die Muhammedaner, wie die Christen des Sonntags und die Juden des Sonnabends, ihre Läden verschlossen. Im Bazar wird nicht allein verkauft; viele Sachen werden auch dort gemacht. Sehr geschäftig geht es dort oft her. Auch Zimmerleute sieht man an der Arbeit. Mit langen Holzsägen wird Holz gesägt, woraus Fensterrahmen, Thüren, Särge u. s. w. hergestellt werden. Ebenso sieht man andere Handwerker wie Schmiede, Bäcker, Hutmacher u. s. w. ihre Arbeit dort verrichten. Allerlei Artikel werden gemacht und im Bazar zum Verkauf ausgestellt. Die persischen Gewichte sind wie folgt: 100 Miskals=1 Dirham, 4 Dirhams=1 Hefta, 8 Heftas=1 Batman, 4 Batmans =1 Khon-ka-rie, 10 Batmans=1 Lood, 25 Batmans=Khahvar.

Die Münzen bestehen größtenteils aus Kupfer und Silber. Ganz selten sieht man eine Goldmünze. In den späteren Jahren hat man auch Papiergeld eingeführt, das jedoch von den Eingeborenen nicht gern genommen wird. In einigen Teilen des Landes kann man auch mit russischem Gelde fertig werden. Der Wert des Geldes in Persien wird reguliert nach dem europäischen und indischen Münzfuß. Bankiers gibt es viele in Persien. Sie werden Sarafs genannt und sind im Bazar zu finden. Ein jeder sitzt in einem kleinen Zimmer, mit einem kleinen Tische vor sich, worauf das Geld in Kupfer, Silber oder Gold zum Austausch gelegt wird. Diese Bankiers gehören zu der Klasse Geldwechsler, die Jesus einst mit ihren Tischen im Tempel fand, ihre Tische umstieß und die Wechsler hinaustrieb. — Namen und Wert der Geldstücke sind wie folgt: 5 Dinars=1 Gaz-beh, 30 Dinars=1 Tem-bal, 50 Dinars=1 Shah-hi oder 6 Tem-bal, 100 Dinars=1 Yuz-al-tum oder 2 Shah-hi, 500 Dinars=1 Penabad, 1000 Dinars=1 Keran, 10,000 Dinars=1 To-man. Ein To-man ist seit 1893 an Wert gleich einem Dollar in Gold.

Erziehung.

Jede Stadt hat ihre Schulen, aber nur für Knaben. Mädchen gehen in Persien nicht zur Schule; man erachtet das nicht für nötig. Die Schulen sind in den Moscheen. Der Unterricht wird von den Mollahs erteilt. Schulzwang gibt es nicht. Demnach können Eltern nach Belieben ihre Jungen zur Schule senden oder nicht. Jeder Schüler hat im Monat von 5—25 Cents an die Priester zu zahlen. Wer nicht dazu imstande ist, wird frei zugelassen. Sie müssen den Priestern das Essen mitbringen. Die Schüler sind von zehn bis zwanzig Jahre alt. Die Schulbücher sind teils in der persischen, teils in der arabischen Sprache geschrieben. Das Studium der Grammatik und des Koran wird in der arabischen Sprache getrieben. Mathematik, Geographie und die Geschichte anderer Völker wird nicht gelehrt. Zur Vorbereitung auf die Klassen wird laut studiert. Man hält das für vorteilhaft zur Stärkung des Gedächtnisses. Ist ein Schüler faul oder ungehorsam, so darf der Lehrer ihn nach Belieben strafen. Zuweilen nimmt ein Vater seinen Sohn und übergibt ihn dem Lehrer zur Züchtigung mit der Bemerkung: „Seine Knochen gehören mir, doch sein Fleisch dir. Lehre ihn, und strafe ihn, wie du willst.“ In der Schule steht ein Pfahl, woran die Füße der ungehorsamen Jungen gebunden werden, mit den Sohlen aufwärts, worauf dann mit einer schweren Peitsche oder Rute geschlagen wird. Dies ist die schwerste Strafe für die Schüler. Gelindere Strafen sind Schläge mit der Rute, die der Lehrer gewöhnlich in der Hand hat, auf andere Teile des Leibes. Im Religionsunterricht werden Abschnitte aus dem Koran oder Ueberlieferungen, die sich auf die Propheten beziehen, durchgenommen. Es herrscht unter den Schuljungen selten Eintracht. Um Kleinigkeiten schlagen sie sich. Die Schwächeren haben gewöhnlich zu leiden; da auch der Lehrer diesen nicht beisteht, sie vielmehr ermutigt immer wieder den Streit gegen die Stärkeren aufzunehmen. Oft zieht eine Schule gegen eine andere in den Streit. Sie erachten sich dann gegenseitig als Feinde. Die Hauptschule oder Universität der

Paul Jonas, ein persischer Jüngling. Studiert gegenwärtig in den Vec. Staaten

Nestorianische Wasserträgerinnen.
Frauen an der Feldarbeit.

Muhammedaner liegt auf dem heiligen Platze der Karballa. In mehreren der größeren Städte findet man Hochschulen, worin vorwiegend persische Litteratur getrieben wird. Und bereits vorher ist erwähnt, daß der kürzlich ermordete Schah, welcher bekanntlich mehrere Reise nach Europa gemacht und sich dabei über das dortige Schulsystem hat unterrichten lassen, in Teheran, der Residenzstadt Persiens, ein großartiges College (Universität) hat errichten lassen. Das Schulwesen für die Reichen in Persien ist in den letzten Jahren bedeutend verbessert worden. Neben der persischen und der arabischen Sprache wird jetzt auch die französische, englische und russische gelehrt. Auch in den Wissenschaften sind Fortschritte zu bemerken. Auf der Universität zu Teheran studieren nur Kinder der Prinzen und Reichen. Diese steht da wie eine Blume in einer großen Wildnis. Die gewöhnlichen Leute halten die Muhammedaner möglichst unwissend, damit sie den Priestern folgsam bleiben. Die Priesterschaft ist daher auch total gegen die Ausbildung der armen Menschen. Gebildete Leute findet man nur unter den Prinzen und den Reichen.

Landwirtschaft.

Ein großer Teil des persischen Volkes beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht. Das zu bebauende Land eines Landwirts liegt oft weit von seiner Wohnung entfernt. Zum Pflügen bedient er sich der Ochsen, Kühe oder Büffel, die alle im Joche ziehen. Die Pflüge sind sehr einfach gemacht und machen im Verhältnis zu den Pflügen anderer Länder schlechte Arbeit. Das Land wird gewöhnlich dreimal gepflügt, worauf dann kleine Gräben zur Bewässerung quer durch gezogen werden. Das Wasser wird von den Flüssen hergeleitet, treibt dann zunächst die Kornmühlen, und fließt darauf in die gezogenen Gräben zur Bewässerung des Landes. Nachdem das geschehen, wird der Same mit der Hand gesäet. Säe- und Ernte-Maschinen kennt man nicht. Gras und Getreide wird mit der Sense und der Sichel geschnitten. Wenn das Getreide reif ist, so kommt der Schnitter, faßt das Getreide mit der linken Hand

und schlägt es mit der rechten ab; so wird eine Handvoll nach der andern abgeschlagen bis genug daliegt für ein Bündel, das dann erst zusammen gebunden wird, bevor der Schnitter fortfährt mit dem Schneiden. Geht dem Schnitter jemand vorbei, so begrüßt der ihn mit den Worten: „Gott stärke Dich;" worauf der Schnitter antwortet: „Willkommen, Gott bewahr Dich." Ist's einer der Vornehmen, der dem Schnitter vorbeigeht, so bringt dieser ein's der Bündel Getreide und legt es vor die Füße dessen, der vorbeigeht, worauf er einige Cente oder sonst etwas, je nach der Stellung, die der Vorbeigehende im Staate einnimmt, empfängt. Wenn die Zeit zum Dreschen gekommen, so wird das Getreide auf Eseln und Pferden nach dem Dorfe gebracht, wo es gedroschen wird. Dieses geschieht vermittelst einer kleinen Maschine von nur fünf Fuß Länge und ein bis zwei Fuß Höhe, womit man über die auf trockenen Boden gelegten Bündel fährt. Das Korn wird dabei von einer Rolle erfaßt und von dem Stroh abgerissen. In Ermangelung einer solchen Maschine läßt man Ochsen über die aufgelösten Bündel laufen, die dann das Korn austreten. Nach dem Dreschen wird das Korn zu einem Haufen aufgehäuft und bleibt so lange liegen, bis ein heftiger Wind weht. Das Korn wird dann in die Höhe geworfen und von dem Winde gereinigt. Darnach wird es zur Mühle gefahren und gemahlen. Diese Mühlen werden, wie schon gesagt, durch Wasser getrieben. Das Korn wird zwischen zwei Steinen zu Mehl gemahlen. — In Persien gibt es viele, schöne Gärten, in denen allerlei Frucht zu finden ist. Aprikosenbäume sieht man in großer Anzahl. Die Frucht wird getrocknet und für häusliche Zwecke verwertet. Viele getrocknete Frucht wird nach dem Auslande verkauft. Große Weingärten gibt es auch, worin viele, verschiedene Sorten der besten Trauben gedeihen. Der Wein, der von diesen Trauben gemacht ist, schmeckt vortrefflich. Der von dem Saft der Trauben gemachte Syrup ist auch sehr gut; viel davon wird nach Australien und Europa versandt. Rosinen gibt es zwei Arten, die Kishmish und die Sabza. Erstere sind die von der Sonne getrockneten, letztere sind in einem Kes-

sel mit kochendem Laugenwasser zubereitet und darnach eine Woche zum Trocknen auf den Boden gelegt. Die besten Rosinen sind von kernfreien Trauben. Aus den Rosinen machen die Perser die Art geistiges Getränk, welches sie Orak nennen. — Zur Ernährung und Erhaltung der Seidenraupe werden viele Maulbeerbäume gezogen. Die Viehzüchter halten sich gewöhnlich viele Kühe, Schafe und Ziegen. Das Melken und Füttern dieser Tiere ist ihre Hauptarbeit. Ziegen werden nur einzeln gemolken und zwar von einer Frau, während eine andere Frau sie in dem Eingang zum Stall festhält. Die Milch wird bald nach dem Melken verwertet zu Matsoon, Käse und Butter. In den Käse thut man zuweilen Kräuter und begräbt ihn dann eine Zeitlang, gewiß um den Geschmack zu verbessern. — Zu den Hausarbeiten gehören auch Spinnen, Weben, Teppichmachen u. dgl. mehr. Zum Spinnen der Wolle und Seide werden Spinnräder benutzt. Die Spinnerin sitzt dabei auf dem Boden und tritt mit den Füßen. In den Dörfern gibt es auch wohl Werkstätten, worin Seide mit kleinen Maschinen gesponnen wird. Die Seidenraupen verrichten ihre Arbeit in drei Monaten. Den Winter hindurch werden sie im Hause gehalten. Der Ertrag der Seidenernte in Persien ist oft sehr groß. Eine jährliche Ernte bringt etwa 600,000 Pfund wovon das meiste aus den Provinzen am Kaspischen Meer (namentlich aus Aserbeidschan) kommt.

Die Perser gebrauchen nur wenig Möbel. Sie essen, sitzen und schlafen auf den Fußböden, die von hartem Holz gemacht und mit Teppichen oder Matten belegt sind. Messer und Gabeln zum Essen sieht man nicht. Ihre Betten werden des Abends auf den Fußboden hingelegt und des Morgens wieder zusammen gerollt und bei Seite gesetzt. Das Reisen geht gewöhnlich zu Pferde und nicht selten werden die Reisenden von Dieben und Räubern überfallen und geplündert, und oft getötet. Personen reiten daher nicht gerne allein; sie schließen sich gewöhnlich, wenn sich die Gelegenheit bietet, einer Karawane (Gesellschaft reisender Kaufleute) an. Persien bietet den Reisenden wenig Bequemlichkeiten. Sie können unterwegs fast nichts kaufen; sie müssen des-

halb alles, was sie nötig haben, von Haus aus mitnehmen, sogar eine Tasse zum Trinken und einen Stuhl zum Sitzen. Ein solches Reisen ist in der That höchst mühsam. Mit der Eisenbahn kann man nicht fahren, da Persien mit Ausnahme einer kleinen Strecke von nicht mehr als 24 Meilen (von des Schahs Residenz in Teheran bis zu seinem Sommer-Aufenthalt) keine Eisenbahn hat. Auch hat es sonst nur wenige Wege, die gut zu fahren sind. Alle Kaufmanns-Waren werden auf Pferden, Eseln und Mauleseln in einer langen Karawane von einem Platz zum andern befördert. Die persischen Frauen sind unwissend und abergläubisch; sie sind auch gewöhnlich von niedrigem Charakter. Nur wenige können lesen. Fast alle rauchen Wasserpfeifen. Sie heiraten gewöhnlich im Alter von zwölf Jahren und werden von ihren Männern höchst wenig respektiert. Wenn ein Mädchen geboren ist, wird der Vater betrübt. Ein Vater, der von seinen Kindern spricht, erwähnt nur selten die Mädchen. — Einige Gebräuche, die wir in der Bibel erwähnt finden, sind noch dort üblich, so z. B. das Sitzen der Blinden am Wege zu betteln. Die Perser beten noch immer auf den Dächern der Häuser, und in den Begrüßungen, dem Kaufen und Verkaufen, den Wohnungen, im Reisen und im Landbau sind keine bedeutende Veränderungen im Verlauf der letzten zweitausend Jahre vorgekommen.

Im Hofe eines persischen Edelmannes.

Die Baſtinade.

Grafen oder Barone in Persien.

Die Grafen oder Barone leben im Ueberfluß. Ihren Titel erlangen sie nicht durch große, dem Staate geleistete Dienste oder durch hohe, hervorragende Bildung, sondern durch Abstammung, und viele unwissende und nichtswürdige Subjekte tragen diesen Titel. Reiche Kaufleute kaufen zuweilen solche Titel für ihre Söhne. Die Klasse der Adeligen ist in Persien sehr zahlreich. In einer Stadt von 60,000 Einwohnern gibt es über 500 Grafen. Ihnen gehört fast alles Land in Persien. In einzelnen Fällen besitzt ein Graf hundert Dörfer. Der arme Rayat oder Hörige muß an seinen Herrn die Hälfte oder gar zwei Drittel aller Bodenerzeugnisse abliefern. Außer einer Kopfsteuer muß er noch eine Steuer auf seine Wohnung entrichten. Jährliche Steuern müssen außerdem gezahlt werden auf Büffelkühe, Kühe und Ziegen. Jede Familie hat zwei Hühner, zwei Fuhren Brennmaterial und Eier zu liefern. Jede Mannesperson, über 15 Jahre alt, zahlt eine Kopfsteuer und endlich gibt es eine Heiratssteuer. Aber auch seine Wiesen, seine Obstbäume und all sein Vieh ausgenommen die Ochsen, mit denen er ackert, werden besteuert. Daneben ist er vollständig in der Gewalt seines „Agha", wörtlich Herr. Vor dem Gesetz hat dieser das Recht, von jedem Hörigen drei Tage Arbeit ohne Lohn zu fordern ; in Wirklichkeit aber zwingt er sie soviel zu arbeiten als ihm gut dünkt. Besucht er einen Hörigen, so nimmt er aus seinem Hause mit, was ihm gefällt. Korn und Mehl verkauft er ihm über dem Marktpreise. Für geringe Beleidigungen läßt er ihn binden und prügeln, und der Hörige muß sich dieses und noch vieles mehr gefallen lassen vor Furcht, es werde nur noch schlimmer werden, wenn er klagbar würde. Ein

Christ hat noch mehr zu tragen und zu dulden als sein muhammedanischer Nachbar. Er ist ein untergeordnetes Wesen, ein „Ungläubiger", ein „Christenhund," der schlechteste Muhammedaner ist besser als er. Nie darf er mit einem Muselmann essen, deren Häuser in nasser Kleidung nicht betreten; wird er von einem Muhammedaner geschlagen, darf er nicht wieder schlagen. Vor dem Gesetz hat er mit jenen keine Gleichberechtigung; sein Leben und Eigentum sind nicht wie bei ihnen beschützt. Findet z. B. ein Muselmann Gefallen an der Tochter eines Christen, und wäre sie auch erst sieben oder zehn Jahre alt, und der Muselmann nimmt sie zu sich in sein Haus, so würde eine Berufung an den Gouverneur fruchtlos sein. Sie würden sagen, das Mädchen habe sich erklärt, Muhammedanerin werden zu wollen und ihrer Familie und ihrem Glauben wäre sie für immer verloren. Umsonst würden etwa die Eltern geltend zu machen suchen, daß die Tochter noch so jung sei: daß sie gewiß nur durch Verlockungen oder Drohungen habe zu diesem Schritt bewogen werden können, und daß sie gewißlich nach Hause zurückkehren würde, wenn die Eltern nur einen Augenblick mit ihr reden dürften. Umsonst! Ihr Töchterchen wird ein Insasse eines türkischen Harem.

Nach dem persischen Gesetz kann jeder, der zum Islam übertritt, den Löwenanteil von seines Vaters Eigentum beanspruchen. Es ist darum für mittellose Muhammedaner vorteilhaft, junge Töchter wohlhabender Christen zu sich zu locken. Hier noch ein Beispiel: Der Gouverneur fordert von einem Kaufmann weit mehr Steuern als gesetzt sind. Der Kaufmann weigert sich dieselben zu bezahlen. Da nimmt jener ihm seine ganze Habe. Der Kaufmann wendet sich an den Schah, und seine Majestät erweist sich gnädig und gibt seinem mißhandelten Unterthan einen königlichen Befehl an den Gouverneur. Voll Hoffnung wandert der Kaufmann zurück und überreicht selbst dem Gouverneur den Befehl des Schah. Nachdem der Gouverneur denselben gelesen, blickt er den Ueberbringer einen Augenblick scharf an und ruft

dann aus: „Ha, du wolltest mich erschrecken, dadurch daß du mich bei dem Schah verklagt hast. Du bist in der That ein mutiger Mann. Das hatte ich kaum erwartet. Ein so mutiger Mann muß auch ein tapferes Herz haben. Dieses Herz muß ich sehen und von dir Mut lernen!" Dann rief er lauter seinen Dienern zu: „Nehmt ihm das Herz heraus!" Die Diener töteten den Kaufmann auf der Stelle, schnitten ihm den Leib auf, rissen ihm das Herz aus der Brust und brachten es ihrem Herrn auf einer Schale. Das gewöhnlichste und schmerzlichste Strafverfahren in Persien ist gegenwärtig die Bastinade. Eine etwa acht Fuß lange Stange mit einem Quergriff an jedem Ende und Schlingen von Strick oder Leder in der Mitte (Fellek) ist der eine Teil des „Werkzeuges." Der Mann, an dem die Bastinade vollzogen werden soll, wird rücklings auf den Boden gelegt, und seine entblößten Füße durch die Schlingen gesteckt. Die Stange wird von zwei Soldaten etwa so hoch vom Boden gehalten, als des Mannes Beine lang sind und dann in ihren Händen so lange gedreht, bis die Knöchel in den Schlingen so fest gefesselt sind, daß es unmöglich ist die Füße aus den Schlingen zu befreien. Dadurch werden die Fußsohlen nach oben gewendet und bilden eine gute Zielscheibe für die Hiebe. Dicht daneben liegt eine große Anzahl (gewöhnlich hunderte) Stöcke mit denen die Fußsohlen des Verurteilten bearbeitet werden sollen. Es sind dies gewöhnliche Weidenruten von fünf bis sechs Fuß Länge. Die Rinde ist nicht entfernt und die Ruten sind angefeuchtet, so daß sie nicht leicht zerbrechen. Zwei oder mehr geschickte Schläger, in scharlachrote Röcke mit schwarzer Einfassung gekleidet, (die Uniform der Scharfrichter des Schah) stellen sich in geeigneter Entfernung von dem Fellek auf und bearbeiten nun abwechselnd die Fußsohlen des Culpanten mit einer Weidenrute, bis dieselbe zerbrochen ist. Nun folgt eine Ermahnung an den Sträfling, seine Schuld einzugestehn. Weigert er sich dessen, so wird die Bastinade so lange fortgesetzt, bis er entweder bekannt oder bis alle vorhandenen Ruten zerbrochen sind. Es kommt nicht selten vor,

daß 200 bis 300 Ruten zerschlagen werden, ehe ein Geständniß erfolgt, obgleich bei alten oder kränklichen Personen sehr leicht der Tod eintritt. Jeder Perser, vom Reichskanzler abwärts ist dieser Strafe unterworfen. Der Finanzminister erhielt einst 400 Schläge auf die Fußsohlen. Die Bastinade ist jedoch keineswegs die einzige Folter, vermittelst welcher Verbrecher zum Geständniß gebracht werden. Nadeln werden den Gefangenen unter die Fingernägel eingetrieben, bis sie bekennen, in die Fußsohlen werden Einschnitte gemacht und diese dann mit Glasscherben angefüllt, so daß jeder Gedanke an Flucht zur Unmöglichkeit wird. Solche Barbareien sind seit vielen Menschenaltern im Schwange, trotzdem der vorige Schah vor Jahren einen Firman erließ, worin er das Foltern der Verbrecher verbot.

Für geringere Vergehen ist in Persien die Strafe eine Verstümmelung des Schuldigen. Der Uebelthäter wird auf Lebenszeit gekennzeichnet, wenn er auf frischer That ertappt wird. Ein Straßenräuber z. B. verliert das erste Mal einige Finger. Läßt er sich zum zweiten Mal dabei erwischen, so mag es geschehen, daß ihm die ganze Hand abgehauen wird. Wer zum ersten Mal durch Persien reist, ist erstaunt über die große Anzahl verstümmelter oder halb- blinder Männer, denen er auf den Spuren der Karawanen begegnet. Der Schreiber dieses traf einen Mann in Persien, der als Strafe für fortgesetzte Uebelthaten eine Hand, einen Fuß, ein Ohr und ein Auge verloren hatte, und dabei noch als ein solcher bezeichnet wurde, vor dem man sich hüten müsse.

Außerdem daß derartige schmerzliche Strafen dazu verhängt werden, damit der Gefangene sein Verbrechen eingestehe, geschieht es aber auch zum warnenden und abschreckenden Beispiel für Andere. Deshalb auch werden abgetrennte Finger, Hände oder Ohren der Verurteilten in eine der Hauptstraßen geworfen um alle, die da vorübergehen, zu warnen.

Das Schauspiel der Enthauptung hat in Persien viel von seiner althergebrachten Anziehungskraft eingebüßt. Unwillkührlich stellen wir uns bei dem Worte „Enthauptung“ ein Scene

vor, wo der Scharfrichter in theatralischer Stellung das glitzernde Schwert schwingt und mit einem wohlgezielten Schlage das Haupt des Verurteilten vom Rumpfe trennt. In Persien ist heutzutage derartiges nur in Bilderbüchern, die aus dem christlichen Westen eingeführt sind, zu finden. In der prosaischen Wirklichkeit verhält es sich vielmehr so, daß des Verbrechers Kopf mit einem kurzen Messer abgehakt wird; ja, genau genommen nicht einmal abgehackt wird er, sondern der Scharfrichter begnügt sich meistens schon damit, zwei oder drei Schlagadern am Halse zu durchschneiden und läßt dann sein Opfer zu Tode bluten. Auf einer Reise durch Persien verschwinden dem Reisenden gar manche Illusionen, und dies ist eine derselben.

Die Grafen in Persien sind die sittenloseste aller Klassen der Einwohner. Sie sind gewöhnlich ungebildete Menschen, die nichts von Wissenschaften, Geographie, Mathematik oder Staatswissenschaft verstehen, und nur etwas persisch lesen und schreiben und persische Geschichte gelernt haben. Daß diese Menschenklasse bei ihrer Unthätigkeit in Sittenlosigkeit verfällt ist gar nicht zu verwundern, da es bei ihnen für eine Schande gilt, irgend welche Arbeit zu verrichten.

Teheran, die Hauptstadt Persiens, wird die „Stadt des Schattens Gottes" und „der Schemel des Königs der Könige" genannt. Von glorreicher Vergangenheit kann sie nicht prahlen. Obgleich die benachbarten Ebenen Schutthaufen und Ruinen großer Städte enthalten wurde doch Teheran erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts seiner Verborgenheit entrissen.

Die ersten Berichte schildern sie als ein Dorf aus Erdhütten, welche einen Zufluchtsort vor der brennenden Sommerhitze oder räuberischen Horden gewährte. Zur Hauptstadt wurde sie erwählt von Aga Muhamed Khan, dem Gründer der jetzigen Herrscherfamilie. Er gab ihr den Vorzug wahrscheinlich wegen ihrer Nähe zu dem Wohnsitze seines eigenen Stammes in Mezanderan. Jetzt nimmt Teheran die Stelle des politischen Mittelpunktes von Mittelasien ein. Hier sind England, Frankreich, Rußland,

Deutschland, Oesterreich, Holland, die Türkei und die Verein. Staaten von Nord-Amerika durch ihre Gesandten vertreten und spinnen ihre politischen Intriguen. In einem Jahrhundert hat sich die Einwohnerzahl von 15,000 auf 200,000 vergrößert.

Wegen seines Wachstums hat sich diese Stadt mehr als irgend eine andere in Persien ein europäisches Element zugelegt, und wird von abendländischen Ideen stark beeinflußt. Der alte Styl zeigt sich an den hohen Mauern und tiefen Wallgräben rings um die Stadt. Auf jeder Seite befinden sich zwei große, starke und schöne Thore. Die mit Säulen versehenen Facaden der Häuser sind aus verschiedenfarbenen Steinen in Mosaik mit bildlichen Darstellungen gebaut. Daneben aber zeigen breite, gut gepflasterte und mit Schattenbäume besetzte Straßen, neumodisch gebaute Häuser, wie englische Parks angelegte Gesandtschaftsgründe, Phätons und Kutschen, Telegraphenstangen und Straßenbahnen, Gas- und elektrische Straßenbeleuchtung, Apotheken, photographische Ateliers und Framphi-Läden, daß abendländisches Wesen sich hier mit dem morgenländischen zu einem festen Ganzen verbunden hat. Auch die Bazars, obgleich im allgemeinen denen in anderen Städten ähnlich, haben doch breitere Gänge und mehr Sonnenlicht. Sie sind mit importierten Waaren wohl angefüllt, und solche, die mit europäischen Waren Handel treiben, erfreuen sich des lebhaftesten Verkehrs.

Der königliche Palast ist von hohen Steinmauern umgeben. Durch vier prächtige Thore gelangt man auf den Schloßplatz. Die Mauern an den Seiten und über den Thoren sind mit Bildnissen früherer Könige und tapferer Heerführer, sowie mit Bildhauerarbeit, Löwen, persischen Wappen und Vögeln verziert. Der Platz ist sehr hübsch ausgelegt. Alle Wege führen zu dem in der Mitte liegenden königlichen Schloß und sind mit Zierbäumen und Rosenhecken von den verschiedensten Farben eingefaßt. Viele Offiziere von hohem Rang bewachen die Thore und die Schloßeingänge; letztere mit bloßem Schwert.

Will der König Gericht halten, so setzt er sich auf den sog.

Pfauenthron, und seine sechs Kabinettsglieder, die auch seine Räte sind, umgeben ihn. Seine Macht ist jedoch eine absolute, und er kann den Rat seiner Räte annehmen oder verwerfen. Diese entwerfen aber die Gesetze des Landes. Der König ernennt sie; das Volk hat keine Stimme in der Regierung des Landes. Ist der Schah von den Regierungsgeschäften ermüdet, so liest ihm sein Sekretär aus dem Schanamoh, einer dichterischen Geschichte der persischen Könige, vor. Es gilt als eine besondere Pflicht des Königs, mit der Geschichte des Landes und dessen früheren Herrschern sehr vertraut zu werden. Zieht sich der König nachts in seine Privatgemächer zurück, so wird der Eingang zu denselben von zweien der vertrautesten Beamten mit bloßem Schwert in der Hand bewacht. Eines der vier Thore in der Schloßmauer heißt das Königsthor, da der König immer nur durch dieses aus- und eingeht. Keine andere Person, wer es auch sei, darf zu Pferde oder Wagen durch dieses Thor — nur zu Fuß wird er durchgelassen.

Verläßt der König seinen Palast, um auf die Jagd zu gehen oder anderweitige Zerstreuung zu suchen, so wird er jedes mal von einer starken Wache aus der Stadt hinausbegleitet. Zuerst kommt die Straße entlang eine Abtheilung Infanterie, etwa 30 Mann stark, von denen jeder einen starken goldenen Stab trägt und ruft: „Macht Platz, macht Platz!“ Die Straße wird sofort gesäubert, daß der königliche Zug unbehindert seinen Weg fortsetzen kann. Nach der Infanterie folgen etwa 50 Reiter mit gezogenen Säbeln; nun folgen zehn oder zwölf arabische Hengste. Dies sind wahre Prachtexemplare und sind mit goldenen Zäumen, die reichlich mit Edelsteinen besetzt sind, geschmückt. Der Schah hat wohl die reichhaltigste Sammlung von Edelsteinen in der Welt. Man kann sie in seinem Palaste in Glaskästen liegen sehen, nicht geordnet, sondern wie Reis oder Thee aufgehäuft. Sein Pfauenthron, den Nadirschah vor etwa 200 Jahren aus Delhi in Indien brachte, als er diese Stadt erobert hatte, wurde vor etlichen Jahren auf $12,500,000 geschätzt, und jetzt

beläuft sich der Wert auf noch bedeutend mehr. Er ist aus lauterem Golde angefertigt und mit Diamanden, Perlen und anderen Edelsteinen besetzt. Der Fußteppich, auf dem der Schah kniet, wenn er betet, repräsentiert einen Wert von $2,500,000; er besitzt eine Tabakspfeife, welche $500,000 gekostet hat.

Der Tisch des Schah wird mit allen Leckerbissen, die das Land bietet, besetzt. Etwa 50 verschiedene Speisen werden zubereitet und aufgetragen. Kommt der Schah zu Tische, so wirft er einen prüfenden Blick über die aufgetragenen Gerichte, wählt vielleicht eines davon, während alles Uebrige unberührt wieder hinweggetragen wird; doch müssen alle Gerichte bei jeder Mahlzeit zubereitet und aufgetragen sein.

Von dem Augenblicke des Einkaufs bis es als fertiges Gericht aufgetragen wird, haben zwei vertraute Beamte darüber zu wachen, daß der König nicht vergiftet wird. Ehe er irgend eine Speise berührt, wird sie schließlich von einem Arzt untersucht.

Landesgesetze.

Das persische Landesgesetz zerfällt in zwei Haupt-Abteilungen: Schahr und Urf. Ersteres wird von den Mollahs oder Priestern gehandhabt und stützt sich auf den Koran. Letzteres ist das ungeschriebene Gesetz von weltlichen Richtern in Ausführung gebracht, welche in einzelnen Fällen nach gesunder Vernunft und althergebrachten Ueberlieferungen, oder nach Präzedenzfällen Recht sprechen. Da der Urf (weltliches Recht) ganz unabhängig von dem Schahr (geistliches Recht) gehandhabt wird, so mußte eine starke Zunahme an weltlicher Macht notwendig die geistliche Oberhoheit nach und nach verdrängen. Es ist auch ohne Zweifel das Ziel der Regierung, eine solche Aenderung herbeizuführen, da sie es für einen Hauptfaktor hält, Persien auf die Höhe moderner Kultur zu bringen, aber irgend ein Versuch in dieser Richtung darf nur mit der größten Gewandheit und Vorsicht geschehen, denn die Mollahs sind natürlich jedem Abbruch ihrer Macht aufs heftigste abgeneigt. Im allgemeinen er-

kennt das Urf-Gericht in Kriminalfällen, und das Schahr-Gericht in bürgerlichen Fällen (Civilgericht.) Der Angeklagte wird vor den Hakem oder Ket-hodah einer Stadt oder eines Dorfes verhört; im Erteilen des Strafmaßes jedoch richtet er sich nach den in dem Schahr vorgeschriebenen Regeln.

Zuweilen wird in einer Kriminalklage direkt an den Gouverneur der Provinz oder selbst an den Schah appeliert; dies kommt sonderlich dann vor, wenn die eine Partei in irgend welcher Verbindung mit der Regierung steht. Der Schah kehrt sich in solchen Fallen wenig an das Gesetz sondern entscheidet rasch, indem er durch ein Wort oder eine Geberde Belohnung oder Strafe erteilt. Obgleich aber alle Fragen nichtbürgerlicher Natur der Regel nach von dem Gerichtshofe des Urf erledigt werden, ist es nichts Ungewöhnliches, daß der Richter gestattet, daß eine Sache an den Schahr appelliert wird, wenn sie besonders schwierig ist oder die Rangstellung der Betheiligten Personen eine solche ist, daß er die Folgen fürchtet. Irgend ein Urteil, von den Auslegern des Schahr gefällt, wird ohne Murren als endgültig angesehen; die Heiligkeit des Schahr und derer die dasselbe in Anwendung zu bringen haben machen es unmöglich, die Entscheidungen dieses hohen Gerichtshofes anzutasten. Eine so hervorragende Stellung in der Gerechtigkeitspflege der Urf auch einnimmt, der Schahr bleibt doch immer noch die wichtigere gesetzliche Autorität im Lande, und nur durch das Studium dieser Gesetzesbücher und der Art und Weise, wie sie gehandhabt werden, kann man sich ein richtiges Urteil über die Rechtspflege in Persien bilden.

Der Schahr besteht aus einer sehr umfangreichen Sammlung einzelner Gebote, die sich auf jede dankbare Lebenslage beziehen. Wie die theokratischen Gesetze der anderen Muselmänner, gründet er sich auf den Koran, unterscheidet sie jedoch wieder von diesem dadurch, daß er bedautend erweitert und verstärkt ist durch die Gutachten (opiniones) der zwölf heiligen Imams. Diese werden von den Scheahs (eine Sekte) als die echten Kali-

phen angesehen, und ihre Gutachten haben kaum weniger Gewicht, als wären sie vom allmächtigen Gott selbst gegeben.

Gleich zu Anfang der Erhebung des Muhammedanismus pflegten die Anhänger des „Propheten" diesen um Erklärungen und Erläuterungen der dunklen Aussprüche des Koran anzugehen. Nach seinem Tode wurden diese Komentare mündlich weiter getragen und Traditionen oder Ueberlieferungen genannt. Es wurden derselben jedoch nach und nach eine ein solche Menge, daß es geboten erschien, dieselben zu ordnen und einzuteilen, wobei noch Gutachten über sehr dunkle Verfügungen hinzugefügt wurden. Daher das hohe Ansehen der heiligen Imams.

Das persische Gesetz handelt von religiösen Gebräuchen und Pflichten; von Kontrakten und Verpflichtungen; von persönlichan Angelegenheiten. Es enthält Gesetze über Speisen und Getränke, Jagdgesetze, Gesetze über Klagen vor Gericht oder Prozesse, und handelt ausführlich von Strafen und Büßungen sowohl in religiöser wie bürgerlicher Hinsicht. Viele dieser Gesetze gründen sich auf die gesunde Vernunft, und sind denen anderer Länder nicht unähnlich.

Einige Züge aus dem Schahr sind die folgenden: „Kein Mann darf in Gegenwart einer Frau, sei sie nun ihm zur Seite oder vor ihm, welche ebenfalls betet, seine Gebete sprechen; auch nicht, wenn es seine eigene Frau wäre.

Man sollte es vermeiden, vor einem offenen Feuer, vor gemalten oder geschnitzten Bildnissen lebender Wesen, in einem Esel- Maulesel- oder Pferdestall zu beten; in einem Schafstall ist es jedoch erlaubt."

„Wo in einem Hause ein Feueranbeter ist, darf man nicht beten; die Anwesenheit eines Christen oder Juden ist nicht hinderlich. Auch sollte man beim Beten kein offenes Buch vor sich haben, nicht vor einer überhangenden Mauer oder in einem Raume beten, in welchem sich ein Nachtgeschirr befindet. Ein Stummer muß, während er im Geiste betet, die Zunge bewegen. Bei dem Kniebeugen während des Gebetes, muß die Stirne eine

Stelle berühren, die auf horizontaler Linie mit den Füßen ist. Um eines oder zweier Backsteine Dicke tiefer, kann es wohl geschehen, aber nicht höher."

Dies sind einige Beispiele aus den fünfhundert neun und vierzig Vorschriften über gottesdienstliche Gebräuche. Die Ordnungen betreffs Fasten und Wahlfahrten zählen nicht weniger als 1012. Ueber Kauf und Verkauf gibt es 625 Gesetze.

„Es ist zulässig ein Stück Tuch oder Land nach bloßem Anschauen von Seiten des Käufers zu veräußern, ohne denselben zu nötigen den Gegenstand genau zu prüfen."

Ist aber das Verkaufsobjekt eine eßbare Ware oder geruchverbreitend, so muß vor dem Verkaufe davon gekostet oder daran gerochen werden. Dinge, von deren genauer Beschaffenheit man nur durch Zerbrechen Kenntnis erlangen kann, wie z. B. Nüsse, Melonen oder Eier, dürfen verkauft werden auch ohne daß man weiß, wie sie innen beschaffen sind: findet der Käufer dieselben wertlos oder schlecht, so kann er Schadenersatz oder Zins verlangen, darf die gekauften Gegenstände aber nicht zurückbringen."

„Es ist nicht erlaubt Obst auf dem Baume zu verkaufen, ehe der Kern sich gebildet hat; ist es aber soweit gediehen, so mag es verkauft werden. Obst, welches eine grüne Farbe hat, wenn es reif ist, darf nicht verkauft werden, ehe es grün geworden ist." Dem Käufer eines Sklaven wird empfohlen, dessen Namen zu ändern, ihm (bei dem Kaufe) Süßigkeiten zu geben und Almosen anzubieten. Man soll aber das Kaufgeld nicht in Gegenwart des Sklaven wiegen oder zählen.

Die Leibeigenen werden in Persien sehr achtungsvoll behandelt. Im Allgemeinen sind die Herren gegen ihre Sklaven recht freundlich und dieser nennt wohl jenen „mein Vater" und der Herr nennt seinen Sklaven „mein Sohn." Letztere sind verschieden an Farbe und Wert. Die teuersten sind die „Habschi," die nächsten im Preise die „Somali." Negersklaven sind billig und werden nur als Köche verwandt. Ein guter „Habschi" kostet $250 und ein guter „Somali" $150; ein Neger dagegen ist

schon um $70 zu haben; dieselben werden je nach der Leibesstärke geschätzt.

Das Eheleben und Ehescheidungen werden im Schahr unter nicht weniger als 1412 Namen behandelt, die große Zahl der Vorschriften über Konkubinen, Sklaven und Kinderzeugen nicht zu erwähnen. Der „Prophet" sprach: „Heirate und erziehe eine Familie, denn die Gottlosesten unter den Toten sind die Ehelosen."

„Der, welcher sich zu verehelichen wünscht, sollte sich ein Weib suchen, das folgende vier Erfordernisse aufzuweisen hat: eheliche Geburt oder legitime Abstammung, Jungfräulichkeit Fruchtbarkeit und Keuschheit. Er soll sich nicht zufrieden geben mit Schönheit und Reichtum, es ist geradezu verboten, aus solchen Gründen allein eine Heirat einzugehen."

Hochzeiten sollten nicht stattfinden im Zeichen des Skorpion, während einer Sonnenfinsternis, zur Mittagszeit, gegen Ende der Dämmerung, während der drei letzten Tage des Monats, El Mohak genannt, da dann der Mond unterhalb des Horizontes steht; zwischen der Zeit der Dämmerung und Sonnenaufgang, in der ersten Nacht eines Monats ausgenommen im Monat Ramazan; auch nicht während der mittelsten Nacht eines Monats; auf einer Reise; während eines Sturmes oder eines Erdbebens.

Schweigt eine Jungfrau, wenn um sie angehalten wird, so gilt dies als Zusage; das „Ja" einer Wittwe aber oder eine Ehescheiduug muß deutlich vernehmbar ausgesprochen worden sein. Jeder Mann, frei oder hörig, darf so viele zeitweilige Ehen eingehen, als es ihm beliebt. Wünscht der Mann, daß ihn eine seiner Frauen auf einer Reise begleite, so wird die Betreffende durch das Loos erwählt. Dem Ehemann wird nahegelegt, alle seine Weiber in gleicher Weise zu behandeln.

Die Ehescheidung wird vom Eheherrn in Gegenwart wenigstens zweier Zeugen erklärt. Hierbei muß eine von drei Formeln gebraucht werden; eine andere Ausdrucksweise, sei sie noch so klar und deutlich, ist ungültig. Die Scheideformeln lauten:

„Ente talekoon", du bist geschieden; oder „Felanet talekoon," diese oder solch' eine ist geschieden; oder „Hazee talekoon", diese Person ist geschieden. Die Formel muß immer in arabischer Sprache angebracht werden.

Es gibt nämlich drei Hauptarten der Ehescheidung: eine, kraft welcher der Mann das Weib nie wieder zu seinem Weibe machen kann; eine andere, bei welcher dieses Recht vorbehalten wird, und eine zeitweilige, vermittelst welcher der Mann zu erfahren sucht, ob das Weib etwa von dem Manne, von welchem sie vorher geschieden wurde, schwanger ist. Die gewöhnlichste und wichtigste Ursache für die unwiderrufliche Trennung einer Ehe ist die, wenn der Mann sich zum dritten Male von demselben Weibe scheidet. Hat er sie zweimal wieder angenommen und spricht die Scheideformel zum dritten Male aus, so ist diese Trennung unwiderruflich. Die zeitweilige Ehe ist eine Einrichtung, die nur in Persien bekannt und gebräuchlich ist, und wird von allen Muhammedanern anderer Länder verabscheut. Die Scheahs aber verteidigen sie unter dem Vorgeben, dieselbe sei von dem „Propheten" nicht verboten und daher recht, nach dem Grundsatze ihres Gesetzes: Was nicht verboten ist, das ist erlaubt.

Die Mitgift, welche der Mann seiner Frau bezahlt, ist der wichtigste Faktor bei der zeitweiligen Ehe. Vier Umstände sind bei derselben unabweisbar erforderlich, um sie gesetzlich gültig zu machen: der Ehekontrakt, die persönlichen Verhältnisse, die Morgengabe oder Mitgift und die genaue Angabe des Zeitraumes, für welchen die Ehe geschlossen wird. Ein Haupterfordernis für den Kontrakt ist, das derselbe in gesetzlicher Form vor einem Mollah abgefaßt ist. Die Dauer der Ehe wird durch gegenseitiges Uebereinkommen bestimmt und in dem Kontrakte bezeichnet, sei es nun ein Bruchteil eines Tages oder neunzig Jahre; ja, der für die Ehe bestimmte Zeitraum mag, wenn es von beiden Seiten so gewünscht wird, sogar schon vor Abfassung des Kontraktes begonnen haben. Die Strafen für

Hurerei, Ehebruch, Sodomiterei und ähnliche Laster sind sehr schwere. Schon wer zum ersten Male des Ehebruchs überführt ist, wird gewöhnlich gesteinigt, bei Sodomiterei geschieht dasselbe bei wiederholtem Vergehen.

Ein Richter des Schahr muß das gesetzliche Alter haben, bei gesundem Verstande sein, den Pflichten, die der Islam fordert, sich treu erweisen, ein strenges Leben führen, von legitimer Abstammung sein, gut geschult und männlichen Geschlechts sein. Er sollte mit einem guten Gedächtnis begabt sein, sonst ist er nicht fähig, seine Amtspflichten zu erfüllen.

Bei Schließung der Ehe ist es ein Hauptsatz in der Formel, daß der Mann zu seiner Zukünftigen spricht: „Es ist mein Recht, mehrere Frauen zu lieben und deine Pflicht ist es, nur mir zugethan zu sein. Erfülle du diese deine Pflicht, so werde ich schon dafür sorgen, daß mir mein Recht wird."

Geht ein Muhammedaner mit seiner Frau spazieren, so würde er entehrt sein, wenn sie vor oder neben ihm ginge; sie soll nachfolgen. Tötet Einer sein Weib, so kann ihm eine Geldbuße auferlegt werden, aber anderweitig zur Rechenschaft ziehen kann man ihn nicht, denn das Weib ist dem Manne nicht ebenbürtig. Männer grüßen Frauen bei einer Begegnung nicht, aber von diesen wird erwartet, daß sie sich vor jenen verbeugen.

Priesterschaft.

Die Ausleger und Richter des Schahr sind die Muschtaheds und die Mollahs. Der Oberste der Muschtaheds muß zu den Füßen des großen Muschtahed von Kerbellah bei Bagdad, der stets in dem Grabe des Ali wohnt, gesessen haben. Der gegenwärtige höchste Muschtahed, gleichsam der Oberrichter des höchsten persischen Gerichtshofes, ist Hadgi Mollah Allen. Zeigt er sich irgendwo, so reitet er auf weißem Maultier, einen einzigen Bedienten als Gefolge, aber die Menge stiebt bei seinem Anblicke auseinander, als wäre er ein übernatürliches Wesen.

Ein Wort von ihm und der Schah stürzte von seinem Thron;

mit einem Wort könnte er jeden Christen oder Ausländer im Reiche vernichten; selbst der Schah muß in seiner Gegenwart stehen.

Es gibt auch etwa vier verschiedene Grade unter den Muschtaheds, von denen der vierte Grad am zahlreichsten vertreten ist. Sie ernähren sich hauptsächlich durch Ausfertigen gerichtlicher Documente und von Sporteln bei Heiraten. Gewöhnliche, einfache Leute halten es für ein Vorrecht, dem Muschtahed ein Geschenk bringen zu dürfen. Sie sind deshalb auch meistens reiche Leute, die einen oder mehrere prächtige Paläste besitzen. Reiche Damen halten es für eine große Ehre, eine der Ehefrauen eines Mustahed zu sein.

Eines Mollah Pflichten bestehen darin, daß er Kranke aufsucht, in die Familien geht und die vorgeschriebenen Gebete und Traditionen lehrt und die Leichen bestattet. Manche unterrichten auch die Kinder, welche deshalb täglich zu ihnen in den Unterricht gehen. Ihre Mahlzeiten erhalten die Mollahs von ihren Schülern, die jeden Morgen das Nötige bringen. Sie sind sehr darauf bedacht, ihre Sekte zu erhalten. Seit Ali's Zeit halten sie einen genau geführten Stammbaum. Dieser heißt Sajjara, wird vom Vater auf den Sohn vererbt und dient als Beglaubigung der Zugehörigkeit zu dem Say-yidischen Stamm.

Jede Familie muß eine solche, mindestens zweihundert Jahre alte Beglaubigung besitzen, und ist dieselbe durch Alter und Gebrauch verdorben oder unleserlich geworden, so darf das Haupt der Familie dieselbe copieren und beglaubigen lassen.

Der Say yide zeichnet sich schon durch seine Kleidung vor anderen Menschen aus. Er trägt einen grünen Turban und Gürtel, so daß man ihn überall, ob alleine oder in einem Menschenhaufen, leicht erkennt. Würde irgend ein anderer sich unterstehen, ebenso sich zu kleiden, so würde er schwer gestraft werden. Sein Turban ist dem Say yiden so wertvoll wie eine Königskrone; er ist das Abzeichen seiner Würde; der Gürtel ist ein Zeichen der Kraft. Ihr Rang ist höher als irgend einer der

anderen, ihr Hoheprieſter wird höher geehrt als ein Fürſt. Er herrſcht über andere Menſchen. Er fordert und empfängt Ehrenbezeugungen von ihnen. In den Verſammlungen der Lords und einflußreichen Männer nimmt er den vornehmſten Sitz ein und wird immer zuerſt bedient. Die ſchwerſten Eide werden bei ſeinem Haupte geſchworen. Jedermann fürchtet ihn, denn man glaubt allgemein, daß ſein Fluch ſicherlich in Erfüllung geht, ihn und die ſeinem Grade angehören, trifft nie ein Vorwurf oder eine Strafe. Würde ein Chriſt ſeine Hand gegen einen ſolchen erheben, die Hand würde ihm abgehauen werden. Sie ſtehen über dem weltlichen Geſetze, ſelbſt der Gouverneur kann ihnen weder Geldbuße noch Kerkerhaft zuerkennen. Würde ein Say-yide einen gewöhnlichen Menſchen töten, keine Strafe würde den Mörder treffen, denn es wäre eine Verſündigung gegen Gott, ihn zu ſtrafen. Man glaubt nämlich, daß Gott alle anderen Menſchen um Muhammeds und ſeiner Nachkommen willen geſchaffen habe. Ein Say-yide kann nur von dem Oberſten ihres Ranges zur Rechenſchaft gezogen werden.

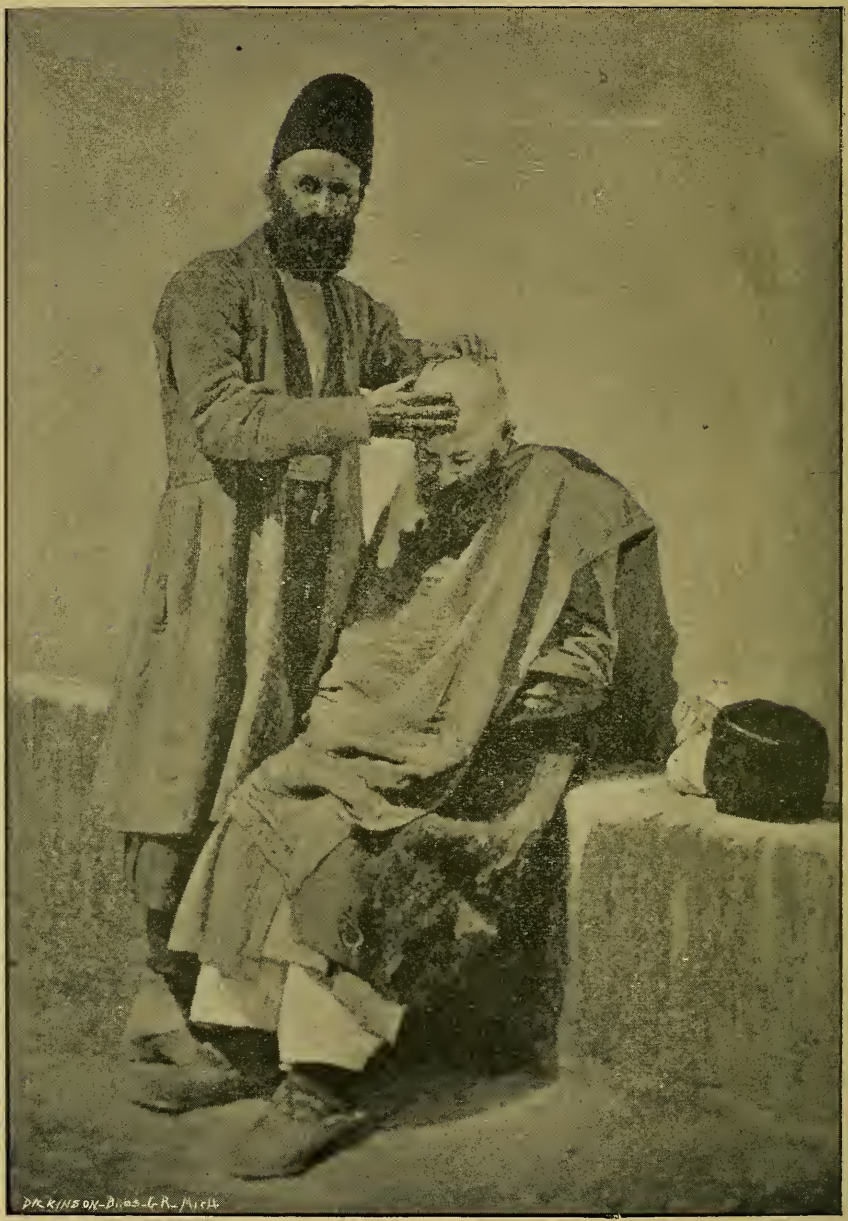
Ihnen werden auch oft Gelübde gethan. Haben Eltern eine kranke Tochter, ſo geloben ſie wohl, dieſelbe einem Say-yiden zum Weibe zu geben, in dem Glauben, Gott werde ſie um des Say-yiden willen wieder geneſen laſſen. Sie reiten meiſtens graue Pferde und behaupten, alle Pferde von dieſer Farbe gehörten ihnen. Sie führen die großen Karawanen, welche alljährlich nach dem Grabe des Ali wandern, um dort anzubeten. Ihre Gegenwart ſchützt, wie man meint, die Karawanen vor Dieben und Räubern.

Ihr Geſetz giebt ihnen auch Macht über das Eigentum anderer Menſchen. Sie ſind die Herren, dieſe die Bauern. Zuweilen ſchlagen und ſtoßen ſie andere ganz unbarmherzig. Nach ihrem Geſetz gehört ihnen ein Zehntel alles Eigentums. In der Regel arbeiten ſie nichts, ſondern führen, kraft ihrer Rangſtellung als Heilige, ein bequemes Wohlleben.

Die Beſſeren unter ihnen bleiben in ihren Wohnungen und

Ein Derwisch aus höheren Ständen.

Ein medizinierender Derwisch.



Persischer Barbier.

nehmen die Zehnten an Früchten, Obst, Kaffee, Thee und Geld von den umwohnenden Leuten in Empfang. Werden diese nicht aus freien Stücken gebracht, so wird ein Diener abgesandt mit dem Auftrage zu fordern und der Vollmacht, im Weigerungsfalle zu nehmen. Andere Say-yiden gehen selbst in die Häuser, Weingärten und Gärten und holen sich ihren Zehnten.

Der Orden der Derwische gilt für einen der heiligsten unter den Muhammedanern. Sie haben sich freiwillig Allah und dem Propheten geweiht, außer in Fällen, wo Eltern ihre Söhne dem Orden geweiht hatten. Die Fälle sind sehr häufig, in welchen Mütter, denen Leibesfrucht versagt ist, Allah geloben, falls er ihnen einen Sohn bescheren werde, denselben dadurch Gott wiederzugeben, daß sie ihn einen Derwisch werden lassen. Dieser Orden hat Glieder aus allen Klassen der Gesellschaft, hoch und niedrig, arm und reich, selbst aus der königlichen Familie. Ein Derwisch soll demütig, freundlich, freigebig und gegen jedermann dienstwillig sein und ist es gewöhnlich auch. Er muß bereit sein allerlei Mühseligkeiten auf sich zu nehmen und ein Leben in Niedrigkeit zu führen, denn darin besteht die Heiligkeit. Er muß wohl erfahren und unterrichtet sein in allen Religionsgeschichten, Ueberlieferungen und im Koran; ganz besonders aber in den poetischen Schriften des Maw-le-wee, ihres eignen Ranges, gegründet von Au-wa-wee, dem Vater der Derwische.

Manche Derwische können bis zu 5000 dieser heiligen Gedichte auswendig hersagen. Die meisten können lesen. Die Derwische sind die treusten, ehrlichsten und reinsten unter allen Anbetern des Muhammed. Manche derselben sind sehr intellegent, gut geschult und in allen religiösen Gebräuchen wohl bewandert. Dahingegen sind sie aber auch wieder sehr abergläubisch, fanatisch und stets darauf bedacht, ihre Religion, die sie für die einzig richtige halten, zu verbreiten. Ihre Beschäftigung besteht darin, während der Wochentage an den Straßen Geschichten zu erzählen.

Ihre Gedichte verherrlichen Muhammed und Ali, denn

diese beiden Menschen halten sie für die Krone der Schöpfung. Eines dieser Gedichte lautet in der Uebersetzung etwa wie folgt:

„Das erste der Geschöpfe ist Ali; das höchste Wesen ist Ali; der wahre Kaliph des Propheten ist Ali; der Herr der ganzen Welt ist Ali; der Herr meiner Seele ist Ali."

Die Derwische tragen langes Haar und eine spitze, wie eine Orange geformte Kappe, einen Mantel mit vielen Flicken besetzt und ein langes weißes Kleid. In der rechten Hand halten sie ein Beil mit kunstvoll gearbeitetem Stiel, auf dessen Blatt Gedichte geschrieben sind. In der anderen Hand tragen sie das Kaschkul zum Einsammeln des ihnen dargereichten Geldes.

Zuweilen sieht man ein Dutzend oder noch mehr an jeder Straße vor den Kaufläden stehen und mit ernsten Mienen und begeistertem Blick ein Lied zum Lobe Ali's singen. Dann gehen sie mit dem Kaschkul herum und der Ladenbesitzer wirft einige kleine Münzen oder auch nur ein Stückchen Zucker oder Ingwer hinein. Jede Gabe wird angenommen.

Sie werden zuweilen auch Kalander, d. h. demütige und heilige Männer des Allah, genannt. Sie sind nicht steuerpflichtig und militärfrei. Das Volk gibt ihnen reichlich Geschenke. Ihre Grüße unter einander sind auch anders als bei dem gewöhnlichen Volk. Der eine sagt: „Ja-ho" (o lebendiger Gott), worauf der andere mit: „Ja-mal-ho" (o Gott, der Spender des Lebens) antwortet. Ein anderer Gruß lautet: „Ja-hak, Ja-hak" (o Wahrheit, o Wahrheit). Auch unter den Muhammedanern werden neben den gewöhnlichen auch außerordentliche Gottesdienste abgehalten.

Unter den Muschtaheds werden denen, welche sich durch sonderliche Heiligkeit auszeichnen, zweierlei besondere Titel verliehen: Pisch-Namaz und Imam-Puma. Der erstere bedeutet Mittler beim Gebet, der andere Prophet des heiligen Freitag. Sie sind in der That ihrem Glauben mehr zugethan und zu gleicher Zeit viel fanatischer in ihrem Hasse gegen das Christentum als die anderen. Geht einer dieser Priester zur Moschee, so trägt

er einen großen Turban, einen Mantel und einen Stab mit goldenem oder silbernem Griff. Sein langer Bart ist schwarz gefärbt. Ihm folgt ein Zug von fünfzig bis hundert Mann, meistens Mollahs. Während sie langsam und feierlich der Moschee zuschreiten, wird der Priester rechts und links von dem Volke begrüßt, indem jeder Anwesende, wenn der Zug herankommt, aufsteht, die Arme über die Brust kreuzt und sich ehrerbietig verneigt, indem er spricht: „Sallam ali-kun Agha" (Friede sei mit dir, mein Herr). Der Zug bewegt sich indessen weiter bis zur Moschee, woselbst eben ein Gottesdienst am heiligen Freitag abgehalten werden soll.

Frauen werden dabei nicht zugelassen. Der Muschtahid begibt sich, in der Moschee angekommen, nach dem Vorderteile derselben, wendet sein Gesicht Mekka zu und alle Anwesenden befinden sich hinter ihm. Während er nun laut betet, wiederholen alle Uebrigen seine Worte, knieen nieder, wenn er kniet, stecken ihre Fingerspitzen in die Ohren, wenn er dies thut, ahmen überhaupt alles nach, was sie von ihm während des Betens sehen. So verrichtete Gebete, meint das Volk, seien erhört durch das vermittelnde Gebet des Priesters. Bei Tagesanbruch, mittags und abends werden die Leute durch einen Priester von dem Dache einer Moschee zum Gebete gerufen. Nachdem die Menge versammelt ist, geht der Priester vor den Altar, nimmt ein Stückchen Thonerde oder Holz von Mohammeds Grab aus der Tasche, und legt es, nachdem er sich gegen die vier Himmelsgegenden gewendet und es dabei mit den Lippen berührt hat, auf den Fußboden nieder. Alle anderen wenden sich dabei, wie er, gegen die himmelsgegenden, aber fünfzehnmal nacheinander und berühren mit ihren Lippen den Boden, worauf nun Vorlesen aus den Koran und Gebete folgen. Der Mohammedaner wäscht sich immer vor dem Gebet mit kaltem Wasser. Er nimmt einen Krug Wasser und sagt: „Bisen Allah," (mit Gott). Nun taucht er die rechte Hand in das Wasser, reibt seine Arme vom Handgelenk aufwärts bis zu den Ellenbogen, benetzt mit den Fingerspitzen seine Stirn

und das Innere der Ohrmuscheln sowie die Füße. Das ist die Waschung vor dem Gebete. (Auf einer Wüstenreise, wo es an Wasser mangelt, wird Sand zur Waschung genommen.)

Der Betende muß ein Stück Thon oder Holz von dem Grabe Muhammeds haben. Dasselbe ist der Gestalt und von der Größe eines Silberthalers und trägt die Inschrift: „Es ist kein Gott ohne Gott." Das Gesicht nach Makka gewendet legt er das „Siegel" auf den Boden, hebt aufrecht stehend beide Hände zu seinem Haupte empor, kniet nieder, berührt das Siegel mit seiner Stirn und küßt es sodann. Wieder erhebt er sich, steckt die Spitzen der Zeigefinger in die Ohren und macht noch mancherlei andere Geberden.

Der allgemeine Gebetsort ist die Moschee, aber nur Wenige verrichten in derselben ihre Gebete, da sie vorziehen an den Straßen, auf Grasflächen vor einer Moschee oder in öffentlichen Anlagen zu beten, wo sie von mehr Leuten gesehen und ihren Ernst und ihre Frömmigkeit besser zeigen können. Mitten im Gebet hören sie dann zuweilen plötzlich auf, reden einige Worte zu den Umstehenden oder schelten Kinder, die sie durch ihr lautes Spiel im Beten gestört haben, worauf dann rüstig weiter gebetet wird.

Das amtlich vorgeschriebene Gebet des Islam, welches in allen mohammedanischen Ländern gebraucht und auf der Schule in Kairo von zehn Tausend muhammedanischen Studenten aus aller Herren Ländern täglich wiederholt wird lautet:

„Ich suche Zuflucht bei Allah vor dem Satan, dem Verfluchten, im Namen Allahs des Mitleidsvollen und Barmherzigen. O, Herr aller Kreaturen! O Allah! Rotte aus die Ungläubigen, deine Feinde, die Feinde der Religion. O Allah, mache ihre Kinder zu Waisen und zerstöre ihre Wohnungen. Laß ihre Füße gleiten und gib sie und ihre Familien, ihre Kinder ihre Wohnungen, ihre Weiber und ihre Verwandten, Brüder und Freunde, ihre Besitzungen und ihre ganze Rasse, ihren

Reichtum und ihre Länder dem Muselmanne zur Beute. O Herr aller Kreaturen!

Mögen nun folgen einige Gebete aus dem Koran:

1) „Der ist wahrlich ein Ungläubiger, welcher behauptet: Wahrlich Gott ist Christus, der Sohn Marias." Koran, Kap. 5.

2) „O, ihr wahrhaft Gläubigen, nehmet nicht Juden oder Christen zu euren Freunden; sie sind einander freundlich gesinnt, darum, wer unter euch sie zu seinen Freunden macht, ist sicherlich einer von ihnen." Koran, Kap. 5.

3) „Krieg ist euch befohlen gegen die Ungläubigen, aber das widerstrebt euch; dennoch mag euch manches mißfallen, das euch gut ist und manches mag euch gefallen, das euch schädlich ist; Gott aber weiß es und ihr wißt es nicht." Koran, Kap. 2.

4) „Kämpfet darum gegen sie bis es keine Versuchung zur Abgötterei mehr gibt und die Religion Gottes ist." Koran, Kapitel 2.

5) „Kämpft gegen die Freunde Satans, denn Satans List ist schwach." Koran, Kap. 4.

6) „Und sind die Monate, in denen ihr sie nicht angreifen dürft, verflossen, so tötet die Götzendiener, wo auch immer ihr sie findet, nehmt sie gefangen, belagert sie, lauert auf sie an jedem passenden Ort." Koran, Kap. 9.

7) „Trefft ihr im Kriege mit den Ungläubigen zusammen, so schlagt ihnen die Köpfe ab, bis ihr eine große Niederlage unter ihnen angerichtet habt." Koran, Kap. 9.

8) „Euch ist auch verboten, ein freies Weib, das verheirathet ist, zu ehelichen, ausgenommen solche Weiber, die eure rechte Hand als Sklavinnen besitzen. Das ist euch von Gott verordnet."

Die Muhammedaner haben also zum Führer durch dieses Leben den Koran und ihr einstiger Lohn ist das Paradies.

Die Muhammedaner fasten nur in einem Monat des Jahres, im Monat Ramazan. Ihr Monat beginnt mit dem Neumond. Nun ist es aber in manchen Teilen des Landes

gerade dann wolkig, so daß man den Mond nicht sehen kann. Es werden deshalb im ganzen Lande Männer von der Regierung angestellt, welche auf den Spitzen oder Gipfeln der Berge das Erscheinen des Neumondes sorgfältig beobachten müssen.

Das Fasten dauert von einer Stunde vor Sonnenaufgang bis eine Stunde nach Sonnenuntergang oder bis es so dunkel geworden ist, daß man einen roten und einen schwarzen Faden nicht unterscheiden kann. Während dieser Zeit enthalten sie sich des Essens, Trinkens und Rauchens. Aermere Leute arbeiten bis zum Mittag, reichere arbeiten gar nicht, der größte Teil des Tages wird mit Hersagen aus dem Koran und Beten auf der Straße zugebracht, denn zu Hause möchte es den Muselmann gelüsten zu essen oder er möchte unversehens von etwas Eß- oder Trinkbarem kosten und so das Fasten brechen. Kinder müssen vom siebenten Jahre an mitfasten; Kranke brauchen während dieses Monats nicht zu fasten, müssen aber, sobald sie genesen und stark genug sind ein 30 tägiges Fasten nachholen. In der Fastenzeit wird während des Tages nicht viel geredet; die Leute gehen mit traurigen Gesichtern umher. Ein Christ darf sie gar nicht anreden. In den Städten wird morgens und abends ein Kanonenschuß gelöst zum Beginn und Ende des Fastens. In diesem Monat werden auch viele Almosen gegeben. Die Edelleute und Fürsten sonderlich senden von ihren Tischen Mahlzeiten umher, denn es herrscht der Glaube, daß Fasten und Almosengeben ein sicheres Mittel zur Vergebung der Sünden sei und den Eingang in den Himmel zusichere. Die Nächte während dieses Monats werden zu Festgelagen: es wird gegessen, getrunken und geplaudert bis Mitternacht. Dann zieht man sich zurück, ist jedoch um 3 Uhr wieder auf und es wird wieder gegessen und getrunken bis die Zeit des Fastens beginnt. Daher weist auch dieser Monat die meisten Todesfälle im Jahre auf, denn Viele thun des Guten im Essen und Trinken zu viel, erkranken davon und sterben. Während nun dieses Fasten den Reichen leicht genug wird, ist es hingegen für die Armen, welche tagsüber zu arbeiten gezwungen sind,

eine schwere Last. Doch wird es im Allgemeinen getreulich beobachtet, wenn auch bei Vielen nur aus Furcht vor der Strafe.

Auch Pilgerfahrten sind den Muhammedanern streng befohlen. Der zu besuchenden Orte sind viele, doch der wichtigste ist Medina, die Geburtsstadt und der Begräbnißort des Muhammed. Der zweitwichtigste Ort ist Mekka. Diese Stadt ist für jeden Muhammedaner der heiligste Ort der Welt. Da befindet sich der alte arabische Tempel, die Kaaba, den einst Muhammed in eine Moschee verwandelte. Der dritte Ort ist Karballa. Er liegt nahe bei Bagdad, wo die meisten Führer der Religion wohnen. Ein vierter Ort heißt Maschhad: Diese Stadt liegt im Nordosten Persiens, im Staate Khorason in der Nähe des Kaspischen Meeres. Sie ist die heiligste Stadt in Persien. In ihr liegen viele berühmte Männer, Enkel des Muhammed begraben, und die hier befindliche Moschee ist reicher als diejenige in Mekka oder Karbella. Die Kuppel ist innen und außen vergoldet. Der Regel nach macht jeder König von Persien dieser Moschee reiche Geschenke, aber das merkwürdigste Ereigniß in dieser Hinsicht fand vor 200 Jahren statt. Nadirschah, ein mächtiger König Persiens, derselbe, welcher Indien eroberte und Kalkutta seiner Schätze beraubte, schenkte diesem Tempel in Masch-had eine goldene mit kostbaren Edelsteinen besetzte Krone.

Das muhammedanische Gesetz befiehlt allen, nach solchen Orten zu wallfahren und legt großes Gewicht darauf, daß es geschieht. Es wird ihnen die Vergebung der Sünden als Lohn vorgehalten und nach einer solchen Wallfahrt werden sie mit einem anderen Namen bezeichnet als andere Menschen. Zu ihnen hat Jedermann Zutrauen und man ruft sie gerne zu Zeugen auf.

Das Gesetz schreibt vor: Jeder gesunde Mann muß wallfahrten und Gott wird seiner Familie gnädig sein und ihn einst reich machen. Wer sich dessen weigert, ist kein wahrer Muselmann und hat seine Religion nicht lieb.

Auf eine solche Reise rüstet sich der Muhammedaner durch

Gebet und Fasten. Er muß alle seine Sünden bereuen und man sieht es oft an den verschiedenen Geberden während des Gebets, daß einer sich auf eine Pilgereise vorbreitet. Er geht mit finsterm Blick und traurig umher, nur um von denen, die ihn sehen, als heilig angestaunt zu werden. Täglich reinigt und wäscht er sich und besucht die Moschee. Hat er sich mit jemandem verfeindet, so muß er sich zuerst mit ihm versöhnen, sonst wird seine Pilgerfahrt nicht als gültig anerkannt.

Einige Tage vor dem Aufbruch sieht man etliche Sayiden auf blaubedeckten Pferden, mit langen Speeren in den Händen durch die Straßen reiten. Sie v rkündigen laut, wer die Pilgerfahrt mitzumachen gedenke, möge sich auf einen bestimmten Tag dazu bereit halten, ermahnen und ermuntern aber zugleich zur Reise. Sie fordern auf, ohne Furcht zu sein, denn Gott werde um Muhammeds willen seine Engel und Propheten senden auf blauen Pferden und sie (die Reisenden) vor allen Dieben und Räubern schützen. Einen Monat vor dem Antritt seiner Reise muß jeder Pilger je nach seinen Mitteln Almosen geben. Er begibt sich zu einem Karawanenführer und erkundigt sich, was er thun und wie er sich verhalten muß, damit seine Wallfahrt als vollgültig anerkannt werde. Ist der Mann reich, so fragt der Priester: „Hast du eine Moschee als Ziel deiner Reise gewählt?“ Diejenigen, welche zu Pferde reiten, werfen Geldmünzen auf den Weg für die Bettler und die Armen. Beim Antritte seiner Reise wird der Pilger von Freunden eine Strecke weit begleitet als Ehrenbezeugung für den getreuen Muselmann. Der Führer reitet vor der Pilgerschaar her und ruft laut: „Salawat.“

Doch nicht nur den Lebenden, sondern auch den Toten ist dies Pilgern auferlegt. Liegt z. B. ein Geizhals, der während seines Lebens nicht gepilgert war, am Sterben, so erpreßt er ein Versprechen von seinen Verwandten, daß eine gewisse Summe seines Geldes dazu verwandt werden soll, seinen Leichnam in die heilige Stadt zu tragen. Wird dies Versprechen nicht gehalten, so zwingt der Priester die Verwandten und Erben, das bestimmte

Geld für heilige Zwecke herzugeben. So sieht man zuweilen Karawanen mit hunderten von Pferden, eine Kiste mit einem Leichnam auf dem Rücken tragend, auf dem Wege zu heiligen Stätten wandern. —

Klopft der Tod an irgend einem muhammedanischen Hause an, so entsteht in demselben eine Scene des wildesten Schmerzes. Oft wird die Stille der Nacht durch das Geschrei der professionellen Klageweiber unterbrochen. Die näheren Verwandten des Verstorbenen raufen ihr Haar, zerkratzen das Gesicht, beschmieren sich mit Erde und Schlamm und umarmen wieder und immer wieder den Leichnam. Der eingetretene Todesfall wird von einem Mollah vom Dache des Hauses durch Hersagen von Sprüchen aus dem Koran bekannt gemacht. Bei Reichen oder Adeligen geschieht dies zweimal. Die Trauernachricht wird nicht an entfernte Verwandte, und sei es auch ein Kind, an die Eltern oder Geschwister des Verstorbenen gesandt, denn Niemand würde der Ueberbringer solch trauriger Botschaft sein wollen. Das Begräbniß folgt dem Tode auf dem Fuße, so daß es nicht selten vorkommt, daß Menschen lebendig begraben werden. Man weiß es daher, daß schon öfters Leute, die an Begräbnißstätten vorbeigingen, Stimmen hörten und davon Anzeige machten. Wurden dann die Gräber geöffnet, so fand sich der Leichnam in ganz veränderter Stellung vor.

Der Leichnam eines Verstorbenen wird zunächst nach einer Leichenwäscherei, welche stets in der Nähe eines Totenhauses ist, gebracht. Hier wird dieselbe von einem professionellen Leichenwäscher tüchtig mit Seife und Wasser gewaschen und sodann mit einer Menge frischen Wassers geschwenkt. Nun wird Wasser mit Kampfer vermischt dreimal über den Kopf und dann über den ganzen Körper der Leiche gegossen. Dies ist ein religiöser Gebrauch. Der Wäscher erhält für seine Arbeit, sei es nun in einer Wäscherei oder in dem Sterbehause einen Anzug des Verstorbenen. Nach dem Waschen wird der Leichnam ganz in weiße Grabtücher eingewickelt, auf eine Bahre gelegt und zur Moschee

getragen, wo sie, den Kopf nach Mekka gewandt, niedergesetzt wird. Der Leichenzug besteht nur aus Männern, von einem Mollah angeführt, der unterwegs Sprüche aus dem Koran herbetet. Das Tragen der Leiche geschieht von verschieden Männern, die immer nach einigeu Minuten von anderen abgelöst werden, da das Helfen hierbei für verdienstlich gehalten wird. In der Moschee stellen sich zwei Priester, das Gesicht nach Mekka gekehrt, auf. Alle Anwesenden leiern dann die vorgeschriebenen Gebete arabisch her, worauf der Leichnam nach dem Begräbnisplatze gebracht wird. Er wird von der Bahre abgehoben und neben das Grab gelegt, denn Särge werden nicht gebraucht. Unterdessen werden Gebete gemurmelt, der Leichnam wird eingesenkt, so daß er auf die rechte Seite zu liegen kommt, das Gesicht wird entblößt und nach Mekka gewandt. Ein Priester stellt sich zu Häuptern des Grabes und betet mit lauter Stimme in arabischer Sprache, während die anderen Mollahs ihre Gebete weiter murmeln. Sobald das laute Beten des einen Priesters beginnt, faßt der Totengräber den linken Arm des Leichnams und schüttelt ihn sanft, gleichsam als wollte er die Aufmerksamkeit des Toten auf das lenken, was gesprochen wird.

Nun wird das Grab etwa anderthalb Fuß hoch von unten mit Steinen überdacht, so daß für den Leichnam eine kleine Höhle bleibt. Die Leichname werden auch oft geschmückt und die Augen- und Ohrenhöhlen und die Räume zwischen den Fingern und Zehen mit Watte ausgestopft, um den Teufel von ihnen wegzuhalten. Ist der Leichnam in die Erde gebettet, so bringen die Verwandten den Anwesenden Süßigkeiten und Obst und der Priester sprengt geweihtes Wasser über das Grab, sobald alle Uebrigen das Grab verlassen haben. Dabei spricht er zu dem Begrabenen: Gib Gott gute Antwort und scheue dich nicht; fürchte dich nicht, denn Muhammed ist vor Gott und vertritt dich.

Es wird nämlich als sicher angenommen, daß, nachdem alle sich von dem Grabe entfernt, der Tote aufstehen, das Gesicht mit dem auf das Grab gesprengten heiligen Wasser waschen und dann

bereit sein werde, vor Gottes Gericht zu treten. Da das Gesetz fordert, daß an jedem Freitage am Grabe aus dem Koran vorgelesen werden muß, so dingen die Verwandten jemanden, der dieses besorgt. Hiezu mögen jedoch mehrere Familien sich vereinigen und gemeinschaftlich dafür sorgen, daß an allen Gräbern ihrer Verstorbenen an jedem Freitage von einer Person mehrere Stunden lang aus dem Koran vorgelesen wird. Nach sieben oder mehr Jahren werden sodann die Gebeine ausgegraben, in Kisten verpackt und nach dem Begräbnisplatz Muhammeds gesandt. Denn so sagt der Prophet: „Wenn die Gebeine eines Menschen den meinen nahe sein werden, so ist kein Zweifel an ihrer Auferstehung mit mir am jüngsten Tage. Sind sie jedoch zu weit von mir entfernt, so möchte meine Kraft nicht ausreichen." Selbstverständlich thun die armen Leute nun alles, was in ihren Kräften steht, ihren verstorbenen Lieben die Gewißheit der Auferstehung sicher zu stellen.

Auch vom weiblichen Geschlechte fordert das Gesetz die Pilgerfahrt. Knaben und Mädchen von jedem Alter dürfen die Reise mitmachen, aber Witwen unter 50 Jahren werden nicht als Pilger angenommen; erstens, wegen ihres wahrscheinlichen Verlangens, sich wieder zu verheiraten und zweitens, weil das Gesetz den Frauen verbietet, allein zu reisen, da sie sich den Männern gegenüber zu sehr bloßstellen würden. Manche Witwen heiraten daher eben zu dem Zwecke einer Pilgerreise, der Gemahl begleitet sie dann, und sind sie wieder zurückgekehrt, so scheidet er sich wieder von ihr oder er behält sie als sein Weib oder als Beischläferin.

Kehrt eine Gruppe Pilger nach Hause, so schickt dieselbe etwa zehn Tage vor der Ankunft einen Boten. Dieser macht bekannt, daß in so und so vielen Tagen eine Gruppe Pilger in der Stadt ankommen werde. Viele Hunderte gehen den Pilgern an dem genannten Tage meilenweit entgegen. Die Say-iden reiten wie bei der Abreise, so auch bei der Heimkehr, voraus und rufen: „Salawats". Freunde und Verwandte der Heimkehrenden

schlachten Lämmer als Opfer vor ihnen. Dieses ist heilig und darf nicht berührt werden, bis das Blut vergossen ist. Ist aber dem Opferlamm der Kopf abgehauen, so gehört es Gott, und der Stärkste nimmt es als Beute mit nach Hause. Das geht ohne Streit nicht ab, und so gibt es denn jedesmal bei der Rückkehr von Pilgern Kampf und Streit. Bekannte der Heimkehrenden begrüßen sie mit den Worten: „Mein Teil sei wie dein Teil; gesegnet seist du; möge deine Pilgerfahrt wohlgefällig sein," worauf diese antworten: „Gott gebe, daß du auch zu diesem heiligen Orte pilgern und Vergebung der Sünden erlangen mögest." Frauen schneiden zuweilen Zipfel von den Mänteln der Pilger ab, da die Kleider derselben für heilig gehalten werden.

Ist der Pilger in seiner eigenen Heimat angekommen, so werden viele Schafe geschlachtet und ein großes Festessen wird veranstaltet. Die Nachbarn, Freunde und Bekannte versammeln sich da, essen und trinken und wünschen dem Gastwirt: „Gott segne deine Pilgerfahrt," worauf er antwortet: „Der Prophet lasse es euch gelingen und verleihe euch, daß auch ihr den heiligen Ort besuchen möget."

Nach dem Tode Muhammeds entstand ein Streit über die Nachfolge im Kaliphat, obgleich die Scheahs versichern, Muhammed habe schon vor seinem Tode Ali als seinen Nachfolger bezeichnet. Dieser schien auch von rechtswegen der naturgemäße Nachfolger zu sein, da er Fatimeh, die einzige überlebende Tochter des Propheten, zum Weibe genommen hatte. Dennoch gelangte erst nach der Ermordung der Kalifen Abu Beker, Omar und Othman der edelmütige Ali zu dieser Würde. Und selbst dann durfte er sich der lange verzögerten Erlangung dieser Ehre nicht ohne Widerspruch erfreuen. Es erstand ein Gegner, der nicht nur ihm selbst verderblich wurde, sondern auch in der Folge der Fortführung und Vererbung des Kaliphats in der Familie des Propheten ein Ziel setzte. Als Ali ermordet worden war, über-

nahm sein ältester Sohn Hassan das Amt des Kalifen, wozu er friedlich von den Einwohnern Medinas erwählt worden war. An der Spitze einer großen Armee marschierte er gegen Moaviyeh, seinen Gegner, der ihm das Amt streitig machte. Der Enthusiasmus seiner Generäle und Soldaten versprach einen entscheidenden Sieg; aber Hassan war ein friedliebender Mann, allem thatkräftigen, männlichem Wesen abhold und zog die ruhige Häuslichkeit eines Privatbürgers dem öffenlichen Leben vor. Er machte selbst den Vorschlag, zu Gunsten Moaviyehs abzudanken mit der Bedingung, daß er nach dessen Tode sein Nachfolger sein solle und bis dahin genügendes Einkommen gesichert erhalte zu einem bequemen, zurückgezogenen Leben in Medina.

Die Friedensbedingungen wurden von Moaviyeh angenommen und gewissenhaft befolgt. Aber Yesid, sein Sohn, ließ den tugendhaften Hassan durch eine seiner Frauen vergiften. Hossein, ein Bruder des Hassan, war aus anderem Metall geformt. Er hatte sich der Abdankung des Bruders widersetzt und merkte nun, nachdem er einem Anschlag auf sein Leben glücklich entgangen, daß das Reich nicht Raum genug biete für ihn und Yesid, daß sie beide neben einander in Frieden leben könnten. Er bereitete sich daher kurzweg auf eine Entscheidungsschlacht zwischen den Familien des Ali und des Omar vor.

Er floh von Medina weg, wo der Gouverneur den Plan gefaßt hatte, Hossein zu fangen, und eilte mit seinen Getreuen nach Kufa. Die Einwohner dieser Stadt hatten eine dringende Einladung ergehen lassen mit dem Anerbieten, ihm ein starkes Heer zu stellen und als ihrem Herrn huldigen zu wollen. Aber ein Eilbote, von Yesid nach Kufa abgesandt mit dem Auftrag, Kufa zu erobern, stimmte bald die Kufaner um, daß sie ihre Gesinnung änderten. Hossein war ein mutiger Mann und, was noch mehr ist, er glaubte wirklich an die Vorherbestimmung dessen, was geschieht. „Was geschrieben ist, das ist geschrieben," lehrt der Koran; was nützt mich eine Religion, die sich nicht in dieser Stunde der Gefahr bewährt?

Und welche bessere Gelegenheit hätte sich dem Sohne Ali's bieten können, seine wahre Abstammung von dem Propheten und seinen unwandelbaren Glauben an das ungeheure Fiat des Kismet zu bethätigen? Er ging darum, von den Gliedern seiner Familie und einigen vierzig treuen arabischen Reitern begleitet, mutig seinem Schicksal entgegen. Der Heldenmut des Hossein war um so bewunderungswürdiger, da ihn schon seit Beginn dieses Marsches eine Ahnung befallen hatte, daß der Tod ihm durch die Wüste entgegen komme und ihn und seine kleine Schaar treuer Begleiter übereilen würde. Aber „Wir sind Gottes und zu Gott kehren wir zurück" war sein Trost. Seine vier Brüder, Söhne des Ali von einer anderen Frau, die ihn begleiteten, weigerten sich standhaft, die angebotene Rettung, wenn sie Hossein verließen, anzunehmen und wollten lieber des Bruders Schicksal teilen.

Der Feind hatte sich indessen zwischen dem Lager Hosseins und dem Euphrat aufgestellt, und es gesellte sich zu den übrigen Schrecken für Hossein und die Seinen noch die Qual des Durstes in einem Lande, dessen Atmosphäre von glühender Hitze zittert. Die letzte Nacht im Lager wurde mit feierlicher Vorbereitung auf den Tod, unglücksschwangeren Träumen und in hoffnungslosem Trübsinn zugebracht. Zeineb und Hossein, Bruder und Schwester, die Kinder des Ali und der Fatimeh, hielten traurige Zwiegespräche über die zu erwartenden Schrecken des folgenden Tages, des Tages, an dem die Ausrottung der Familie des Propheten Gottes sich erfüllen würde. Um sie sammelten sich eines nach dem anderen ihre Kinder und Verwandten und die kleiner Schaar getreuer Verteidiger. Hossein drang in die Letzteren, zu fliehen, so lange es noch Zeit sei, denn der Feind stehe nur nach einem Leben, dem seinigen. „Allah verhüte, daß wir dich jetzt verlassen sollten," rief Abbaes aus, und alle anderen stimmten ihm bei, sie wollten mit Hossein sterben. Die Zeit des Beratens war verstrichen, es blieb nur noch eins übrig — zu sterben. Schemur, ein grimmiger Parteiführer Yesids, eröffnete den Angriff. Der

Kampf zog sich hin bis zur Stunde des Mittaggebetes, wodurch derselbe unterbrochen wurde. Während der Gebetsstunde sang Hossein das „Lied von der Furcht". Kurz nach Wiederanfang der Schlacht fiel er mit mehr als 30 Wunden im Körper. Der wilde Schemur schlug ihm das Haupt ab und brachte es, noch ganz blutig, zu Abeid Allah. Unter den Erschlagenen waren achtzehn Nachkommen des Ali und der Fatimeh. Zeineb und und einige andere Frauen wurden verschont und später zu Yesid gebracht mit den abgetrennten Häuptern Hosseins und seiner Brüder. Yesid zeigte sich ihnen gegenüber milde, und die überlebenden Nachkommen des Propheten scheinen sich nach dieser Zeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen und als Privatbürger oder höchstens als Religionslehrer oder Verkündiger ihres Glaubens unbeachtet geblieben zu sein.

In der Eigenschaft als Verteidiger der wachsenden Sekte der Scheahs, welche das Andenken Ali's wach zu erhalten suchten, urternahm später Al Muchtar einen Ausrottungskrieg gegen alle, welche an dem Tode Hosseins beteiligt waren. Die ganze muhammedanische Welt von Afghanistan bis zur Straße von Gibraltar schien jetzt die Kaliphen von der Linie des Moaviyeh rückhaltslos anzuerkennen. Die Gegenansprüche der Nachkommen des Ali schienen ganz vergessen zu sein. Aber nein; in Iran, in Persien, warteten die Anhänger des Ali ruhig ihre Zeit ab. Es ist eine sehr eigentümliche Erscheinung, daß nicht in Mekka oder Medina, wo der Prophet seine Lehre zuerst verkündigte, die Ansprüche seiner Kinder Annahme und Geltung fanden, sondern in einem fernen, von einem ganz anderen Menschenstamme bewohnten Lande. In fremder Erde liegen seine Kinder begraben und die Ehre, die ihrem Andenken gebührt, wird ihnen nicht in Arabien, sondern in Persien gezollt. Es mag dies zum Teil daher kommen, daß eine der Frauen des Hassan eine Tochter Yezdigerd's, des letzten Herrschers auf dem Throne der Sassaniden, war. Ihr Leichnam wurde in ihr Heimatland gebracht, und man zeigt noch jetzt ihr Grab auf den felsigen Höhen, die die

ausgedehnten Ruinen von Rhei, der letzten Hauptstadt der Sassaniden überragen. Hier hatte sie sich von ihrem Vater verabschiedet.

Persische Muselmänner erzählen, als Hossein enthauptet werden sollte, sei er sehr von Durst geplagt gewesen und habe angehalten, ihm vorher noch einen Trunk Wassers zu gestatten. Allein seine Bitte wurde nicht gewährt, und mit brennendem Durst auf den versengten Lippen wurde er enthauptet. Zum Andenken an diesen traurigen Fall sieht man in persischen Städten an jedem heißen Sommertage Männer mit einer Flasche oder einem Krug Wasser an den Straßen stehen und hört sie rufen: „Sakkaw, Sakkaw," (ihr Name) und jedem Durstigen reichen sie Wasser in Hosseins Namen. Muhammedaner dürfen hierbei aus einem Becher trinken, den der Sakkaw mit sich führt, ein Christ muß aber ein eigenes Trinkgefäß herbeischaffen oder aus der hohlen Hand trinken. Bietet man dem Spender eine Kleinigkeit für den Trunk, so nimmt er sie an, aber nie wird er Geld fordern. Hossein und seine Anhänger starben im Monat Muharram. Dieser ganze Monat wird als Trauermonat zum Andenken an den Tod Hassans, Hosseins und seiner Anhänger angesehen. Jeder Schi-ite, sei er Mann, Weib oder Kind, muß während dieses Monats Trauerkleider (schwarz) tragen. In fanatischem Geiste werden die letzten zehn Tage im Monat Muharram als Bekehrungstage begangen. Sie werden Ashara, d. h. Zehn, genannt. Die ersten sieben von diesen zehn Tagen sind Tage der Vorbereitung. Da ist die Moschee von Menschen überfüllt. Die Gottesdienste während dieser Tage werden von Mas-ya-khans Bekehrungspriestern, abgehalten. Von einem großen Menschenzuge gefolgt, geht dieser Priester in die Moschee, besteigt dort eine hohe Kanzel und predigt vor der Menge. Sein gewöhnliches Thema sind tragische Geschichten, Hinrichtungen der Märtyrer, ihre letzten Worte, ihre Todesart und das Weinen und Jammern der Freunde und Verwandten. Oftmals wird durch eine solche rührende Erzählung die ganze

Zuhörerschaft, Tausende von Menschen, tief erschüttert und bricht in lautes Weinen aus, während sie, um ihrer innerlichen Bewegung Luft zu machen, mit den inneren Handflächen gegen die Stirne schlagen. In der Moschee ist in diesen Tagen nicht Raum genug für alle Andächtigen; es werden deshalb Straßenteile mit Teppichen belegt, auf denen das Volk sitzt und der Rede lauscht.

Die letzten drei Tage des Monats sind die feierlichsten. Die Menge wandert in verschiedenen Gruppen von einer Moschee zur anderen. Während die Männer durch die Straßen laufen, wobei sie nationale und religiöse Abzeichen tragen, folgen ihnen Spielleute, welche Trauermusik auf Trommeln, Flöten und Cymbeln aufführen. Um die Spielleute her sind wieder Hunderte von Männern mit entblößter Brust, welche schreien: „Hassan, Hossein, Hassan, Hossein!“ und dabei mit der bloßen Faust auf die Brust schlagen. Ihnen folgt wieder eine andere Gruppe, um einen Say-yiden geschaart, welche ebenfalls „Hassan, Hossein!“ rufen und an die Brust schlagen. Ihnen zunächst kommt eine Gruppe strenggläubiger Derwische, nur um die Lenden bekleidet. Sie tragen etwa zwei Fuß lange Geißeln aus dünnem Eisendraht in den Händen und bearbeiten damit ihren bloßen Rücken und Schultern während des Marsches. Dabei rufen sie: „Jahn Jamalhu!“ (ein Name Gottes.) Wieder kommt eine Gruppe Derwische mit knotigen Knüppeln, an welchen Nägel, Messingstückchen etc. befestigt sind, in der einen Hand, während sie mit der anderen an ihre Brust schlagen und dabei ausrufen wie die Vorigen. Diese Andächtigen kreuzigen ihr Fleisch dadurch, daß sie sich selbst braun und blau, ja wohl blutig schlagen.

Der größte Aufwand wird am letzten Tage des Monats gemacht. Schon bei Sonnenaufgang versammelt sich dieselbe Menge wie an den vorhergehenden Tagen um die Moschee, um wieder einen Umzug zu halten; doch gibt es an diesem Tage auch neue Ankömmlinge. Vor der Moschee steht ein Haufe von 50 bis 100 Knaben und Männern von 13 bis 40 Jahre alt. Sie sind barfuß und gehen in weißem Ueberwurf, der bis zum Boden

reicht. Jeder hat ein zweischneidiges Schwert in der rechten Hand, die linke ruht im Gürtel des Vordermannes. Der Führer spricht das Glaubensbekenntnis: „Allah ist Gott, der einige Gott: Muhammed ist der Prophet Gottes und Ali sein Stellvertreter." Der ganze Haufe wiederholt dieses Bekenntnis. Plötzlich versetzt sich der Führer mit seinem Schwert einen Schlag vor die Stirne und sofort wird dies von den Anderen nachgeahmt. Bald sind die Gesichter und die weißen Ueberwürfe rot von Blut. So blutend, marschiert nun der Haufe durch die Straßen und ruft: „Hassan, Hossein!" und schwenkt die Schwerter im Takte mit ihren Schritten und Stimmen. Aus Furcht, manche der Knaben und Jünglinge möchten in ihrem Eifer und in der Aufregung sich so weit hinreißen lassen, daß sie sich tötliche Verwundungen beibringen, gehen Verwandte oder Freunde mit langen Stöcken nebenher, um sie daran zu verhindern. Jede dieser Gruppen hat nun das Recht, den Gonverneur um die Freilassung eines Gefangenen zu bitten, und es wird jedesmal gewährt, welches Verbrechen der Gefangene auch begangen haben mag. Jene blutenden Männer und Jünglinge stehen in demselben Ansehen wie Märtyrer, und sollte der eine oder andere seinen selbstgeschlagenen Wunden erliegen, so würde er gewiß stracks in den Himmel eingehen. Nachdem der Umzug beendet ist, werden die blutigen Ueberwürfe an die Freunde verteilt, und die bewahren sie als heilige Dinge auf. — Die oben beschriebenen Gruppen von Männern in den Umzügen (ausgenommen die Derwische) sind meistens aus den gottlosesten und verkommensten Subjekten zusammengesetzt. Sie unterziehen sich dieser Prozedur, um Vergebung der Sünden zu erlangen oder, was wohl das häufigste ist, um in den Augen ihrer Mitmenschen wieder etwas in Achtung zu kommen; nur schade, daß sie gewöhnlich nachher ihr altes Lasterleben wieder fortsetzen.

Ein sehr wichtiger Teil des Umzuges am letzten Tage besteht in einem reich geschmückten Leichenwagen mit einem Sarge, in dem ein Mann, der Hassan vorstellt, liegt. Neben dem Sarge sitzt ein Weib, die Witwe Hassans „im Sack" und Asche auf das

Haupt gestreut. Hinter dem Leichenwagen schreiten drei prachtvolle arabische Hengste, kostbar aufgezäumt, auf der Stirne ein Goldschild mit Perlen besetzt. Auf zweien derselben sitzt je ein junges Mädchen, die die Töchter des Erschlagenen darstellen. Diese haben den Kopf oben mit Erde und Stroh bedeckt. Das dritte Pferd geht leer; es soll an Hassan erinnern. Nun folgt eine Menge Frauen, Knaben und Mädchen, auch einige Männer auf Pferden oder Mauleseln. Jede Person hat ein Joch am Halse und die Hände auf dem Rücken gebunden. Sie sind die Gefangenen, die Yesid machte, als er Hossein tötete. Um sie her gehen Männer mit Helmen — die Krieger des Yesid. Sie sind mit Peitschen bewaffnet und treiben die Frauen und Kinder von Muselmännern in die Sklaverei. Nun sieht man Kopfmasken auf Stangen getragen — die Köpfe Yesid's, Maw-ya's und anderer Feinde Hassans. Knaben und Männer scharen sich um diese und beschimpfen und bespeien sie.

Es ist für den Zuschauer ein schrecklicher Anblick, dieses Alles mit anzusehen, die Schwertträger und Kettenraffler, die vielen Männer, die sich die Brust zerschlagen, — es ist eine ungeheure Menschenmenge und ein infernalischer Lärm begleitet sie. Kommen verschiedene Gruppen an einander vorüber, so schreit jeder indem er den rechten Arm hochhebt: „Ja Ali, Ja Ali!"

Am Nachmittag des letzten Tages um 4 Uhr hört das Umziehen auf; die Menge hält bei einem auf einem öffentlichen Platze aufgeschlagenen Zelte still. Die Schwert- und Kettenträger nähern sich demselben und mit dem Siegesgeschrei „Ali, Hassan, Hossein!" stecken sie das Zelt in Brand. Sie stellen sich dabei vor, daß ihre Feinde in dem Zelte verborgen waren, und nun, da alle vernichtet sind, ist die Zeit des Frohlockens gekommen. Die Menge geht auseinander und bald kann man diejenigen, welche an dem Umzuge aktiv beteiligt waren, in den Moscheen Sorbet (ein süßes, kühlendes Getränk) trinken sehen, als Lohn für die Beteiligung.

Die auf diesen letzten Tag folgende Nacht heißt die Wachenacht, und viele Moslems bleiben die ganze Nacht hindurch wach.

Es ist die heilige Nacht, in welcher Hossein und andere Märtyrer in ihre Gräber gelegt wurden. Der Muhemmedaner muß sich schämen, ja er begeht eine Sünde, wenn er in dieser Nacht zur Ruhe geht, ohne über die Propheten nachgedacht zu haben. In den Moscheen werden während dieser Nacht Gottesdienste abgehalten, wobei das Volk in den Ruf ausbricht: „O Hassan und Hossein, nimm meine Seele dir zum Opfer hin!" Das strenge Beobachten aller vorgeschriebenen Gebräuche in dieser Nacht gilt als unfehlbares Mittel zur Vergebung der Sünden; die Himmelsthüren stehen da allen Gläubigen geöffnet um der Märtyrer willen. Fromme Muselmänner bewahren Thränen, die sie in dieser Nacht geweint haben, in Fläschchen auf, da man glaubt, daß sie Krankheiten heilen, wenn damit die Stirne eines Kranken bestrichen wird. Solche Thränen werden auch als etwas sonderlich Heiliges geschätzt. Der Muhammedaner sagt: Selbst der König und Prophet David glaubte an die Wirksamkeit der Thränen als er im 56. Psalm schrieb: „Fasse meine Thränen in deinen Sack." Viele Schiiten wandern in dieser Nacht barfuß und in Säcke gekleidet zur Moschee. Hohe Beamte, wie Gouverneure und andere hohe Herren sieht man zuweilen von 40 bis 100 Dienern, alle barfuß, langsam der Moschee zuschreiten. Mit Tagesanbruch hören alle diese Zeremonien auf.

Muhammeds Mäßigkeitslehre.

Seine Jünger sollen einen Trinker nicht grüßen, einen Säufer nicht heiraten und sich nicht mit zu Tische setzen, wenn Wein auf demselben ist.

Jemand fragte Ali, wie streng sie es nehmen sollten bezüglich starken Getränkes.

Ali antwortete: Wenn ein Tropfen Wein in einen Brunnen fiele und der Brunnen würde mit Erde zugeworfen, nach hundert Jahren aber fräße ein Schaf von dem Grase, das an dieser Stelle gewachsen wäre, so wollte ich von diesem Schaf kein Fleisch essen. Ferner sagte Ali, der Schwiegersohn und Vetter Muhammeds: Wenn eine Karawane vom Nordpol bis zum Südpol reiste und das letzte Kamel hätte Wein auf seinem

Rücken, so möchte ich den Zaum des ersten Kameles nicht berühren.

Strafen der Weinsäufer.

Muhammed sagte einst: In der Hölle ist ein Thal, in welchem täglich tausend Fuhren Holz verbrannt werden. In diesem Thale steht ein Haus und in dem Hause befindet sich eine Kiste. In der Kiste steckt eine feurige Schlange mit hundert Köpfen; jeder Kopf hat hundert Rachen, jeder Rachen hundert Zähne, jeder Zahn hundert Stacheln und jeder Stachel ist hundertfach vergiftet. „Wer wird da gestraft werden?" fragte man den Propheten. Er antwortete: „Die Unmäßigen." Die Juden gelten bei den Muhammedanern für ein geringes, untergeordnetes Volk. „Dennoch," sagt Muhammed, „ist es leichter, daß ein Jude in's Himmelreich komme, als ein Weinsäufer. Wer des Nachts Wein trinkt, auf den schaut Gott mit seinem bösen Auge nieder bis an den Morgen; auch wird sein Gebet vierzig Tage und Nächte nicht erhört werden.

Aber seit Kurzem ist der Genuß des Opium in allen Teilen Persiens eingeführt, und gerade die Muhammedaner ergeben sich diesem Laster mehr und mehr.

Noch einige Besonderheiten der Muhammedaner.

Manche unter ihnen halten Ali, Hassan und Hossein für die edelsten Kreaturen der ganzen Schöpfung, für die hohen Fürsprecher, mit göttlicher Weisheit begabt. Ali gilt als der größte unter ihnen. Auf ihn ruht die Hoffnung der Seligkeit.

Der Moslem glaubt an die geheime Kraft geschriebener Gebete und Sprüche des Koran. Sie werden auf Tuch geklebt und in ledernen Behältern zum Schutz um den Hals gehängt oder an den Arm gebunden. Amulette mit den eingravierten Namen des Imams und Perlen aus Kerbella werden daneben getragen als Schutzmittel gegen Unfälle, bösen Blick und Raub. Wenn die Muhammedaner ihre Fingernägel beschneiden, so packen sie die Schnitzel in Papier oder Zeug ein und werfen sie rückwärts über den Kopf. Sie meinen, Gott werde einst nach den Finger-

nägeln fragen, dann könnten sie ihm antworten, sie hätten dieselben auf dem Rücken.

Hat ein Mann zwei Weiber und liebt die eine mehr als die andere, so geht die vernachlässigte zu einem Priester und klagt ihr Leid. Dieser fordert sie auf, ihm ein Haupthaar ihres Mannes und ein solches von ihrem eigenen Kopfe zu bringen. Ist dies geschehen, so liest der Priester einige Worte aus dem heiligen Koran, verbrennt die beiden Haare und thut die Asche in ein Glas Wasser. Dies muß nun die Frau ihrem Manne zu trinken geben; dann wird er diese Frau lieber haben als die andere — die über den Haaren gelesenen Koranverse verleihen dem Glase Wasser solche Kraft.

Alle Muhammedaner glauben, daß Muhammed an den Thoren des Himmels stehe und sie noch ihrem Tode sicher über die Brücke gelangen lassen werde. Diese Brücke soll schärfer sein als ein zweischneidiges Schwert und dünner als ein Haar. Geht ein Andersgläubiger über die Brücke, so läßt Muhammed das eine Ende des Haares fahren und der Betreffende stürzt zur Hölle.

Sie halten dafür, daß sie durch Berührung der Bibel sich verunreinigen, sind aber ebenso sehr darauf bedacht, die Christen von der Berührung des Koran abzuhalten.

Jonas war drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches. Diesem Beispiele nach fasten manche Perser drei Tage und drei Nächte. Hierauf nehmen sie sieben verschiedene Arten Korn, mischen es und fügen dann sieben Teile Salz hinzu. Das Ganze wird gegessen, worauf sie sich schlafen legen. Träumen sie während dieses Schlafes, sie seien durstig, aber ein bestimmte Person des anderen Geschlechts gebe ihnen zu trinken, so ist diese Person jedenfalls das zukünftige Gemahl.

Einst verlief sich ein Kamel in eine Moschee in der Meinung, es sei eine Karawanserei. Alle Anwesenden umringten das Tier und erklärten, selbst dieses stumme, unvernünftige Geschöpf empfinde die Gegenwart des Propheten. Sie schmückten das Kamel auf's Beste und paradierten sodann mit ihm in den

Straßen, wobei Keiner versäumte, ihm einige Haare auszuraufen, und das Kamel wurde von jetzt an als zur Moschee gehörig betrachtet.

Die Herrlichkeit und den Segen wirklicher Heilmittel kennt der Perser nicht.

Persische Aerzte haben ihre Kunst nicht auf Anstalten und aus Büchern gelernt, sondern besitzen eine Art abergläubisches System, welches ihnen mündlich von älteren Männern beigebracht worden ist.

Innerliche Krankheiten sind ihnen übernatürliche Erscheinungen, von bösen Geistern hervorgerufen. Keiner ihrer Aerzte ist im Stande, dafür etwas zu thun, denn das, meinen sie, liege außerhalb ihres Bereiches. Ist jemand von einer solchen Krankheit befallen, so wird er zum Priester geschickt, welcher nun zunächst aus dem Koran oder anderen abergläubischen Schriften festzustellen sucht, welcher besondere Dämon diesen Patienten heimgesucht habe. Er macht einige mystische (geheimnisvolle) Zeichen auf zwei Papierstreifen und reicht sie dem Kranken, wobei er ihm die Gebrauchsanweisung angibt. (Eine solche lautet: Einen dieser Papierstreifen weiche in einer Tasse Wasser und trinke dann von dem Wasser, den anderen binde auf deinen Arm.) Hierauf versichert er noch: Ich habe dem bösen Geiste den Mund verbunden, er kann dir nicht weiter schaden. Für Fieber gibt es verschiedene Mittel: man knüpft in einen weißen Faden sieben Knoten und bindet sich dann den Faden um das Handgelenk. Hat man diesen Faden 15 bis 20 Tage lang getragen, so wird das Fieber gebrochen sein. Ein anderes Fiebermittel ist folgendes: Man zieht seine Kleider aus und springt in kaltes Wasser. Dies muß jedoch vor dem Frühstück geschehen. Leidet jemand an einem heftigen Anfall von Leibschmerzen oder Kolik, so daß er vor Schmerzen ausruft: „Ich sterbe, ich sterbe!" so laufen die Verwandten zu der nächsten kahlköpfigen Person, die sie finden können. Eine solche hat nämlich die Kraft, diese Schmerzen zu lindern, wenn sie ihre Glatze fast auf den leidenden Teil drückt.

Speck wird nie als Speise gebraucht, aber auf den leidenden Körperteil gebunden hilft er gegen Rheumatismus.

Zweierlei thut in Persien sonderlich not: eingeborene Prediger und eingeborene Aerzte.

Möge der liebe Gott helfen, laßt uns hoffen und ihn bitten, daß die muhammedanische Herrschaft zu Seiner Zeit fallen möge und dieser dunkle Flecken in der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts ausgewischt und dem Evangelium eine Thür geöffnet werde unter den Anhängern des falschen Propheten in jedem Lande, wo immer sie sich auch befinden mögen.

Würde die Macht des Sultan und des Schah erst fallen, so ist wohl anzunehmen, daß auch der Islam vor dem Evangelium bald die Segel streichen, der Halbmond erbleichen und ganz verlöschen würde. Um so heller würde dagegen über alle bisher muhammedanischen Länder strahlen der Glanz des Kreuzes Christi.

Die Kurden.

Kurdistan ist eine geographische Benennung teils für ein Gebirge, teils für das ganze Land, wo Kurden wohnen. Das Land wird auf etwa 50,000 Quadratmeilen geschätzt. Der Berg Ararat ist die nördliche Grenze, die Tigris-Ebene und Bagdad die südliche, die Stadt Hargut in Sivan die westliche, die Ebenen von Urumiah und die Stadt Sakis die östliche. Demnach ist das Land teilweise dem Schah von Persien unterthan, zum Teil aber dem Sultan. Die Grenzlinie ist noch immer ein Streitpunkt, obgleich 1639 n. Chr. in einem Vertrage zwischen Schah Safari und dem damaligen Sultan die Grenze festgestellt wurde. In dem oben beschriebenen Landkomplex wohnen jedoch nicht nur Kurden, sondern auch Perser, Armenier, Chaldäer, Assyrer und Türken. Die Kurden sind die Nachkommen der alten Carduchen, mit denen Xenophon und die 10,000 so lange zu kämpfen hatten. Die Gegend, die sie bewohnen, ist so rauh wie die Leute und umgekehrt; sind bei weitem die unruhigsten Unterthanen des Schah, und handelte es sich nicht um die prächtigen Teppiche, die sie in ihren rauhgezimmerten Wohnungen anfertigen,

man könnte sich kaum vorstellen, weshalb sie eigentlich auf der Welt sind. Ihre Kleidertracht, sowohl die der Männer wie der Frauen, ist höchst pittoresk. Die Männer haben ein wildes Aussehen, was auch durch ihre Thaten nicht Lügen gestraft wird. Die Frauen sind sehr hell mit pechschwarzen Augen und Haaren. Ihre Schönheit ist nicht von der veredelten Art, doch sind die Spuren einer solchen so scharf markiert, daß sie auch dem künstlerischen Auge sehr anziehend erscheinen.

Woher die Kurden eigentlich stammen, ist nicht bekannt. Sie scheinen mit keiner anderen Menschenrasse verwandt zu sein und „ihre Hand ist," wie bei Kain, „gegen Jedermann und Jedermannes Hand gegen sie." Ein Ethnologe, der lebensmüde ist oder dem nicht viel an seinem Leben gelegen ist, könnte der Wissenschaft vielleicht durch einige Monate langen Aufenthalt in den kurdischen Bergen einen großen Dienst leisten. Sie selbst geben sich für die Nachkommen Esaus aus. Sie reden eine aus dem Persischen, Syrischen und Arabischen gemischte Sprache, die man Kurmanyi-Sprache nennt und die nie in Schriftsprache umgesetzt wurde, da sie weder Bücher noch Schulen haben. Wenn unter ihnen jemals etwas geschrieben wird, so geschieht das mit persischen oder arabischen Schriftzeichen. Ihre Seelenzahl beläuft sich auf 5,000,000; davon gelten 700,000 als Unterthanen des Schah von Persien und eine kleine Zahl sollen Unterthanen des türkischen Sultans sein, aber in Wirklichkeit sind alle gesetzlos und weder der einen noch der anderen Regierung unterthan; denn ein Kurde ist ein äußerst wilder und selbständiger Geist. Lieber würde er in einer Höhle unter einem überhängenden Felsen unbelästigt leben, als in einem Palaste wohnen und dabei einer höheren Macht gehorchen. Manche Stämme haben in den Bergen ein kleines Dorf, wohin sie im Winter zurückkehren. Ihre Häuser, aus Lehm und Steinen roh aufgeführt, befinden sich gewöhnlich unter überhängenden Felsen oder an einem Bergabhange. Der Raum im Innern ist so niedrig, daß ein Mann nicht aufrecht darin stehen kann. Selten bebaut ein Kurde den Boden; er hält sich Viehherden, Pferde und Schafheerden und

wandert mit ihnen von Ort zu Ort, wo er gerade gute Weide für seine Heerde findet. Vor seinen Schafheerden geht der Kurde mit einem Stab her, von seiner Schulter herab hängt ein Sack, worin er Lebensmittel für den Tag mit sich nimmt. Seine Schafe haben alle besondere Namen. Ruft er eins bei diesem Namen, so kommt es willig zu ihm. Oft sitzt er da und singt oder spielt auf seiner Flöte.

Seine Haupt- und Lieblingsbeschäftigung ist aber der Raub. Den ganzen Tag kann er verschlafen, aber mit Sonnenuntergang ist er munter und geht auf Raub aus. Dabei trägt er einen Speer in einer Hand, ein Schwert an der Seite, Pistolen und Dolch im Gürtel neben einer großen Anzahl Patronen, und in der anderen Hand ein Gewehr. So bewaffnet, mit seinen schwarzen Augen und einem Turban auf dem Kopfe, der die Stirne fast ganz bedeckt, ist sein Aussehen fürchterlich genug. Kommt eine Gesellschaft dieser Männer etwa um 9 Uhr am nächsten Morgen von einem Raubzuge wieder, so bringt sie Schaf- und Vieheerden und wertvolle Waaren mit, worauf sie dann wieder eine zeitlang ausruhen. Die Eltern unterrichten ihre Kinder im Stehlen und Rauben. Ein Vater gibt seinem sechs- oder siebenjährigen Sohne eine Pistole, einen Dolch und einen Schild in die Hand und zeigt ihm spielend den Gebrauch dieser gefährlichtn Waffen. Ein Kurde erzählte einst dem Schreiber von seinem furchtsamen Sohne. Das Kind fürchte sich zu stehlen, meinte er; der Vater aber wollte einen erfolgreichen Dieb aus ihm machen und verfolgte deshalb folgenden Plan: in der ersten Nacht schickte er das Kind aus, von dem eigenen Hofe Trauben zu stehlen; in der zweiten Nacht mußte er heimlich Korn aus der eigenen Kothe nehmen; das dritte Mal mußte er in ein Haus eindringen und so stufenweise weiter. Als der Knabe zum Jüngling herangewachsen war, zählte er zu den verwegensten Straßenräubern. Da war der Vater stolz auf seinen Sohn und sagte ihm, jetzt sei er ein Mann geworden und könne heiraten. Eine Kurdin geht mit keinem Manne eine Ehe ein, so lange nicht sein Ruf als erfolgreicher Räuber fest begründet

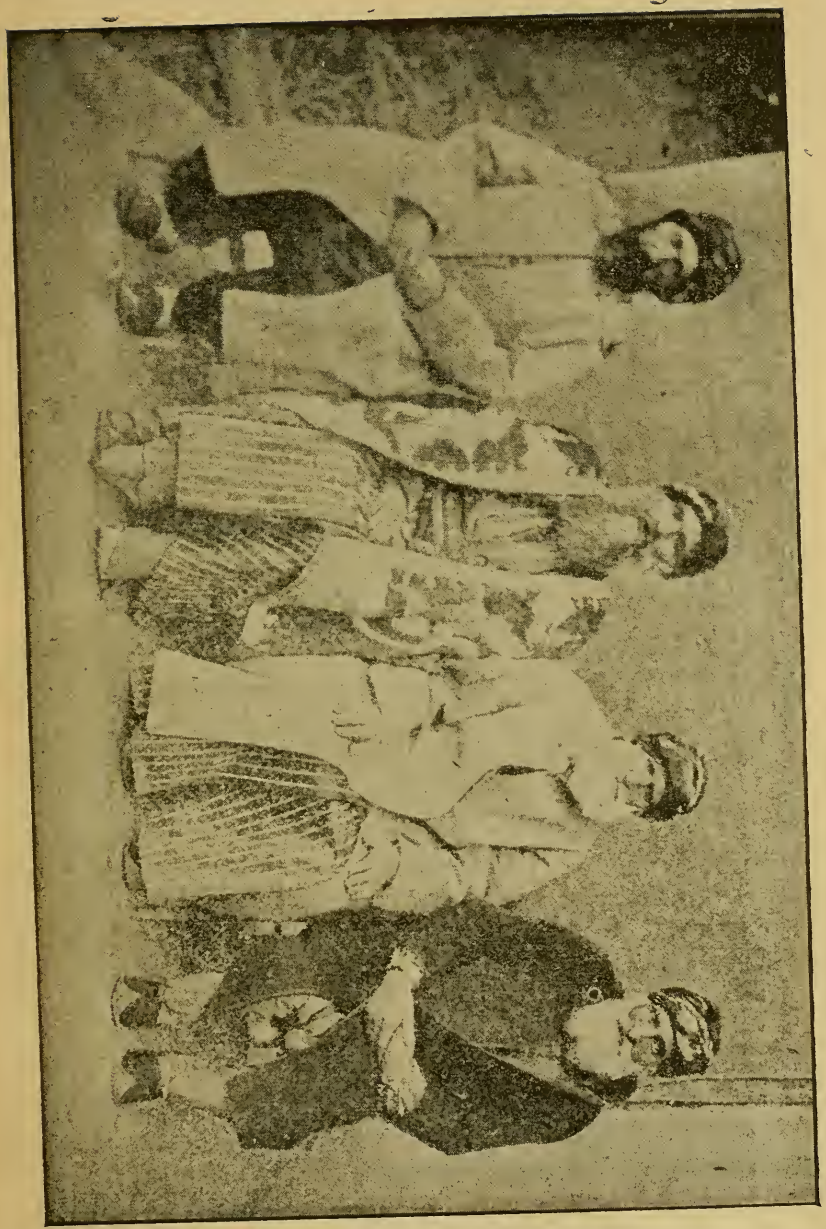
ist; sie will sicher gehen, daß sie als verheiratete Frau nicht zu darben braucht.

Die Kurden sind in Stämme eingeteilt, von denen jeder seinen Häuptling hat. Diese Stämme stehen einander feindlich gegenüber, woraus oft Kämpfe zwischen ihnen entstehen. Der Häuptling eines solchen Stammes führt die Männer gegen den feindlichen Stamm und ist er siegreich, so werden sämtliche Männer des feindlichen Stammes getötet, die Heerden und alles andere Eigentum als Beute mitgeschleppt, aber den Frauen uud Kindern geschieht nichts.

Greise sind in einem Stamm nicht geachtet, und werdeu nicht geehrt. „Zum Kämpfen oder Rauben taugen sie nicht mehr," heißt es, „sie sind höchstens noch zum Füttern der Schafe zu gebrauchen." Wer die meisten Männer getötet hat, wird am höchsten geehrt. Wird ein Mann im Kampfe oder während eines Raubzuges getötet, so wird sein Andenken bei dem Begräbnis durch Singen vieler Lieder, Weinen und Klagen geehrt; stirbt einer aber eines natürlichen Todes, so werden seinetwegen nicht viele Thränen vergossen. Die Kurden sind sehr heißblütig; eine geringe Beleidigung macht sie zum Feind und man hat ihre Rache zu fürchten. Sie beschäftigen sich sehr gerne mit Kampf und Krieg und sind sehr geschickt im Bergsteigen und ausdauernde Läufer. Einen Feind verhöhnen sie gern und sind fortwährend darauf bedacht, neue Ausdrücke für ihren Haß zu erfinden. Das Zanken und Streiten liegt in ihrer Natur. Brüder unter ihnen geraten oft wegen einer Kleinigkeit in Streit und bekämpfen sich dann auf's Blut. Einen Menschen umbringen gilt bei ihnen für nicht schlimmer, als wenn bei uns jemand ein Huhn schlachtet. Sie sind auch sehr ausschweifend, sonderlich die, welche in Städten wohnen, und eheliche Treue kennt man unter ihnen kaum, was aber gerade häufig zu Mord und Totschlag führt. Als Volk üben sie keine Vorsicht, denn sie denken nicht an morgen. Die kurdische Religion ist der Islam und die Sunni-Religion. Sie sind sehr eifrig in der Ausübung derselben, beten täglich fünfmal und jedesmal, wenn sie auf Raub ausgehen, bitten sie um guten

Erfolg. Jedesmal vor dem Beten waschen sie sich; während ein Mann betet, darf keine Frau ihn anrühren, damit nicht sie den Nutzen von dem Gebet erlangt. Weiber haben nämlich nach ihrer Meinung keine Seele; aber durch Berührung eines Mannes geht seine Seele auf sie über. Würde ein Weib doch ihm zu nahe kommen, wenn er betet, so würde der Mann sofort aufhören, aus seinem Gebetskreise heraustreten, sein Gewehr holen und die Frau erschießen und dann — weiter beten. Ihre Oberpriester heißen Scheik und werden wie Götter verehrt. Vor ihm kniet das Volk nieder und küßt ihm die Hände, Kleider und Schuhe und bittet um seinen Segen. Den Reuigen verspricht er, Gott zu bitten, daß er ihnen ihre Sünden vergeben wolle. Er hat absolute Herrschaft über die Laien; sie glauben seinem Wort als untrügliche Wahrheit und gehorchen einfältig. Ich erinnere mich eines Scheik, der gewohnt war, sich jeden Morgen in einer Quelle zu baden. Zu dieser Quelle strömte das Volk, um das Wasser zu holen, in dem der Priester sich gebadet hatte, und es als Trinkwasser zu gebrauchen. Der Vater des letzten Scheik Abeidullah unterstützte den Sultan im letzten russisch-türkischen Kriege. Er führte über 100,000 Kurden gegen die Russen. Er ermahnte sie, sich nicht vor den großen Kanonen der Russen zu fürchten, „denn", sagte er, „ich habe diesen großen Gewehren das Maul zugebunden, daß sie euch nichts anhaben können." Jeden Morgen soll er auch mit geschwärzten Händen vor seine kurdischen Krieger hingetreten sein und behauptet haben, das sei von dem Pulver in den großen Kanonen; er sei die ganze Nacht mit den Russen im Kampfe gewesen und doch nicht verwundet worden. So machte er seinen Kurden Mut, in die Schlacht zu gehen. Da diese alles, was ihr Scheik ihnen erzählte, glaubten, stürmten sich furchtlos gegen die Russen an und tollkühn drangen sie gegen die Batterien vor, so daß sie zu Tausenden niedergeschossen wurden.

Dieser Scheik hatte während dieses Krieges einen armenischen Bedienten, der als Reitknecht das außerordenlich prächtige Pferd seines Herrn pflegen und besorgen mußte. Da geschah



Kurdische Scheiks.

es eines Morgens, als der Reitknecht sich um das Pferd bemühte, daß dieses nach ihm schlug. Der Reitknecht zog seinen Degen und durchstach das Pferd. Der Tod dieses herrlichen, wertvollen Tieres wurde natürlich bald entdeckt, und mit wilden Rufen und Geberden forderten die Kurden den Tod des verantwortlichen Dieners; jeder war auch bereit, sich auf ihn zu stürzen. Da bat derselbe, sie möchten ihm wenigstens erlauben, ein Wort zu reden, ehe sie sein Blut vergössen. Es wurde ihm gewährt. Darauf redete er die Krieger folgendermaßen an: „Wie lange wollt ihr noch zweifeln? Hat euch mein Herr Scheik nicht gesagt, daß er jede Nacht mit den Russen kämpfe? Dieses Tier hat nun in dieser Nacht die Todeswunde empfangen, hat aber dabei seinen Herrn, den Scheik, tapfer verteidigt und beschützt." Diese Worte des Bedienten gefielen dem Scheik so sehr, daß er ihn reich beschenkte und zu seinen Kriegern sprach: „Seht doch, wie dieser Ungläubige für mich Zeugnis ablegt; wie viel mehr solltet ihr alle meinen Worten glauben."

Der Reitknecht hatte von seinem Herrn gelernt, wie die Kurden zu behandeln seien; es geschah ihm nichts. Aus diesen wilden Kurden, die doch eigentlich nichts sind als eine große Räuberbande, schuf sich der Sultan im Jahre 1891 die sogen. Hamidjah Truppe oder Leibgarde. Sie besteht ausschließlich aus Kurden. Es ist dies seinerseits aus demselben Prinzip gehandelt, als wenn die Gefängnisthüren geöffnet und die Verbrecher auf die Christen losgelassen wurden. Diese Soldaten des Sultan überfallen ein Dorf, entehren die Weiber und entführen die Jungfrauen. Ich kann versichern daß das Blutbad von Sassoum nur wie ein Tropfen im Meer war gegenüber der Menge Christen, deren Blut nach und nach im ganzen großen Türkenreiche, Jahr um Jahr, Monat um Monat, Woche um Woche und Tag für Tag vergossen wird, ohne daß man je etwas davon erfährt. In ihren Wohnungen, auf ihren Feldern, in Gefängniszellen als unschuldig Gefangene werden sie niedergeschossen oder zu Tode geprügelt, oder man verbannt sie in die sengenden Sand- und Steinwüsten Arabiens.

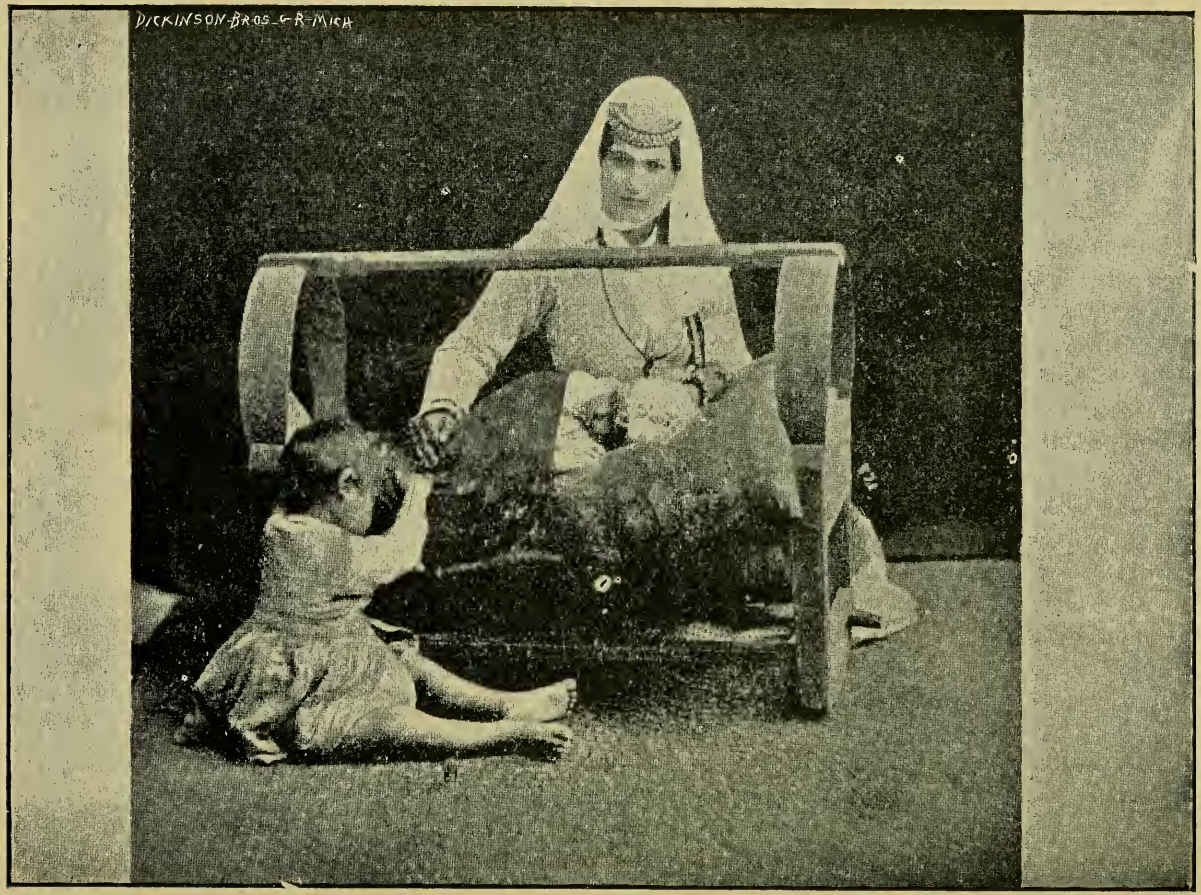
Das jammervolle Aechzen hungernder Kinder, das Stöhnen der Greise, die erleben mußten, was mit Worten nicht ausgedrückt werden kann, das Vergewaltigen der Jungfrauen und Mädchen im zarten Kindesalter, die Angstschreie der ihrer Kinder beraubten Mütter, die wie Lasttiere unter der Knute sich winden müssen, die Stimme des Meeres von vergossenem Christenblut, bis jetzt in der Wüste oder in den Gebirgen verklungen — sie alle werden einst einen Wiederhall finden; wenn nicht mehr auf Erden, so doch gewißlich im Himmel.

Persisches Familienleben.

◇◇◇◇◇

Der Geburt eines Kindes wird in Persien meistens mit großer Aengstlichkeit und bangen Erwartungen entgegengesehen. Die Nachricht von der Geburt eines Söhnleins ist für die gesamte Dienerschaft eines Hauses das Zeichen glorreicher Zeit. Mit freudestrahlenden Gesichtern bringen die Diener und Dienerinnen ihrem Herrn die frohe Kunde, denn sie sind gütiger Worte und reichlicher Geschenke gewiß. Von allen Seiten strömen die Gratulationen der Verwandten und Freunde auf den Vater ein. Es ist eine Zeit des Frohlockens und der Festlichkeiten. Der glückliche Vater rechnet es sich zur Ehre an, seine Verwandten und Freunde in den nächsten Tagen oder Wochen so glänzend als möglich zu bewirten und das ganze Haus hallt wieder von dem fröhlichen Getümmel, Musik und Gesang der lustigen Gesellschaften. Jedermann ist hocherfreut über die Geburt eines Sohnes, eines Erben, der den Namen des Vaters fortführen und das Andenken der Familie erhalten wird.

Ganz anders jedoch wenn ein Töchterlein das Licht der Welt erblickt. Da gibt es keine Geschenke, keine Musik ist zu hören, keine Festlichkeiten werden veranstaltet. Jedermann im Hause geht mit trübem Gesicht einher, die Luft selbst scheint trübe und unfreundlich; es ist als ob man den Tod eines geliebten Kindes zu beklagen habe, anstatt sich über die Ankunft eines solchen zu freuen. Jeder aus der Dienerschaft scheut sich, diese Nachricht dem Herrn zu übermitteln, weil er weiß, welche Enttäuschung ihm damit bereitet wird. Hört er dann dennoch von dem Ereignis, so ist es ihm eine höchst unerfreuliche, schmerzliche Kunde. Den ganzen Tag über vergräbt er sich in seinem Zimmer und sucht Linderung seiner Stimmung bei seiner Pfeife, indem er sich mit Rauchwolken umhüllt.



Christliche Perserin mit ihren Kleinen.

Straßenkostüm persischer Frauen mit und ohne Schleier.

Der Schmerz der Mutter über die Geburt eines Töchterchens ist ebenfalls ein tiefer und anhaltender. Sie weint bittere Thränen, sonderlich wenn Freundinnen, die ihre traurige Lage aus Erfahrung kennen, kommen um sie zu trösten und zu ermuntern. Mutter und Kind sind vorläufig für den Hausherrn wie für die ganze Familie ein Gegenstand der Abneigung. Von ihnen hört sie kein tröstliches Wort, ihre Lippen empfangen keinen Kuß in dieser Zeit der Sorgen und Schmerzen.

Schon bei der Hochzeit wird darum das junge Ehepaar mit diesen Worten beglückwünscht: „Möge eure Ehe eine lange und glückliche sein; mögen euch viele Söhne aber keine Töchter beschеert werden!“ Nun, nach der Geburt eines Töchterchens, erfährt die junge Mutter die volle Bedeutung und Tragweite dieses Wunsches.

Das neugeborne Kind wird einem uralten Gebrauche gemäß mit Salz gerieben (Hesek. 16, 4) und nach abergläubischen Gebräuchen, in deren Beobachtung die persischen Frauen äußerst sorgfältig sind, behandelt. Dem neugebornen Söhnlein wird wenigstens 3 Monate lang das Gesicht verdeckt gehalten, denn das kleine Geschöpf ist so zart und kostbar, meint man, daß es davon sterben möchte, wenn es von jemandem angeschaut wird. Bald wird auch ein Talisman oder Amulet herbei gebracht, mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben, und an dem rechten Arm oder sonstwo an dem Körper befestigt, um den Kleinen vor Krankheit und ganz besonders vor dem „bösen Blick“ zu schützen. Keine Mutter duldet, daß ihr Söhnlein gelobt wird; sie steckt ihn in unansehnliche Kleider und läßt ihn unrein und ungekämmt umherlaufen, aus Furcht er möchte, falls er recht hübsch und nett aussehe, den „bösen Blick“ auf sich ziehen, und dann in Krankheit verfallen oder gar sterben. Dabei ist sie aber anderweitig äußerst zärtlich um ihn besorgt und jederzeit im stande, irgend etwas für ihn zu ertragen oder zu leisten. Weint das Kindchen, so wiegt sie es mit den zärtlichsten Schlummerliedchen in Schlaf und küßt ihm dabei wieder und immer wieder die theure Wange, denn es ist ja ein Sohn, ein kostbares Geschenk

Gottes. Die unglückliche kleine Tochter dagegen wird anfangs nicht viel weiter beobachtet als irgend ein Haustier. Sieben Tage nach der Geburt wird sie fest in Windeln gewickelt und in eine rohgezimmerte Wiege gelegt. So muß sie oft den ganzen Tag über oder die ganze Nacht hindurch liegen und wird sie ja einmal herausgenommen, so geschieht es nur auf ganz kurze Zeit. Weint sie, so hat es niemand eilig sie zu beruhigen.; höchstens wird die Wiege angestoßen und in heftige Schwingung gebracht, was aber keineswegs viel zur Beruhigung der Kleinen beiträgt, besonders wenn die Mutter noch dazu mit heftigen Worten und kreischender Stimme zu schelten anfängt, wie das häufig geschieht. Endlich wird die Mutter des Wiegens und Scheltens überdrüssig und läßt nun das kleine Wesen weinen und schreien, bis es vor Ermattung von selbst aufhört.

Kleine Mädchen werden nie vor dem vierzigsten Tage und Knaben nicht vor dem Verlauf von drei Monaten vor die Thüre ins Freie gebracht, weil man befürchtet, sie möchten vor den erstaunten Gesichtern der Leute, die sie anschauen würden, erschrekken und daran erkranken. In die Augen streut man den Kleinen ein schwarzes Pulver, das Entzündung verhüten und die Augen in späteren Jahren glänzend erhalten soll. Ist bei den Muhammedanern ein Knäblein acht Tage alt, so wird es beschnitten und ihm ein Name gegeben, was immer mit großen Feierlichkeiten verbunden ist. Bei der Namensgebung eines Mädchens dagegen geht alles sehr nüchtern zu; keine religiösen Gebräuche werden beobachtet, keine Sprüche aus dem Koran werden gelesen, sondern ein altes Weib nimmt das Töchterchen in die Arme und ruft ihr dreimal den betreffenden Namen, den es nach dem Wunsche der Eltern tragen soll, laut ins Ohr und sagt dazu: „So sollst du heißen.“ Mit sechs Jahren müssen die Mädchen anfangen im Hause mit zu arbeiten, ihren Müttern an die Hand zu gehen, und nebenbei allerlei für sie Nützliches zu lernen. Sie müssen kehren, waschen, kochen, Thee bereiten und den „Kalaan“, die Wasserpfeife für die Eltern und die Gäste besorgen, überhaupt häusliche Verrichtungen aller Art werden von ihnen

verlangt. Endlich werden sie auch fleißig im Nähen und Stikken geübt, was dann als der Gipfelpunkt der weiblichen Erziehung angesehen wird. (Die Stickereien der persischen Frauen und Mädchen sind übrigens in der ganzen Welt berühmt.) Damit ist die Erziehung der Mädchen als vollständig anzusehen. Unterricht im Lesen, Schreiben und in den Wissenschaften beschränkt sich ausschließlich auf die Knaben; nur höchst selten kommt es vor, daß die Tochter etwa eines hohen Beamten oder reichen und angesehenen Edelmannes lesen und schreiben lernt. Es hat dies hauptsächlich seinen Grund in der gänzlichen Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts, wodurch es fast unmöglich gemacht ist, daß Mädchen eine Schule besuchen können. Daher kommt es denn auch, daß nur einige wenige reiche Familien eigene Hauslehrer für ihre Töchter halten. Wo dies jedoch geschieht, sind es Mollahs, sehr alte, halbblinde fromme Männer, die den Koran größtenteils auswendig kennen, übrigens aber recht gute Lehrer sind. Sie dürfen in das Frauenzimmer des Hauses eintreten und sich an einem Ende desselben niedersetzen, während die Schülerin am anderen Ende sitzt; doch muß immer eine ältliche Frau bei diesen Unterrichtsstunden zugegen sein.

Das gewöhnliche Verlobungsalter der Mädchen ist zwischen 7 und 12 Jahren, selten nach dem zwölften; doch wird ein Mädchen häufig schon gleich nach der Geburt, ja sogar schon vor der Geburt zur Ehe versprochen. Ich selbst kannte zwei Männer, die vor ihrer Verheiratung bei Gelegenheit eines Trinkgelages sich als gute Freunde das gegenseitige Versprechen gaben, daß, wenn sie sich verheiraten würden und der eine einen Sohn, der andere eine Tochter bekomme, diese dann sich heiraten sollten. Dieser Kontrakt wurde buchstäblich erfüllt; der verheiratete Sohn starb vor Kurzem, doch die Tochter, sein Weib, lebt noch. In den kurdischen Bergen werden an manchen Orten die Töchter, so bald sie geboren sind, nicht nur zur Ehe versprochen, sondern die Eltern des zukünftigen Ehemannes nehmen die Tochter auch gleich mit und erziehen sie.

Die Verlobungsfeierlichkeiten beginnen damit, daß ein Bote

in das Haus der Eltern des betreffenden Mädchens gesandt wird, um die Wünsche und Absichten zu übermitteln. Werden dieselben günstig aufgenommen, so kehrt der Bote mit einer ermutigenden Antwort zurück und der Verlobungstag wird festgesetzt. Nun begibt sich der Vater des beabsichtigten Bräutigams mit einigen Verwandten zu dem Hause der Braut. Er überbringt einen Ring, ein Paar Schuhe (Lukas 15, 22) und viel Zuckerwerk. Nach der üblichen, sehr formellen und umständlichen Begrüßung unterhält man sich etwa eine Stunde lang über allgemeine Dinge, worauf endlich der besuchende Vater seines und seines Sohnes Anliegen vorträgt, wobei er auch die übrigen Familienglieder mit einigen passenden Worten anredet. Die Entscheidung gebührt natürlich dem Vater des Mädchens, doch wird seine Antwort etwa lauten: „Die Dirne gehört nicht mir; sie hat einen Großvater, welcher zuerst gefragt werden muß." Dies geschieht. Nach einigen Augenblicken Stillschweigens verweist der Großvater die Angelegenheit an den Oheim des Mädchens und so geht es weiter, bis alle anwesenden nahen Verwandten gefragt worden sind. Zuletzt kommt natürlich die Sache wieder an den Vater zur schließlichen Entscheidung. In feierlichem Tone wird er nun sagen: „Meine Tochter ist deinem Sohne, wie die Schuhe an seinen Füßen," d. h. ich bin bereit, deinem Sohne meine Tochter zu verloben. Nun muß der Vater des Bräutigams jedem anwesenden Verwandten des Mädchens die Hand küssen, während von einer älteren Frauensperson der Ring in das Frauengemach zu der Tochter gebracht und dabei gesagt wird: „Dein Vater, Großvater, Oheim etc. haben dich dem N. N. verlobt und so du bereit bist, zu gehorchen, so magst du das dadurch zu erkennen geben, daß du diesen Ring von meiner Hand nimmst und ihn an deinen Finger steckst." In jedem Falle wird Gehorsam von seiten des Mädchens erwartet; doch kommt es hie und da vor, daß sich ein Mädchen widersetzt. So ist mir selbst ein solcher Fall bekannt, wo ein Mädchen sich entschieden weigerte, den Ring anzunehmen, bis ihr Onkel zu ihr ging, den Ring in der einen und einen scharfen Dolch in der

anderen Hand, und sprach: „Nun wähle, den Ring oder den Dolch!" Da gab sie nach und wählte den Ring.

Die Braut wird hierauf beschenkt, es wird gegessen und getrunken bis in die späte Nacht.

Die Dauer des Brautstandes ist sehr verschieden: manche verheiraten sich schon sechs Monate nach der Verlobung, andere erst nach fünf bis sechs Jahren. Während dieser ganzen Zeit aber sind die beiden Beteiligten ebenso strenge von einander geschieden als vorher. Höchstens ein oder zweimal wird es ihnen gestattet (etwa durch die Vermittelung einer alten Dienerin) sich auf ein halbes Stündchen einander zu nähern, und dann auch nur in Gegenwart einer dritten Person.

Ein Hauptmerkmal bei einer persischen Hochzeit ist die Verschwendungssucht. Während der ganzen Brautzeit werden von den beiderseitigen Eltern große Geldsummen ausgegeben; hauptsächlich jedoch von den Eltern der Braut. Die Reichen fühlen dies natürlich nicht sonderlich, für die Armen aber ist es eine schwere Last und bringt eine Familie nicht selten zu finanziellem Ruin. Aber der Gebrauch bringt es nun einmal mit sich, und Charakter und Generosität eines Mannes werden danach beurteilt und bemessen, wie er seinen Sohn verheiratet. Die schwersten Ausgaben verursachen die „Parcha" oder Hochzeitskleider. Einige Wochen vor der Hochzeit schicken beide Familien ihre Repräsentanten aus, um einzukaufen. Dazu gebrauchen diese zwei bis drei Tage. Es wird eingekauft für drei bis sieben vollständige Anzüge für die Braut; der Bräutigam muß für seine Kleidung selbst sorgen. Da der Vater des Bräutigams für diese Kleider bezahlen muß, so sind die Eltern der Braut in der Auswahl derselben selbstverständlich nichts weniger als zurückhaltend, während die Repräsentanten des ersteren wieder überall zu sparen suchen, was nicht selten zu heftigen Auftritten führt. Die Ausgaben für diese Sachen allein belaufen sich unter den reicheren Leuten bisweilen auf viele Hunderte.

Die eingekauften Stoffe werden nun zum Hause der Braut befördert, wohin sämtliche Jungfrauen der ganzen Nachbarschaft

sich versammeln und zurichten und anfertigen helfen. Nur sehr wenige Leute lassen sich besondere Kleidermacherinnen dazu kommen.

Einige Tage vor der Hochzeit werden zwei oder drei Männer in die umliegenden Dörfer gesandt, alle Verwandten, Freunde und Bekannte zur Hochzeit zu laden (Matth. 22, 3). Sie führen Zucker und rote Aepfel mit, an Stelle der Einladungskarten. Während sie einen Apfel oder etwas Zuckerwerk verabreichen, geben sie den Hochzeitstag an und fügen hinzu: „Herr N. N. sendet seine Grüße Ihnen und Ihrer Familie und läßt sagen: Die Hochzeit ist nicht unseres Sohnes, sondern die eurige. Kommen Sie mit Ihrer Familie!" Hierauf folgt ein „Lebewohl" und weiter geht es zum nächsten Hause, bis alle eingeladen sind. Ist ein Würdenträger oder Beamter mit einer der beiden Familien verwandt, so muß der Vater des Bräutigams selbst die Einladung vermitteln. Er kommt mit einem Schaf oder einer Quantität Zuckerwerk. Als Gegengabe empfängt er ein Umschlagetuch (shawl) oder einen feinen Anzug für den Bräutigam und die Segenswünsche seiner Excellenz, sowie die gnädige Erlaubnis, mit der Hochzeit voranzugehen.

Die Hochzeit selbst dauert von drei bis sieben Tage lang. Am ersten Tage strömen die Gäste in das Haus des Bräutigams, das zu ihrer Aufnahme bereit und geöffnet ist. Jedermann macht sich's so bequem als möglich. Von Tanzen, Musik, lärmenden Trommelschlägen und dem unentwirrbaren Getöse freudiger Aufregung ist nun das Haus sieben Tage lang mehr oder weniger erfüllt. Die ersten drei oder vier Tage werden gewöhnlich ausschließlich in dem Hause des Bräutigams verlebt, während man im Hause der Braut ruhig an der Vollendung der Ausstattung der Braut arbeitet. Während der ganzen Hochzeitstage beschäftigen sich die Gäste hauptsächlich:

1. Mit Essen. — Nicht nur die geladenen Gäste, sondern auch die Armen und die Bettler sind willkommene Gäste bei den Mahlzeiten und haben freien Zutritt. Es werden 5 bis 10 Schafe, ein oder zwei Ochsen geschlachtet (Matth. 22, 4), große

Mengen Reis nnd Gemüse werden aufgetischt und verzehrt. Dreimal täglich sitzt die ganze Menge auf dem Boden um die langen Tische her und ißt, nach Landessitte mit den Fingern zugreifend, nach Herzenslust.

2. Mit Tanzen. — Zwischen den Mahlzeiten geht es hinaus in den inneren Hof, der amphiteatralisch gebaut ist; sollte der jedoch nicht groß genug sein, so geht man auf die Straße, um sich mit Gesang und Tanz zu unterhalten. Die Frauen und Kinder drängen sich unterdessen auf den umliegenden Dächern, den Tänzern zuzusehen. Die Männer fassen einander bei der Hand und führen um die in der Mitte stehenden Musikannten (Trommler und Pfeifer) unter Anleitung eines Führers eine Art Ringeltanz auf. Nach und nach geraten sie in Aufregung und ihr Tanzen artet in so schnelles Hüpfen und Springen aus, daß die einzelnen Bewegungen der Füße und Beine nicht mehr zu unterscheiden sind. Ermattet einer, so tritt er aus der Reihe und sofort nimmt ein anderer seine Stelle ein. So geht es fort bis zum Mittag. Frauen und Mädchen dürfen nicht mit Männern und Jünglingen tanzen; doch in ihren eigenen Gemächern oder wenn sie von Fremden nicht beobachtet werden ist auch ihnen das Tanzen gestattet. Nach der Abendmahlzeit nimmt gewöhnlich jeder anwesende Nachbar von zwei bis fünf auswärtige Gäste mit nach Hause, um sie zu übernachten. So wird oft für viele auswärtige Hochzeitsgäste Logis besorgt, so daß es vorkommt, daß in dem Hause des Bräutigams gar keine Gäste übernachten. Früh am Morgen gehen Trommler und Ausrufer in den Straßen umher und rufen die Gäste zum Frühstück zusammen. Am dritten oder vierten Tage wird der Brautzug geordnet. Von dreißig bis vierzig der edelsten Jünglinge, schön gekleidet und wohlbewaffnet, manche auf prächtigen Pferden, ziehen nach dem Hause der Braut, wo ihnen eine herzliche Aufnahme zuteil wird. Alles steht schon für ihre Aufnahme bereit, die Dorfbewohner kommen und die Festlichkeit beginnt nun in diesem Hause. Die Eltern der Braut sehen meistens während des Festessens in ihrem Hause

etwas grämlich drein, wohl in Anbetracht der unvermeidlichen Ausgaben. Am folgenden Morgen wird die Braut im Frauengemach herrlich geschmückt und statt des sonst üblichen schwarzen, mit einem roten Schleier ihre ganze Person verhüllt. Nachdem sie von Vater, Mutter und anderen Verwandten zärtlichen Abschied genommen, wird sie auf ein eigens für sie gezäumtes und gesatteltes Pferd gesetzt, wobei die umstehende Menge in ein ohrenzerreißendes Gejauchze und Gejohle, mit Flinten- und Pistolenschüssen unterbrochen, ausbricht. Damit kein unangenehmer Zwischenfall die Braut berühre, wird sie auf ihrem Ritt von drei Männern, die sie beschützen, begleitet: ein „Kulam" oder Diener führt das Pferd, die anderen beiden halten die Braut im Sattelt. So setzt sich der Zug in Bewegung. Jeder Jüngling im Zuge trägt ein Huhn in der Hand, das er entweder selbst gefangen oder ihm von einem Freunde gegeben worden ist. Dies nennen sie den „Bräutigams-Vogel". So rasch als nur irgend möglich bewegt sich der Zug vorwärts. In den größeren und großen Städten finden diese Brautzüge oft des Abends statt, weil sie dann durch Feuerwerk und Fackeln noch weit glänzender gemacht werden können. Darauf bezieht sich unser Herr Jesus in seinen Gleichnissen von den zehn Jungfrauen (Matth. 25, 6). Sind sie in der Nähe ihres Zieles angelangt, so wird ein Bote an den Bräutigam abgesandt. Der Bote erhält dafür irgend eine Belohnung. Nun thut der Bräutigam seine Hochzeitskleider an und geht sodann, von seinen intimsten Freunden begleitet, aus seiner Kammer (Ps. 19) mit freudestrahlendem Antlitz und glänzenden Augen; doch ist der nun folgende Abschnitt der Hochzeitsgebräuche in den verschiedenen Teilen des Landes sehr verschieden. In manchen Gegenden geht der Bräutigam mit seinem Gefolge der Braut eine kurze Strecke entgegen; in anderen steigt er auf das Dach und wartet da, bis der Brautzug auf Sehweite herangekommen ist. Die Braut wird auf ihrem Pferde durch die Menge hindurch nach einer dem Bräutigam gegenüberliegenden Straßenecke geführt, worauf dieser sie mit drei roten

Aepfeln zu treffen versucht. Zuweilen zielt er zu gut und trifft die arme kleine Braut und thut ihr weh. Jeder Wurf wird von lautem Geschrei der aufgeregten Menge begleitet. An anderen Orten wieder wird dir Braut erst zu den hervorragenden Bewohnern und nahen Verwandten umhergeführt, ehe man sie nach dem Hause ihres Schwiegervaters bringt. Es gilt dies als eine Respektsbezeugung und wird auf die eine oder andere Weise anerkannt, sei es dadurch, daß der Braut eine Menge Rosinen über den Kopf geschüttet oder dadurch, daß ihr Hände voll Kupfermünzen entgegengeworfen werden. Ersteres gilt als ein Symbol für die Lieblichkeit der Braut und ihres Hochzeitsfestes, letzteres als Zeichen des zu erhoffenden Wohlstandes. Sonderlich den Knaben in der Menge ist dieser Teil des Festes willkommen; unter Johlen und Schreien, Balgen und Purzeln suchen sie die Rosinen und die Geldstücke zu erhaschen oder unter dem Pferde aufzulesen.

Endlich tritt man in das Haus des Bräutigams, wo sich Jedermann bis zum nächsten Morgen zur Ruhe begibt. Wohlleben und Tanzen sind auch an diesem Tage wieder an der Ordnung, doch kommen nun die Verwandten der Braut hinzu mit ihrer ganzen Ausstattung. Diese Ausstattung wird von sämtlichen Gästen auf's genaueste besichtigt und geprüft. Es ist aber bei weitem nicht alles, was die mitgebrachten Koffer und Kisten enthalten, für die Braut selbst bestimmt, obgleich diese mit ihrer Mutter monatelang mit der Anfertigung zugebracht haben. Alle Verwandten des Bräutigaus erhalten Geschenke, die von der Braut und ihrer Mutter eigenhändig angefertigt sind, als z. B. Seitentäschchen, Brusttäschchen, Geldbeutel, Uhrtäschchen, wollene Gürtel, Käppis u. dgl., alles kunstvoll mit Stickerei versehen und reich verziert. Für die Braut selbst findet sich etwa nur ein halbes Dutzend Kleider, Schürzen, Röcke, Frisuren etc. Ist jedoch der Vater der Braut reich, so enthält die Aussteuer seiner Tochter auch Juwelen, Edelsteine, kostbare Tücher (shawls), goldene und silberne Becher, einen „Samowar" oder

Theemaschine mit allem Zubehör, eine „Kalaan“ oder Wasserpfeife etc. Hierbei möge gleich bemerkt werden, daß alle diese mehr oder weniger kostbaren Geschenke von den Eltern weniger deshalb gegeben werden, um damit anzudeuten, wie lieb und köstlich sie diese ihre Tochter schätzen als vielmehr, um damit bei den Gästen zu glänzen und zu stolzieren. Der folgende Tag beschließt die Feierlichkeiten. Jeder bringt beim Abschiede seine besten Wünsche und Gratulationen dar nebst einem Geschenke für das junge Paar. Dieses aber, anstatt sich auf einer Hochzeitsreise zu belustigen, bleibt zwei bis drei Monate zwischen seinen vier Wänden und läßt sich fast nie und nirgends blicken.

Die Wohnungen der Perser.

Die Perser haben eine stark ausgeprägte Neigung, in großen und kleinen Städten und Dörfern beisammen zu wohnen. Dieser Zug geht durch das ganze Volk, vom höchsten Beamten bis zum armen Arbeiter und Bauern. Es gibt daher in Persien nichts, was sich mit dem „Landleben“, wie man es in Amerika vorfindet, vergleichen ließe. Die meisten dieser Städte und Dörfer sind mit einem hohen Erdwall umgeben in welchem sich sorgfältig bewachte Thore befinden.

Der äußere, von der Straße aus sichtbare Teil eines vornehmen persischen Hauses besteht in einer hohen dicken Mauer um das ganze Grundstück. In dem von dieser Mauer umgrenzten Raum gibt es nur einen Eingang: ein großes Thor aus schwerem hartem Holz gebaut und mit großen eisernen Nägeln beschlagen. Dieses Thor wird stets geschlossen gehalten; wer hindurch wollte, müßte sehr stark anklopfen, ehe es die in einem entfernten Teile sich aufhaltenden Bewohner hören würden. Geht man die Straße entlang, so kann man leicht die Beamtenwohnungen daran erkennen, daß immer ein Dutzend oder mehr Wächter an den Thoren umherlungern. Zu beiden Seiten des Thorweges sind kleine Wohnräume gebaut, worin diese Wächter sich aufhalten. Niemand darf sein Haus höher bauen als die

Mauer ist oder er darf mindestens kein Fenster nach des Nachbars Seite oder irgend eine Oeffnung in seinem Hause so anbringen lassen, daß man dadurch in des Nachbars Hof blicken und so etwa das Weib seines Nächsten sehen könnte; „sie wissen ihre Bathsebas wohl vor den Augen der Davids zu verbergen.“ Tritt man durch das Thor ein, so sieht man, daß das Haus um einen inneren Hof oder Garten gebaut ist. Das erste Gemach, das wir betreten, heißt „Berum“ oder Herrnzimmer. Hier hält sich der Hausherr während des Tages auf, erteilt seine Befehle an die Sklaven und Diener, besorgt seine Geschäfte und empfängt seine Besuche. Mit Sonnenaufgang betritt er dieses Gemach, nachdem er zuvor eine Tasse Kaffee oder Thee getrunken und seine Morgenandacht verrichtet hat. Hier hält er sich auf bis zur Hauptmahlzeit, die bei Dunkelwerden eingenommen wird.

Das zweite Gemach heißt „Anderun.“ Es ist ausschließlich für die Frauen und Kinder bestimmt und wird auch „Harem,“ verbotener Ort, gleichbedeutend mit Zenana oder Seragro, genannt. Die Frauen bringen hier ihr ganzes Leben zu, und nur sehr selten gehen sie einmal aus um frische Luft zu atmen. Keine Mannesperson darf wagen diesen Raum jemals zu betreten, und würde es ja einmal aus Versehen oder Unkenntnis der Oertlichkeit geschehen, so würden ihn die Wächter oder Verschnittenen (Eunuchen) bald genug durch den lauten Ruf „Frauen! Zurück!“ zu schleunigstem Rückzuge veranlassen, während die Frauen sich sofort undurchdringlich verhüllen würden.

Das weibliche Geschlecht so gänzlich abzuschließen und peinlich sorgsam zu bewahren, diese Sitte stammt aus uralten Zeiten her. Von Königen in alter Zeit eingeführt hat sie sich nach und nach in der einen oder anderen Form bei allen Klassen der Bevölkerung, die umherwandernden Nomadenstämme ausgenommen, eingebürgert. Die inneren Wände des Hauses, nach dem Hof oder Garten zu, sind aus an der Sonne gedörrten roten Backsteinen erbaut und in verschiedenen Farben und Mustern bemalt. Die Zimmer sind lang und hoch, die Wände immer

sehr dick, einmal, damit sie das sehr schwere Dach tragen können, dann aber auch um Gelegenheit zu geben „Takschas" oder Wandschränke zu Garderoben anzubringen. Die Dächer sind immer flach. Große Balken werden quer von Mauer zu Mauer aufgelegt, diese mit Bohlen und billigen Matten bedeckt; hierauf kommt eine Lage Erde, die festgestampft und sodann mit Cement das mit Stroh vermischt ist überzogen wird. Das beim Regen ablaufende Wasser wird in Röhren, die um das Dach her gezogen sind, aufgefangen. Fenster sind nur an den Innenwänden des Hauses angebracht, nach dem Hofe oder Garten zu. Man findet sie zuweilen reich verziert mit künstlichem Holzwerk und bemaltem Glase. Die Räume des Harem sind immer aufs herrlichste ausgestattet; die Wände und Decken mit Stuckarbeit überzogen, entweder ganz weiß oder in zarten Farben getüncht und in vielen Fällen mit eingelegten Spiegeln geschmückt; die Fußböden nach persischer Art mit kostbaren, weichen Teppichen belegt. Die besten Teppiche werden in Sinnah, Hammadan und Yeyd verfertigt und sind gar sehr verschieden von denen, die auf amerikanischen Märkten als echte persische Teppiche verabreicht werden. Ein echter persischer Teppich hat ein dichtes, weiches, pelzartiges Oberhaar in prächtigen, festen unveränderlichen Farben von schillerndem Glanz. Sie sind ebenso wohlthuend für das Auge als bequem zum Sitzen. In gewissen Jahreszeiten werden sie mit einem baumwollenen Ueberzug versehen, teils um zu schonen, teils als Abwechselung für das Auge. In den Stuben gibt es keine Stühle, da die Perserinnen es vorziehen auf dem Boden zu sitzen und ihnen auch ihre Kleidung dabei durchaus nicht hinderlich ist. Sollten sie jedoch höher zu sitzen wünschen, so gibt es dazu Kissen und Divans.

Man ist in Persien nicht der Ansicht, daß man für jede besondere Beschäftigung auch ein besonderes Zimmer haben muß, obgleich solche dazu genug vorhanden sind. Sie essen, wohnen und schlafen lieber in ein und demselben Raume, und es läßt sich dies bei ihnen um so leichter bewerkstelligen, als sie keine

Bettstellen haben, die viel Raum einnehmen. Des Morgens wird das auf dem Boden ausgebreitet gewesene Bettzeug zusammengerollt, in ein Kalikotuch eingeschlagen und gegen eine Wand gelegt, wo es gleich als Sofalehne benutzt werden kann. Prächtige Rundkissen werden an die übrigen Wände entlang gelegt und geben ringsum sehr bequeme Sitzplätze ab. Wir brauchen die Leute keineswegs deshalb zu bedauern, daß sie keine Stühle haben und immer auf dem Fußboden sitzen müssen. Etwa drei Fuß unterhalb der Decke läuft die Zimmerwände entlang eine Reihe Bretter (shelves), worauf viele und verschiedenfarbige Gläser und Flaschen stehen. In denselben befindet sich die kostbare Rosenessenz, eine specisch persische Erfindung, und andere wohlriechende Stoffe; auch Nippssachen, Gefäße aus Alabaster, größere und kleinere Broncefiguren werden da aufgestellt Außerdem sind die Wände mit kostbaren, reichgestickten Seidenstoffen und Schawls behängt und verleihen dem Raume ein wohliges Aussehen. Auch Pulte, Schreibtische und solche Möbel, die in Amerika „Büros" (bureaux) genannt werden, gibt es hier nicht. Die Spiegel sind entweder in die Wand eingelassen oder sie hängen über dem Brett; aber jede Kleinigkeit in der ganzen Anordnung der Zimmereinrichtung zeugt von Eleganz, gutem Geschmack und hoher Geschicklichkeit.

Die Häuser der Bauern und Arbeiter

sind natürlich von den eben beschriebenen sehr verschieden. Die Bauern wohnen ausschließlich auf den Dörfern. Ihre Wohnungen sind ganz aus Lehm gebaut, einfach und höchst unansehnlich. Der Lehm wird mit Wasser angefeuchtet und mit den Füßen zu einem dicken, zähen Brei geknetet. Nun wird Klumpen auf Klumpen dem Bauenden hingereicht, bis die Mauer drei Fuß dick und vier Fuß hoch ist. Dies läßt man einige Tage trocknen, worauf wieder eine ebenso hohe aber etwas dünnere Lage aufgesetzt wird und so weiter, bis zur gewünschten Höhe. Durch die Thüre gelangt man meistens von der Straße sofort in

das Zimmer. Die Außenwände des Hauses sind so rauh, daß Vögel in den Vertiefungen bequeme Stellen zum nisten finden. Der Hauptteil des Inneren bildet einen großen viereckigen Raum. Fenster sind nicht vorhanden, aber vier kleine Oeffnungen, zwei im Dach und zwei in gegenüberliegenden Wänden dienen dem dreifachen Zwecke, Licht einzulassen, den Luftwechsel zu besorgen und den im Raume angesammelten Rauch ins Freie zu führen, denn Schornsteine gibt es nicht. Die einzige Thür ist oft so niedrig, daß der Mann sich bücken muß, wenn er eintreten will. Dieser Raum ist darum selbst mitten am Tage sehr dunkel und unfreundlich. Auf der einen Seite des Zimmers ist der Boden mit einigen billigen Teppichen oder Matten belegt, worauf die ganze Familie sitzt, denn einen Harem gibt es hier nicht. Alle wohnen beisammen. Darum sind diese Frauen nicht so streng von dem männlichen Geschlechte abgeschlossen. Sollte jedoch je ein Fremder in eine solche Hütte treten, so würden auch diese Frauen und Mädchen sich sofort seinen Blicken dadurch entziehen, daß sie sich an das entgegengesetzte Ende des Zimmers begeben und sich verhüllen.

Auf der anderen Seite des Zimmers befindet sich der „Tandoor", der Kochofen und Heizapparat. Er ist rund, nach oben zu verjüngt, etwa vier Fuß hoch und zwei und einen halben Fuß im Durchmesser. Inwendig ist derselbe glatt und mit Lehm ausgefüttert. Darüber ist das „Kursi", ein hölzernes Gestell wie ein umgekehrter Tisch, angebracht, vier bis sechs Quadratfuß groß und mit einem dichten, wollenen Tuche umgeben welches noch vier oder fünf Fuß weiter reicht. Der Boden dieses Gestelles wird mit Kissen belegt und die Frauen verkriechen sich den größten Teil des Tages über darin, während des Nachts die ganze Familie dies zu ihrem Unterschlupf macht, weil es da über dem Ofen meistens schön warm ist. Des Morgens wird im Ofen das Feuer wieder frisch angezündet und etwa zwei Stunden lang unterhalten. Da kein Schornstein den Rauch abführt, so füllt sich der ganze Raum bald mit Rauch, bis er sich nach und

nach durch die Dachlöcher verzieht. Die Männer weichen dieser Unannehmlichkeit dadurch aus, daß sie hinausgehen. Die armen Weiber aber müssen während des Kochens und anderer häuslicher Arbeiten eben aushalten und leiden darum auch vielfach an entzündeten Augen. Sie erfahren an sich selbst die Wahrheit der Worte Salomos: „Wie der Rauch den Augen thut etc." Anstatt schöner Gemälde, glatter Wände und kostbarer Behänge findet man hier Decke und Wände schwarz beräuchert und berußt.

Die Zimmerausstattung ist auch äußerst einfach: einige Spiegel in den Wänden; einige Flaschen und irdene Gefäße auf dem Brett; viele Bündel Bettzeug über einander gehäuft liegen in einer Ecke, die, wenn sie des Nachts auseinandergerollt und ausgebreitet sind, fast den ganzen Fußboden bedecken. Im Sommer werden die Betten auf dem Dache ausgebreitet, da es dort viel angenehmer ist als in dem dumpfigen Zimmer. „Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, etwas aus seinem Hause zu holen" (Matth. 24, 17).

Auch die Fußböden in diesen Lehmhütten sind aus festgestampftem Lehm und im Winter und wenn es regnet sehr feucht. Der Regen strömt durch die Dachlöcher herein und, obgleich allerlei Gefäße untergestellt werden, um das Wasser aufzufangen, bleibt der Boden doch auch nicht verschont.

An diesen großen Raum grenzt dann meistens ein kleinerer zur Aufnahme und Aufbewahrung der Vorräte für den Winter. In einiger Entfernung vom Hause steht der Stall und die Scheune voll Heu und Stroh für das Vieh. Das ist die Behausung der Armen in Persien.

Die Wohnungen der Aermsten und der Gebirgsbewohner haben nur das eine große Zimmer ohne Vorratskammer. Darin wird eine Ecke als Schaf-, Kuh-, Hühner- und Ziegenstall, eine andere als Vorratskammer benutzt; die Mitte wird als Wohn- und Schlafraum verwertet und das übrige bildet die Küche.

Die Perserin.

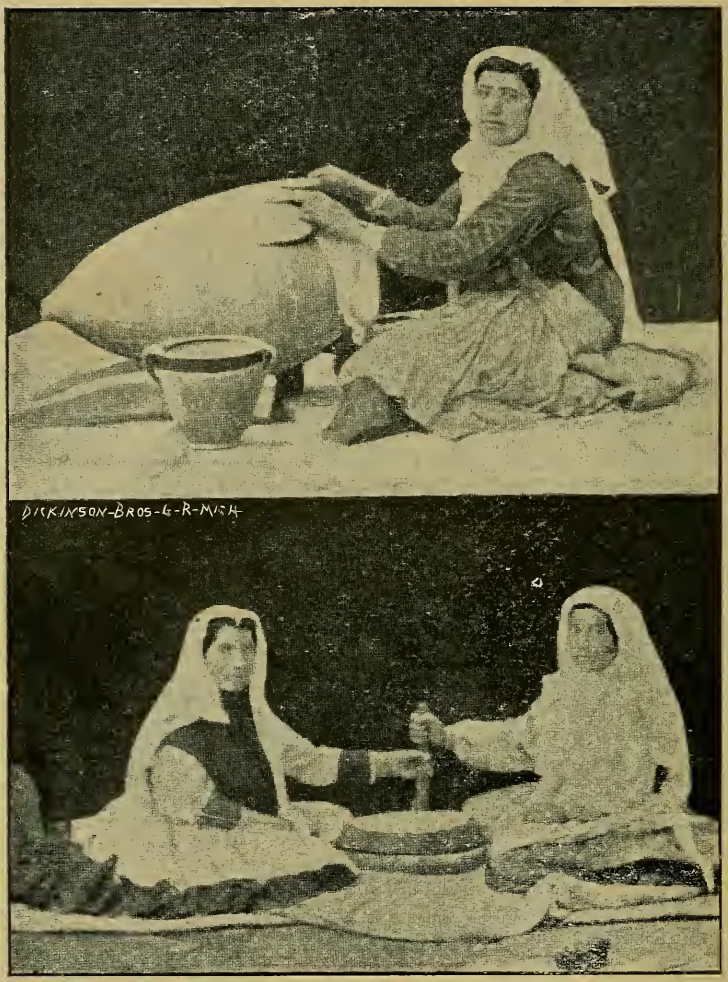
Das weibliche Geschlecht ist, wie fast nirgends anderswo, mit natürlicher Schönheit und Anmut begabt und ist darin ihren so berühmt gewordenen Nachbarinnen in Georgien fast gleich. Ihre Hautfarbe (Teint) ist klar, die Züge regelmäßig, die Augen immer pechschwarz. Blaue Augen sind durchaus nicht gern gesehen. Die Brauen gewölbt und schwarz; die Haare straff, schwarz, in viele kleine Zöpfe geflochten und reichen nicht selten bis auf den Boden. Helles Haar gilt nicht nur als guter Grund, ein Mädchen zu verschmähen, sondern sogar als Scheidungsgrund nach eingegangener Ehe — so sehr wird es von den Persern verabscheut. Ein rundes Gesicht und rote Wangen sieht man in Persien, wie überall, gerne. Dabei haben die persischen Frauen gewöhnlich ein anziehendes Lächeln, dünne, nicht schwulstige Lippen und fast vollkommene Zähne.

Trotzdem sie nun aber so mit angeborener Schönheit begabt sind, verunstalten sie sich selbst gar zu häufig mit Schminken und Salben. Die Etiquette verlangt, daß das Haar einmal monatlich mit einer Mischung von Indigo und Henna (ein Färbestoff) eingerieben wird, wodurch es eine tiefschwarze Farbe annimmt. Dieselbe Mixtur auf die Finger- und Zehennägel gestrichen, färbt diese dunkelrot. Da die Frauen nie Handschuhe und nur selten Strümpfe tragen, stechen die roten Finger und Zehen sehr hervor. Die Augen werden täglich mit „Kohl", einem schwarzen Pulver, bestreut.

Auch auf die Perserin übt Schmuck und Geschmeide einen großen Reiz aus. Sie tragen Armspangen, Amulette, Halsbänder, Ohrringe, Finger- und Nasenringe. Die meisten tragen ein Gehänge von Gold- und Silbermünzen mit Perlen von allerlei Farben am Halse, die wie Fransen bis auf die Brust herabhängen. Eine ähnliche Verzierung ist an dem Käppchen angebracht und hängt über die Stirne herab. In die Haarflechten werden bunte Bänder, ebenfalls mit Gold- und Silbermünzen besetzt, oder andere eigens zu diesem Zweck verfertigte silberne Zierraten

Eine christliche persische Jungfrau.

Persische Frau im Hauskleide.



Frau am Butterfaß.
Frauen an der Mühle.

eingeflochten. Sie tragen goldene und silberne Gürtel, oft mit kunstvoller Filigranarbeit verziert und mit Schildpat und Edelsteinen besetzt. Smaragde, Rubinen und Saphire sind in Persien so häufig, daß sie kaum beachtet werden.

Die Beschäftigung der reichen Frauen ist sehr einfach und auf ein Minimum beschränkt. Sie thun wenig oder gar nichts. Nicht einmal ihre eigenen Kinder stillen sie, von Hausarbeit gar nicht zu reden, da sie ein Heer von Bediente haben, die alles Nötige besorgen. Sie begnügen sich, was Beschäftigung anbetrifft, mit Essen, Schlafen, Plaudern und rauchen dabei ihre Wasserpfeife so oft als möglich. Hin und wieder findet eine Geschmack an Stickarbeit und am Nähen und vertreibt sich dann die Zeit mit diesen Arbeiten. Auch findet man hie und da eine, die lesen kann, aber die große Mehrzahl geht dieses angenehmen und nützlichen Zeitvertreibes verlustig. Daher sind ihre geistigen Anlagen und Fähigkeiten auch schmählich vernachlässigt und unentwickelt und ihre Körper durch lauter Mangel an Bewegung geschwächt, und da sie wenig mehr verstehen und können, als sich um ihre Toilette zu bekümmern, ist ihnen das Leben mehr eine Last als eine Lust.

Aermere und arme Frauen haben es nicht so bequem. Sie müssen das Mehl, woraus sie Brot backen sollen, erst selber mahlen. Zwar gibt es in wasserreichen Gegenden Wassermühlen und, wo es an Wasser mangelt, Mühlen, die von Tieren wie Eseln, Büffeln oder Mauleseln in Bewegung gesetzt werden; aber viele können sich aus Armut derselben nicht bedienen, und so müssen denn nach uralter biblischer Weise die Weiber auf Handmühlen das Mahlen besorgen. „Zwei werden mahlen an der Mühle, die eine wird angenommen, die andere wird verworfen werden.“ (Matth. 24, 41.) Eine solche Handmühle besteht aus zwei schweren runden Steinen. In der Mitte des unteren Steines ist ein runder Holzpflock befestigt, über den durch ein großes Loch in der Mitte der obere Stein auf den unteren gesetzt wird, so daß er sich auf demselben um den Pflock wie um

eine Achse dreht. Am Rande des oberen Steines ist wieder horizontal ein Pflock befestigt, der als Griff benutzt wird. Durch das Loch in dem oberen Steine wird das Korn geschüttet und nun von zwei Frauen der obere Stein rasch hin und her bewegt. Dadurch werden die Körner zwischen beiden Steinen geschroten und fallen als grobes Schrotmehl von dem äußeren Rande des unteren Steines herab auf ein Tuch, das zum Auffangen untergelegt ist. Außer Mehl zum Brotbacken wird auch alljährlich eine größere oder geringere Menge Weizen geschroten, aufgekocht und sodann in Form kleiner Kuchen gedörrt. Hieraus wird eine unter den ärmeren Klassen sehr gangbare Speise bereitet. Das Brot wird ähnlich wie bei uns zubereitet, nur wird es nicht in Laiben, sondern in dünnen Fladen gebacken. Ein Frau hat in der Hand eine Art Polster mit schwerem Zeug überzogen. Unten ist eine Hebe (oder Griff) angebracht. Auf dieses Polster wird eine dünn gerollte Lage Teig gelegt und dann gegen eine Außenseite des heißen Ofens gedrückt, wo sie hängen bleibt bis sie nach wenigen Minuten fertig gebacken ist und sodann durch eine andere ersetzt wird. Es wird gewöhnlich für die Bedürfnisse einer oder zwei Wochen auf einmal gebacken.

Wasserleitungen gibt es in Persien noch nicht. Alles Wasser zum Trinken und anderem täglichen Gebrauche muß von den Frauen herbeigetragen werden. Außerhalb des Dorfes ist ein öffentlicher Brunnen oder ein Fluß. Dahin gehen die Weiber des Morgens und des Abends und tragen den ganzen Wasserbedarf nach Hause. Der gefüllte große und schwere irdene Krug wird zuerst vom Boden auf die Hüfte und von da auf eine Schulter gehoben und so eilends nach Hause getragen. Ein solcher Krug hält fünf bis acht Gallonen Wasser, und es gehören starke Arme und lange Uebung dazu, einen solchen, ohne das Wasser zu verschütten oder den Krug fallen zu lassen, auf die Schulter zu heben. Diese Frauen sind jedoch von Jugend auf daran gewöhnt, und sie haben weiter eben keine Hanteln und andere Turnübungen nötig, um ihre Muskulatur auszubilden.

Es ist in der That ein herrlicher Anblick, jeden Morgen und Abend diese Frauen scharenweise mit dem Kruge auf der Schulter nach dem Brunnen und zurückwandern zu sehen. Eine große Erleichterung bei dieser sauren Arbeit ist ihnen die Gelegenheit ungezwungener Unterhaltung auf dem Wege, und man sieht ihnen ordentlich an, welches Vergnügen ihnen dieses bereitet. Man denkt dabei unwillkürlich an Abraham's Knecht Elieser und Rebekka am Brunnen oder an die Geschichte von Jesus und der Samariterin am Jakobsbrunnen. (Joh. 4.)

Butter wird in einem großen etwas wie ein Ei geformten irdenen Gefäße bereitet. Dasselbe wird auf einen sogenannten Sattel oder Bock gelegt und schnell aufwärts und abwärts bewegt (gewiegt) bis die Butter fertig ist. Im Uebrigen ist das Verfahren ähnlich dem in anderen Ländern.

Auch das Schneiden und Einernten des Getreides wird von Frauen besorgt. Die Ernte beginnt gewöhnlich anfangs Juni und dauert bis Ende Juli oder anfangs August. Dies sind schwere Monate für die Weiber. Mit Tagesanbruch müssen sie auf sein, um ihren häuslichen Pflichten bis etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang obzuliegen. Dann müssen sie mit ihren Sicheln eine bis zwei Meilen weit wandern, oft eine Wiege mit dem Säugling auf dem Rücken. Bis Sonnenuntergang wird nun auf dem Felde gearbeitet mit einer Unterbrechung von zwei Stunden am Mittage. Die Mütter stellen die Wiegen mit den Kleinen unter einen Baum, wo sie dieselben während der Feldarbeit überwachen und etwa ein wenig wiegen können, wenn das Kleine gar zu sehr weint.

Die Erntezeit ist die heißeste Zeit des Jahres. Die Sonne brennt während des ganzen Tages glühend heiß hernieder. Während die Frauen schneiden, sammeln die Männer das Getreide und binden es in Garben; dann wird es auf die Tenne zum Dreschen gebracht. Manche arme „Ruth" folgt hier den Garbensammlern und liest auf, was liegen geblieben ist.

Bei Sonnenuntergang geht es nach Hause zurück, müde und bestaubt; doch ehe das arme, geplagte Weib sich zur Ruhe begeben darf, hat sie wieder häusliche Pflichten zu erfüllen.

Kaum ist die Feldfrucht eingeheimst, so beginnt schon die Weinernte. Frauen müssen das Abpflücken der Trauben versehen und die großen gefüllten Körbe sodann an das Ende des Weinberges tragen, wo die Trauben in der Sonne ausgebreitet und zu Rosinen gedörrt werden. Es dauert dies gewöhnlich 15 — 20 Tage, worauf sie eingesammelt und zu Hause für den Verkauf aufgestapelt werden. Die übrigen Trauben werden zu Molasse und Wein verarbeitet. Die Männer nehmen freilich an diesen Arbeiten im Weinberge Teil, doch der größte und schwerste Anteil fällt auf die Frau.

Das eheliche Verhältnis.

Nimmt der Gemahl seine Mahlzeit ein, so darf sein Eheweib nicht neben oder bei ihm sitzen oder an demselben Tische mit ihm essen, sondern sie muß mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm stehen, seiner Befehle harren und jeden Augenblick zu irgend einer Dienstleistung bereit sein. Ist er mit seiner Mahlzeit zu Ende, so hat sie ihm Wasser über die Hände zu gießen und dieselben abzutrocknen; dann bringt sie seine Pfeife in Brand und reicht ihm dieselbe mit einer anmutigen aber sklavischen Verbeugung. Während er nun raucht, bedient sie die Kinder ebenso wie vorher den Mann. Sind diese befriedigt, dann erst kommt sie an die Reihe. Das Gesicht zur Wand gekehrt nimmt sie nun von den Resten der Mahlzeit zu sich. Geht der Mann aus, so darf seine Frau nie in seiner Nähe sein, denn einmal gilt es als eine Schande für den Mann, mit einer Frau zu gehen, zum andern würde er auch leicht den Verdacht auf sich laden, als spaziere er mit einer anderen und nicht mit seiner Frau, da eben in Folge der Verhüllungen alle Frauen auf der Straße unkenntlich sind. Die Frau hat darum auch auf ihren Ausgängen nie Hilfe oder Schutz von ihrem Mann zu erwarten. Geht der Mann

auf Reisen, so nimmt er nicht von seinem Weibe zärtlichen Abschied oder hält gar mit ihr eine Beratung darüber. Und sollte er Jahrelang ausbleiben, so würde er ihr nicht einen einzigen Brief schreiben. Ist eine Nachricht oder Erkundigung unabweisbar notwendig, so wendet er sich an seinen Vater oder Bruder oder sonst einen nahen Verwandten. Er vertraut seinem Eheweibe kein Geld an, sondern händigt, was sie zum Lebensunterhalte nötig hat, einem Freunde ein, der es ihr dann nach und nach, so wie sie es braucht, auszahlt. Ist der Mann in mißlicher Geschäftslage oder sonst in Not und Unannehmlichkeit, so denkt er nicht daran, seinem Weibe davon Mitteilung zu machen oder sie gar um Rat zu fragen. Im Gegenteil darf sie nicht einmal zugegen sein, wenn er mit seinen Freunden über Geschäftssachen redet. Und ist sie geistig bedrückt oder körperlich leidend und unwohl, so würde sie sich nicht erdreisten, ihm, ihrem Eheherrn, davon zu sagen, denn sie würde gewiß nichts als unfreundliche, harte Worte zu hören bekommen anstatt tröstlichen Mitleids. In allen derartigen Hinsichten ist er ihr kein liebender Gatte, sondern nur ihr Besitzer und Herr.

Mission in Persien.

Mit Persien beginnt die Weltgeschichte. Eden, das Paradies, war in oder an den Grenzen dieses Landes. Die Erbauer Babels waren „vom Morgen" gekommen nach dem Lande der zween Flüsse. Da war der Herd der Zivilisation und die Wiege der Völker. Iran oder Persien in seiner größten Ausdehnung war zu einer Zeit der Mittelpunkt der Bevölkerung, der Sprachkenntnis und der Kunst, welche alle, anstatt westlich zu ziehen, wie einerseits von Phantasten behauptet worden ist, oder östlich, wie von anderer Seite mit ebenso glaubwürdigen Gründen dargethan wird, sich vielmehr nach allen Richtungen zugleich hin ausbreiteten, in alle Gegenden der Erde.

Von dem Gründer des persischen Reiches weissagt Jesajas: „So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, Kores, dessen rechte Hand ich gestärkt habe, die Völker vor ihm zu unterjochen." — — „Ich will vor dir herziehen ..... Kores ist mein Hirte, und er wird thun nach allem meinem Gefallen." So dehnte sich durch Gottes Hand das kleine Königreich Pars an dem Meerbusen, nur ein Distrikt des mächtigen Iran, aus und eroberte, bis es die ganze westliche Hälft Asiens umschloß und das untere Teil des Nil.

Dieses große Reich war in gewisser Hinsicht ein Vorbild des herrlichen und ewigen Reiches Jesu Christi, wie Cyrus oder Kores ein Vorbild war des „guten Hirten."

Durch Cyrus und seine Nachfolger wurden die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreit, es wurde ihnen erlaubt mit den aus ihrem Tempel geraubten goldenen und silbernen heiligen Gefäßen wieder in ihr Land zurückkehren und dort

wurden sie bei dem Wiederaufbau Jerusalems beschützt und unterstützt.

Eine große Zahl Juden aber blieben in dem Lande der Gefangenschaft und wurden daselbst durch die schöne Königin Esther vor gänzlicher Ausrottung bewahrt. Sie waren über alle 120 Provinzen des Xerxes zerstreut und das Reich des Cyrus erstreckte sich auch über die Städte der Meder, wohin die zehn Stämme waren weggeführt worden.

Es ist auch bemerkenswert, daß die Perser das einzige Volk waren, welches mit den Juden in dem Abscheu gegen den Götzendienst übereinstimmte, und es gibt Beweise dafür, daß eine Persische Uebersetzung des alten Testamentes in den Synagogen gebraucht wurde.

Hieraus mögen wir mit Sicherheit schließen, daß das Wort Jehovas und sein Dienst durch sein auserwähltes Volk, als Er es um ihres Abfalls willen in die Gefangenschaft dahingab, durch das ganze große Reich in Persien, wie auch im römischen Reiche denen, die es gefangen hielten, bekannt und nahe gebracht wurde.

Diese Zerstreuung war eine im Rate der Vorsehung liegende Vorbereitung auf das Christentum.

Die Kirchengeschichte Persiens begann, als die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, den neugeborenen König der Juden, dessen Stern sie im Morgenlande gesehen hatten, anzubeten. Diese Weisen waren Perser und ihr Kommen deutete darauf hin, daß Persien und alle anderen Völker ihren Nacken beugen würden unter das sanfte Joch des Herrn. Und als die Verheißung: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch," am ersten christlichen Pfingstfest erfüllt war, da werden von den Fremden in Jerusalem, die zugegen waren, zuerst genannt „Parther, Meder und Elamiter," lauter Bewohner Persiens. Petrus selbst wanderte mit seinem Weibe durch die heiße Wüste und predigte wenigstens in Babylon. Er hatte es auf dieses Land abgesehen und, nach Ueberlieferungen, sollen noch zwei andere Apostel, sowie Thomas und Matthäus

auf diesem Felde gearbeitet haben. Von dem Christentum in Persien in der ersten Zeit ist wenig bekannt. Geschichtsschreiber erzählen nur, daß dort die Kirche geblüht und sich ausgebreitet habe, und aus diesem Schweigen der Geschichte schließt man, daß unter den Parthern keine langen und schweren Verfolgungen stattgefunden haben. Mit dem Emporkommen der Sassaniden (A. D. 226) aber fing die alte heidnische Religion an, wieder anfzuleben, und es wurde ein verzweifelter Versuch gemacht, alle anderen Religionen aus dem Lande auszurotten. Von der Zeit des Königs Sapor an, als das Christentum im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, fühlten sich die Christen in Persien zu diesem ersten christlichen Staate hingezogen. Fast zu gleicher Zeit mit dem Kriege gegen Konstatin den Großen brach daher im Jahre 339 eine blutige Verfolgung der Christen in Persien aus. Sie währte vierzig Jahre lang und nach dem Bericht des Mares, Bischof zu Seleuzia, erlitten 160,000 den Märtyrertod. Es mag dies eine übertriebene Angabe sein, aber das syrische Werk „Die persischen Märtyrer" gibt diese Zahl an und schildert die schrecklichen Leiden und Qualen jener getöteten Christen.

Im Jahre 410 gestattete der mild gesinnte Yazdegird I. einer christlichen Synode, sich in seiner Hauptstadt zu versammeln und ihren Primas zum römischen Kaiser zu entsenden. Eine erneuerte heftige Verfolgung unter seinem Nachfolger Bahmann V., einem beliebten Helden der persischen Weltgeschichte, führte zu einem Kriege mit Rom, 422. Durch den hierauf folgenden Frieden erlangten die Christen im römischen Reiche und in Persien Religionsfreiheit.

Aber die Thronbesteigung Yazdegirds II. anno 438 brachte neue Verfolgungen über die Christen und Juden in Persien. Darüber brach jedoch ein Aufruhr in Armenien aus, der nicht unterdrückt werden konnte, bis der König seinen Unterthanen völlige Gewissensfreiheit versprochen hatte.

Der soeben im Vorstehenden geschilderte Zeitabschnitt zeich-

nete sich aber auch durch furchtlose Unternehmungen auf dem Gebiete der Mission aus.

Im Jahre 334 wurde ein Bischof nach dem entfernten Toos in Khorassan gesandt. Ein Erzbischof hatte schon anno 420 seinen Sitz in Meroe, was ja mehrere Bischöfe mit vielen bekehrten Christen, die unter ihm lebten, voraussetzt, und ein Bistum wurde um jene Zeit in Herat gegründet. Während dieser Jahrhunderte stand die persische Christenheit vielfach dem Reiche Jesu Christi feindlich gegenüber. Aus ihrer Philosophie und Religion entsprangen die Keime zu vielen großen Ketzereien wie Gnosticismus, Manichäismus und andere Systeme der Theosophie, welche Zertrennung und Aergernis in der Kirche anrichteten.

Bischof Nestorius von Konstantinopel war bereit, die Jungfrau Maria die Mutter Gottes zu nennen, leugnete aber ihre Göttlichkeit und hielt fest an der Vereinigung zweier Naturen in der Person Jesu Christi.

Fälschlich angeklagt, wurde er ungehört verurteilt und verbannt. Seine Anhänger, schließlich aus dem römischen Reiche vertrieben, fanden 489 eine Heimat in Persien.

Barsumos, der Gründer des Predigerseminars zu Nisibis, welches so viele gelehrte Missionare ausgesandt hat, arbeitete von 440 bis 485 mit solchem erstaunlichen Eifer und Geschick für seine Glaubensgenossen, daß sie die bedeutendste Kirchengemeinschaft des Landes wurden.

Den Nestorianern war es vorbehalten, das Evangelium dem großen heidnischen Osten zu bringen, und sie erwiesen sich in dieser Arbeit nicht untreu.

„Jahrhunderte lang," sagt Tracy in seiner Geschichte, „hielten sie Missionen in der Tartarei, China und anderen östlichen Ländern. Ihre Kirchen waren von Syrien und der Insel Cypern bis Pekin und von der Küste Malabars und Ceylons bis nach Sibirien anzutreffen. Manche Kaiser von China waren dem Christentum geneigt und ließen viele Kirchen erbauen." Man glaubt, daß die durch diese Missionen Bekehrten

zahlreicher gewesen seien als die griechischen und lateinischen Gemeinschaften.

Falls die Bildsäule des Sigan Fu in China glaubwürdig ist, war das Evangelium von Jesu Christo in diesem Lande schon vor 636 n. Chr. gepredigt worden.

Auch sollte hier nicht unerwähnt bleiben, daß der große Gelehrte und Missionar Subchaljesu um das Ende des achten Jahrhunderts mit großem Erfolg in Gelae am Kaspischen Meere gepredigt hat.

Wenn auch nicht förmliche Verträge friedlicher Duldung von seiten Muhammeds und Omars mit den Nestorianern geschlossen wurde, wie von manchen Schriftstellern behauptet, von anderen dagegen bestritten worden ist, so steht doch fest, daß viele der letzteren hohe Ehrenstellen im Staate unter der arabischen Regierung bekleideten. Und obgleich die Araber nach der entscheidenden Schlacht bei Nehorvend im Jahre 642 die Herren im Land waren, sah sich der Islam doch genötigt, dem biegsameren und toleranteren Geiste der Perser Zugeständnisse zu machen. Daher die Gelegenheit der Kirche, selbst dann noch Mission zu treiben.

Aber bei aller Gelegenheit und allen großen Errungenschaften blieb dennoch der Nestorianismus nur eine Sekte in der Christenheit, in der die „Einfalt des evangelischen Glaubens gestempelt und angehaucht war mit der syrischen Religionslehre." Seine Kraft war zersetzt von Aberglauben und zeigte sich darum unfähig, auf die Dauer die Völker zu bilden und zu läutern.

Bis zum Jahre 1000 hatte der Islam bereits große Fortschritte gemacht und um 1300 beherrschte er schon die Länder um das Kaspische Meer, wo das Christentum doch so lange Zeit fest gegründet gewesen war.

Der bigotte, eifrige Mahmoud, Sultan von Kabul, hatte, wie man glaubt, Millionen durch sein Schwert zu Muselmännern gemacht. Als aber zu Ende des 14. Jahrhunderts der wilde Tamerlan, der größte Eroberer, wie ein Wirbelwind

über Asien dahinfegte, folgte die schreckliche Anarchie und Verfolgung, die die Kirche zusammenschrumpfen machte und die Kirchen zerstörte.

Römische Missionare trugen auch ihr Teil bei, den gänzlichen Verfall der Kirche zu beschleunigen. Um 1500 war die Nestorianische Christenheit fast ausgerottet, gerade in den Ländern ihrer früheren Triumphe. Die armseligen Ueberreste der Kirche, die fünf Jahrhunderte lang das Kreuz durch Asien hin verbreitet hatte, wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts in den Bergen von Koordistan wieder aufgefunden.

Johann de Monte Corvino, der berühmte römische Missionar unter den Mongolen und Chinesen, der dann Erzbischof von Pekin wurde, arbeitete zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts auch in Tabriz in Persien. Seine Arbeit war von kurzer Dauer, aber sehr erfolgreich. Doch den schnellen Bekehrungen folgte ebenso schneller Abfall. Etwa im Jahre 1341 fertigten die Römlinge eine fehlerhafte und verfälschte Uebersetzung der vier Evangelien. Im siebenzehnten Jahrhundert schienen sie festen Fuß im Lande gefaßt zu haben, aber ihr Einfluß verringerte sich nach und nach. Jetzt haben sie in mehreren Städten Missionen mit Kirchen und Schulen und zwei oder drei Nonnenklöster; alles Frucht der Arbeit in diesem Jahrhundert. Ihre Schüler und Uebergetretenen zählen etwa 5000.

Im Jahre 1747 drangen zwei heldenmütige Moravier, Hocker und Rüffer, Aerzte, bis nach Ispahan vor, unter den Magiern oder Feueranbetern zu arbeiten. Sie wurden wiederholt ausgeraubt und hatten viel Mühseligkeiten zu erleiden, wie z. B. zu Fuß und fast nackt durch den heißen Wüstensand zu wandern, wozu sie gezwungen wurden. Wegen der herrschenden Anarchie und dem Elende im Lande unter Nadir Schah verließen sie dasselbe wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

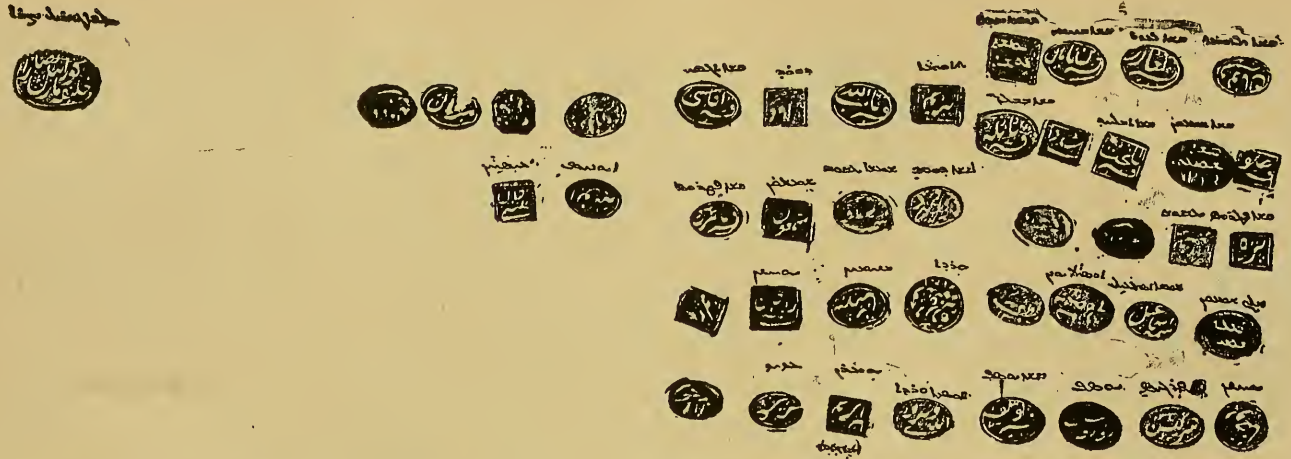
Mit dem neunzehnten Jahrhundert brach in Persien der Zeitabschnitt der evangelischen Missionen an. Die Reihe der teuren Männer, die sich diesem Werke gewidmet haben, wird

eräffnet durch den edlen Heinrich Martyn. Am 9. Juni 1811 traf er von Indien aus in Schiras ein. In dieser Stadt persischer Gelehrsamkeit und moslemitischer Bigotterie, dem „Sitze Satans", wie er sie nennt, revidierte er seine Uebersetzung des neuen Testaments und predigte keck von dem Sohne Gottes. Die Geschichte seiner Kämpfe mit den scharfsinnigsten Lehrern des Islam, seiner gefahrvollen Reise zu dem Schah, um demselben ein Exemplar seiner Uebersetzung zu überreichen, seine drei Monate lange Krankheit in Tabris, sein letzter Ritt, sein einsamer Tod zu Takat am 18. Oktober 1812 haben seine Nachfolger seit über 80 Jahren immer wieder zu neuem Eifer angefeuert.

Im Jahre 1829 kam Dr. Pfander von der Baseler Missionsgesellschaft nach Tabris. Die Frucht seiner kurzen Arbeit waren verschiedene Abhandlungen, besonders die wichtige Schrift: „Wagschale der Wahrheit," worin die Beweise für die Wahrheit des Muhamedanismus und des Christentums einander gegenübergestellt sind.

Pastor Friederich Haas und andere Deutsche fanden sich genötigt nach einem vierjährigen Kampfe mit gewissenloser Bigotterie in Tapris wieder heimzukehren (1837). Grover arbeitete in Bagdad von 1829 bis 33 und Merrick in verschiedenen Teilen des Landes von 1835—45. Ihre Bemühungen, größtenteils erfolglos, erstreckten sich hauptsächlich auf Bekehrung der Muselmänner.

Dr. Wilhelm Glenn von der schottischen Missionsgesellschaft betrat dies Feld im Juli 1838. Er hatte mehrere Jahre in Astrachan, Rußland, zugebracht, wo er an einer persischen Uebersetzung des alten Testaments gearbeitet hatte. Nachdem diese Arbeit 1847 vollendet war, reiste er nach Schottland, um den Druck des Werkes zu überwachen. Siebenzig Jahre alt kehrte er nach Persien zurück und wohnte in Teheran, um bei der Ausbreitung der Bibel behilflich zu sein. Im Hofe der alten armenischen Kirche zu Teheran ist seinem Andenken eine Gedenktafel gewidmet.



We also, the clergy of Urmia approve of the appointment of Mr. Adams. He is fit for the above mentioned service, and very zealous to do good works for his people, and the establishment of the Kingdom of Christ. The people in the (Kurdistan) mountains are in greater need than we are.

May the Lord be with him.

July 14. 1895

Translated from the original by the Rev. Mr. Abr. Yohannan.

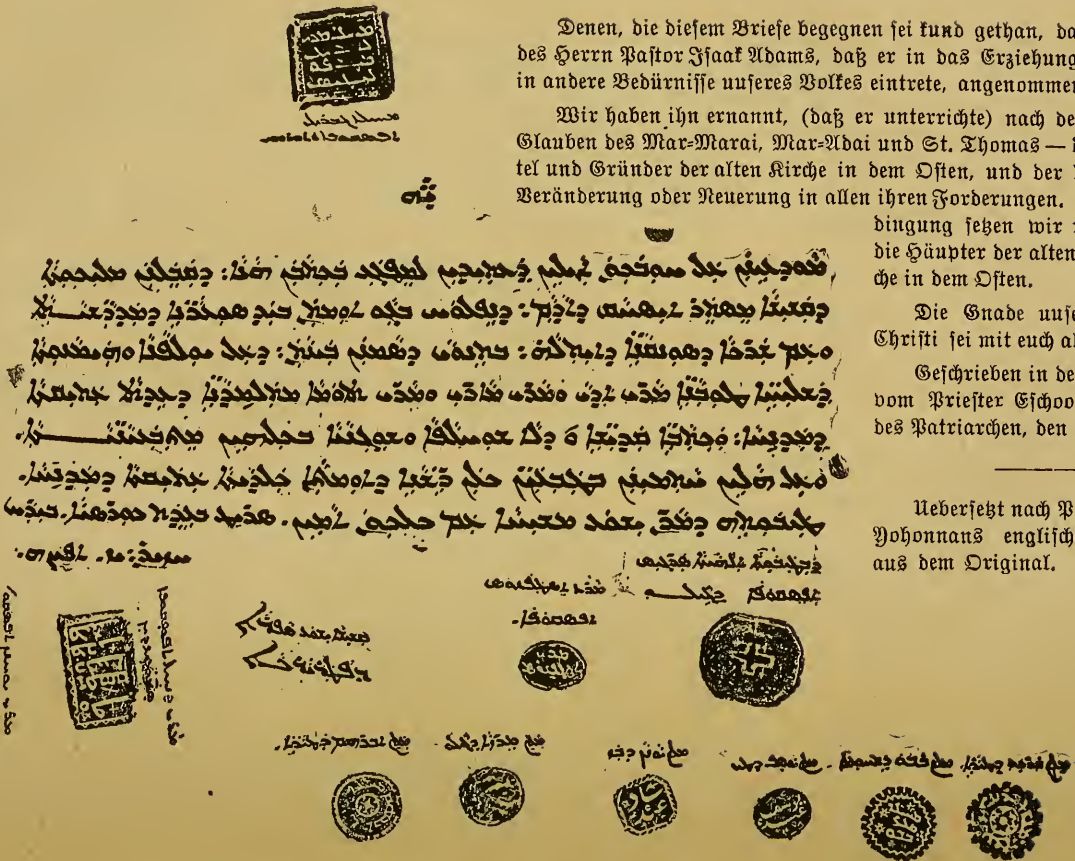
Prof. Yohannan vom Columbia College sagt, nach einer persönlichen Bekanntschaft, er glaube, daß Isaak Adams wegen seiner Bekanntschaft mit der Sprache und als ein geborener Nestorianer zur Missionsarbeit in Persien besonders befähigt, und einen großen Vorteil über ausländische Missionare habe.—Banner of Truth.

Denen, die diesem Briefe begegnen sei kund gethan, daß wir den Plan des Herrn Pastor Isaak Adams, daß er in das Erziehungswerk, wie auch in andere Bedürfnisse unseres Volkes eintrete, angenommen haben.

Wir haben ihn ernannt, (daß er unterrichte) nach der Lehre und dem Glauben des Mar-Marai, Mar-Abai und St. Thomas — der seligen Apostel und Gründer der alten Kirche in dem Osten, und der hl. Schrift, ohne Veränderung oder Neuerung in allen ihren Forderungen. Unter dieser Bedingung setzen wir unsere Siegel — die Häupter der alten chaldäischen Kirche in dem Osten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen

Geschrieben in der Amtswohnung vom Priester Eschoo, dem Schreiber des Patriarchen, den 15. Juni, 1895.



Uebersetzt nach Pastor Prof. Abr. Yohannans englischer Uebersetzung aus dem Original.

Welch glänzende Sterne werden einst in den Kronen derer zu sehen sein, die den Millionen in Persien das Wort des Lebens zugänglich gemacht haben. Um das Jahr 1832 wurden Schmidt (Smith) und Dwight von der A. B. C. F. M. ausgesandt die Gegenden des nördlichen Persien zu durchforschen. Sie beschlossen unter den Nestorianern eine Mission zu gründen. Achtzehnhundert fünf und dreißig wurden Perkins und Grant ernannt als die ersten Missionare. Sie kamen nach Urumiah und fingen eine Schule an. Das Schulzimmer war in einem Erdgeschoß; anstatt Bücher gebrauchten sie Wandkarten. Die Unterrichtsgegenstände beschränkten sich auf Unterricht in der Bibel, ein wenig Rechnen und Geographie. Die Schüler waren Bischöfe, Priester, Vorsteher und Diakonen der alten nestorianischen Kirche. Im Jahre 1843 wurde Stoddard zum Superintendenten der Schule in „Serry," etwa drei Meilen von Urumiah entfernt, ernannt.

Die Stellung der Frauen in Persien war, als die ersten Missionare 1835 dahin kamen eine sehr verschiedene von der, die sie heute einnehmen. Damals konnte nur eine einzige Frau im Lande lesen. Sie hieß Helena und war die Schwester des Patriarchen. Die Häuser zu jener Zeit waren groß, und die ganze Verwandtschaft, zuweilen 30 Personen, wohnte in einem Hause. Die Frauen wurden wie Sklavinnen behandelt. Nach Beendigung ihrer Hausarbeit mußten sie aufs Feld und da wie Männer Feldarbeit thun und doch noch daneben für ihre Kinder sorgen. Dabei wurden sie oft in brutaler Weise von ihren Männern mißhandelt und mit Schimpfnamen wie Katze, Kuh, Esel etc. belegt.

Nur mit großer Mühe und Beharrlichkeit gelang es den ersten Missionaren hier Eingang zu finden und nur einige kleine Mädchen eine kurze Zeit am Tage unterrichten zu dürfen. Die Arbeit ging nur sehr langsam von statten. Im Jahre 1843 gründete das wohlbekannte Fräulein Fiske ein Kostschule. Sie verstand nur ein einziges syrisches Wort, das Wort „Mädchen."

Begegnete sie Leuten so sprach sie dieses Wort und ging dann weiter. Aber die Leute trauten ihr nicht. Sie glaubten, sie wolle die Mädchen in Bienen verwandeln, daß sie nach Amerika fliegen sollten, und ließen deshalb ihre Töchter nicht zu der Fremden gehen. Endlich fanden sich doch vier, und als sie eines Morgens in ihrem Zimmer saß, sah sie Marh Johannen mit zwei Mädchen ankommen. Sie ging ihm bis zur Thüre entgegen und ihr Herz schlug so in Liebe zu den kleinen Geschöpfen, daß sie vor Freuden weinte. Marh Johannen sagte ihr, diese beiden Mädchen sollten ihr gehören und Niemand könne ihr dieselben streitig machen. Sie hatte keine Bücher zum Unterricht der Mädchen, doch wußte sie sich zu helfen. Sie schrieb die Lektionen auf lange Streifen Papier und hängte sie an den Wänden auf.

Aus solchen Schulen sind Hunderte wohlerzogene und aufgeklärte, in Gottes Wort wohl unterrichtete Männer und Frauen hervorgegangen, sind ein Salz geworden, wohin immer sie gekommen sind.

Alle Arbeit der A. B. C. F. M. in Persien wurde 1871 an die presbyterianische Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten übertragen. Dieselbe hat gegenwärtig etwa 2400 Kommunikanten und ihre Schulen sind überfüllt. Im Jahre 1869 beschickte die englische Missionsgesellschaft Ispahan, später auch Buschir. Amerikanische Missionsstationen gibt es heute in Teheran, Hamadan, Tabris, und Urumiah. Eine Anzahl Außenposten befinden sich in den Händen eingeborner Gehülfen, aber der Rest der zehn Millionen Einwohner ist in Wirklichkeit noch unversorgt.

Die Mehrzahl der großen Städte und fast alle die kleineren sind noch nicht einmal durch Vorposten oder Stationen besetzt. Im Jahre 1887 sandte der Erzbischof von Canterbury in London Missionare nach Urumiah, welche dort mit den Nestorianern gemeinschaftlich arbeiten. Achtzehnhundert vier und neunzig wurden zwei lutherische Missionare durch Pastor Faber von Ber-

lin in Deutschland nach Urumiah gesandt, um von da aus unter den Muhammedanern zu missionieren.

Diese beiden, Zerweck und Kitzle, waren jedoch nicht genugsam darauf bedacht, ihr Vorhaben geheim zu halten, sondern redeten überall frei und offen darüber, was ihre Absicht sei. Nicht nur durch mündliche Mitteilung wurde diese Angelegenheit bekannt, sondern sogar die Presse veröffentlichte den Zweck ihrer Anwesenheit in Persien. So kam es auch vor die Ohren des Schah, der sofort telegraphisch den Missionaren befahl, das Land ungesäumt zu verlassen und sich in dessen Grenzen nicht wieder blicken zu lassen. In Persien gibt es bis jetzt keine öffentlich anerkannte Religionsfreiheit unter den Muhammedanern.

Alle Bitten und Vorstellungen der beiden Missionare waren umsonst; aber das Traurigste in dem ganzen Handel war der frühe und ganz unerwartete Tod Pastor Kitzle's, der nun seine letzte Ruhestätte in einem Lande finden mußte, wo es ihm nicht erlaubt gewesen, zu leben und für Christum und die Rettung der Seelen zu wirken. Sein Begleiter, Dr. Zerweck kehrte nach Deutschland zurück.

Noch ein Missionswerk müssen wir hier erwähnen: Die Arbeit des Pastor Peria Johannan, eines geborenen Persers und Zöglings der Anstalt in Hermansburg, Deutschland, von wo er auch seinen Unterhalt empfängt. Er arbeitete meistens in Wazeriwa und den benachbarten Dörfern. Durch sein Lehren, Predigen und Verbreiten der Heiligen Schrift ist bereits viel ausgerichtet worden, aber auch die Einfachheit seiner Lebensweise und die Art und Weise, wie er bei seiner Arbeit zu Werke geht, haben viel zu seinen Erfolgen beigetragen.

Religionskämpfe.

Vom religiösen Standpunkte aus ist Persien ein sehr wichtiges Glied in der Kette muhammedanischer Länder zwischen Marokko in Afrika, der chinesischen Mauer und den Grenzen Indiens. Diese Kette ist unterbrochen durch das von Frankreich er-

oberte Algerien, das von England beherrschte Egypten und das russische Turkestan. Von den vier unabhängigen moslomitischen Staaten Marokko, Türkei, Persien und Afghanistan hat Persien wohl die größte inwohnende Lebenskraft und die beste Aussicht auf nationales Leben, und ist dennoch dabei Religionswechseln am meisten zugänglich.

In der Türkei ist der Sultan der Kalif, das Land ist eine Theokratie und die Religionslehrer müssen in gutem Einvernehmen mit dem Staate bleiben. In Persien geht es unruhiger zu. Der König und seine Beamten demütigen gerne die Mollahs (Priester) und nicht selten wird der oberste Maschtahead (Oberpriester) einer Stadt in die Hauptstadt zitirt oder ins Gefängnis geworfen, weil er seine Befugnisse überschritten, einen Aufruhr erregt oder sich einem weltlichen Beamten wiedersetzt hat. Und gerade diese Reibereien zwischen bürgerlicher und kirchlicher Gewalt schaffen eine gewisse Duldsamkeit beider Parteien in Glaubenssachen. Große Gemeinden in Persien gibt es, die sich nie wohl gefühlt haben unter der moslemitischen Herrschaft und unter derselben als unter einem schweren Joch seufzen. Die Ali Illah-Muhammedaner sind in manchen Distrikten in der überwiegenden Mehrheit, in anderen wieder die Babi-iten, Anhänger eines geheimnisvollen Glaubens, der das ganze Religionsgebäude des Islam zu untergraben droht.

Persien ist noch nicht wie Japan ein Land, das nach einer Religion forscht, doch gibt es der Anzeichen viele, daß der Kreislauf des Islam sich seinem Ende nähert. Tausende sind „mühselig und beladen" und gar manche hören den Ruf Jesu: „Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

In Kurdistan sowie in einigen Gegenden Persiens leben Yesideas oder Teufelsanbeter. Hunderte dieser armen Menschen sind bei dem Versuche, sie unter das Joch des Islam zu zwingen, hingeschlachtet worden. Diese armen Heiden wenden sich in ihrem Jammer an die Missionare und bitten darum, als Chris-

ten eingeschrieben und im Christentum unterrichtet zu werden, um sich vor den Grausamkeiten der Muhammedaner zu retten.

Es sind dies in der That Heiden, Menschen, die den Satan selbst als ihre höchste Gottheit verehren. Sie glauben daß der wahre Gott dem Satan die Regierung der Welt auf zehn tausend Jahre überlassen habe. Unter den ca. 50,000 in Persien und den Bergen von Kurdistan lebenden Juden ist ebenfalls Unruhe. Viele schauen nach Jerusalem in Erwartung eines Befehls, dahin zu pilgern; andere fragen ängstlich: „Wann wird endlich der Messias erscheinen," während wieder andere die Schrift lesen und bekennen: „Ja, er ist bereits erschienen." Aber auch gar manche der Letzteren, die sich anfangs durch das Wort vom Kreuz angezogen fühlten, fallen wieder zurück in den verführerischen Pantheismus der Babi-iten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in Rußland Abtrünnige, von der griechischen Kirche Ausgetretene, zum Judentum übergetreten sind und in Persien dagegen sich eine Neigung zeigt, daß abtrünnige Juden sich der Babi-Religion in die Armee werfen.

Das Missionsfeld Persien enthält eine große Anzahl Namenchristen und Juden. Der Kern von Kurdistan liegt in diesem Felde, und an uns ergeht der Ruf, einen guten Teil der Ernte daselbst einzuheimsen, O, wie wenig ist doch noch geschehen für das Kurdenvolk, das allein etwa 5,000,000 zählt! Alles in Betracht gezogen, welch wunderbares Arbeitsfeld sehen wir hier vor uns! Wo finden wir ein anderes, das an merkwürdiger Mannigfaltigkeit das Materials wie an eigentümlichen Möglichkeiten mit diesem zu vergleichen wäre?

Wir legen den Grund und sehen bis jetzt nur wenig davon, aber der große Bauherr wird sich hier einen Tempel errichten. Und welch' ein Gebäude wird das sein, wenn erst alle die verschiedenen Bausteine gebrochen, geschliffen und auf Christum, den Eckstein, aufgebaut sein werden! Hier sind drei mächtige Völkerrassen der Erde vertreten, die Arier, die Semiten und die Turanier; die Gegensätze und die Verschiedenartigkeiten unter

Landschaften der Erde sind nicht größer als unter diesen genannten Menschenschlägen. Die schneebedeckten Zacken des felsigen Jehi, die sengenden Ebenen Mesopotamiens, die felsigen Canyons Ravandooz, die tiefen Schluchten des Zab, die fruchtbaren Auen Urumiahs sind nicht mehr verschieden von einander als der Armenier, der süßlich freundliche Jakobit, der verschmitzte Perser, der stupide Türke, der unbändige Araber, der wilde Kurde, der geduldige Jude und der unterdrückte Nestorianer. Wir haben dort den orthodoxen Islam des Sunni, den ketzerischen Islam der Schiahs, den gereinigten Islam des Lab und den heidnischen Islam der Ali-Illahi.

Wiederum hat Gott, seit Persien muhammedanisch geworden und dem Christentum so ganz verschlossen war, hin und wieder Thüren geöffnet zu den Herzen des Volkes. Nach seiner Vorsehung hat er hie und da Ueberreste christlicher Gemeinden bleiben lassen, wie Fünklein in der Asche, an denen das längst erloschene helle Licht des reinen, seligmachenden Glaubens, zu seiner Zeit wird entzündet werden und die finstere Nacht des muhammedanischen Un- und Aberglaubens wieder hell erleuchten kann. Und daß das Anzünden bereits, wie wir gesehen, begonnen hat, ist ein großer Schritt in der Richtung.

Schluß.

◇◇◇

Der Titel unseres Büchleins (dessen Reinertrag bestimmt ist für die Mission in Persien) ist „Nacht und Morgen". Paulus redet von der Nacht als vergangen, und von dem Tag als herbeigekommen. Für diejenigen, die Interesse haben an den Dingen des Reiches Gottes, und an der Herrlichkeit, in Christo geoffenbart, ist dies deutlich. Durch den Fürsten der Finsterniß werden viele verführet und in verderbliche Irrtümer geleitet, worin sie gewiß verderben, es sei denn, daß sie durch den gesegneten Heiland, durch die Dazwischenkunft Seiner Kirche, als ein Mittel in Seiner Hand, davor bewahret werden. Mit dieser Voraussicht rufe ich euch alle zur Hilfe bei diesem herrlichen Werke, und Gott möge mir eure Gebete und euren Beistand verleihen, um dies angefangene Werk in Persien fortsetzen zu können. Ist es nicht notwendig, daß alle, die den Namen unsers Herrn Christi bekennen, die volle Waffenrüstung anlegen, um dies Feld einzunehmen, welches Gott uns in Seiner Vorsehung geöffnet hat? Das Feld ist reif zur Ernte, und es ergeht ein Ruf an die Arbeiter. Schulen wurden bereits gegründet und der Anfang ist auch gemacht, daß den Armen das Evangelium gepredigt wird. Brüder helfet!

In dem Herrn Geliebte!

Zu dem bereits durch Gründung christlicher Schulen, Verbreitung von Bibeln und anderen Erbauungsbüchern etc. begonnenen Werke der Mission in Persien haben wir eine Druckerpresse von mäßiger Größe dringend nötig. Es würde uns dadurch möglich gemacht, noch weit besser und mehr durch Verbreitung

von Traktaten und anderen Schriftchen in die Familien einzubringen und so segensreicher noch als bisher zu wirken. Mein Bruder, Abraham Adams, der längere Zeit in diesem Lande verweilte, erlernte das Buchdruckergeschäft eigens zu dem Zweck, um nach dieser Seite hin an dem Missionswerke thätig sein zu können, sobald eine Presse angeschafft werden kann. Es ist eine solche aber zu dem erhofften guten Gedeihen des ganzen Werkes durchaus vonnöten, um in allen Teilen Persiens, Kurdistans und des Kaukasus Teile der heil. Schrift, Katechismen und andere christliche Erbauungsschriften verbreiten zu können, was viel zu teuer zu stehen käme, wollte man dergleichen erst kaufen.

Wenn ich mich daher, liebe Leser, erdreiste, mit einer dringenden Bitte vor euch zu treten, so ist es zum ersten diese: Denket an den, in dessen Namen dieses Werk angefangen ist und zu dessen Ruhm und Ehre allein es fortgeführt werden soll, an unseren teuren Heiland Jesum Christum, und fragt euch sodann selbst: Ist dies nicht eine gute, treffliche Gelegenheit, auch einmal für ihn, der so viel für uns gethan, etwas zu thun? Und er will ja nichts umsonst haben, was wir für ihn thun, er, der uns versichert, daß auch ein Becher kalten Wassers, in seinem Namen gereicht, nicht unvergolten bleiben soll. Welche Genugthuung, welches beglückende Gefühl muß es doch in jedem lieben Geber erzeugen, wenn er später liest oder hört, daß die Mission in Persien einen guten Fortgang hat und daß dieses gerade auch durch die Arbeiten auf der angeschafften Presse möglich geworden ist. Und wäre deine Gabe auch noch so klein und gering, so hilft sie doch das Werk treiben und ist gar manchmal in Gottes, des Herrn, Augen viel größer und wichtiger als wir meinen.

Doch es gibt auch Christen, die wirklich nichts geben können, so gerne sie auch wollten; und doch können auch solche uns helfen, viel helfen bei unserem Werke. Betet für die Missionen in Persien! Denkt in eurem Gebete an die vielen Tausend Kurden, Muhammedaner, Feueranbeter und Teufelsanbeter; denkt an

die armen irregeführten Nestorianer, die sich für Christen halten und doch keine Christen sind, und bittet Gott:

Erleuchte, die da sind verblendet,
Bring' her, die sich von Dir gewendet,
Versamm'le, die zerstreuet geh'n,
Mach feste, die im Glauben steh'n.

Möge Gott nun, dem ich dieses Werkchen samt meiner Bitte anheimgebe, eure Herzen und Hände willig und bereit machen, meiner und meiner Mitarbeiter, sowie des ganzen schweren und verantwortungsvollen Werkes fleißig zu gedenken, dann werden auch ohne Zweifel Mittel und Wege gefunden werden zur segensreichen Fortführung desselben. Amen.

Etwaige Liebesgaben, sei es nun für die Druckerpresse oder für die persische Mission überhaupt, bitte ich direkt an mich zu senden unter der Adresse:

Isaak Adams,
Oroomiah, Persia,
via Berlin and Odessa,

oder:

Isaak Adams,
No. 124 Lagrave Str., Grand Rapids, Mich.

Dank.

◇◇◇

Bei dem Verfassen und Anfertigen dieses Büchleins sind mir verschiedene Personen behülflich gewesen. Ich fühle mich sonderlich den Herren Pastoren H. Potgeter, Clara City, Minn., J. Timmermann, Wellsburg, Jowa, G. L. Hoefker, German Valley, Jll., und Smidt in Grand Rapids, Mich., für das Uebersetzen einzelner Teile aus dem Englischen zu großem Danke verpflichtet.

Möge der Herr allen, die mir dabei behilflich gewesen sind, seine Gnade und seinen Segen in reichem Maße zu Teil werden lassen. Amen.

Inhaltsverzeichnis.

◇◇◇

Erster Teil.

Kinderjahre ... 7
Bekehrung ... 9
Von Persien nach Amerika ... 12
Fünf Jahre in Amerika ... 16
Von Amerika nach Holland ... 22
Von Holland nach Persien ... 24
Erstes Missionswerk und Gründung der Schulen ... 31
Reise zum nestorianischen Patriarchen ... 35
Unterhaltung mit dem Patriarchen und deren Folgen ... 40
Von Persien nach Amerika ... 44

Zweiter Teil.

Persien und die Perser.

Muhammed und der Muhammedanismus ... 51
Die Babi-Sekte ... 63
Nestorius und die Nestorianer ... 86
Einiges über Persien im allgemeinen ... 104
Persien ... 109
Grafen oder Barone in Persien ... 129
Persisches Familienleben ... 176
Mission in Persien ... 198
Schluß ... 213

JUN 20 1898

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 617 789 9